



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

queer-feministischer Fußball als Ort der Transformation hegemonialen Sports

verfasst von | submitted by

Marlies Lengauer BEd

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 808

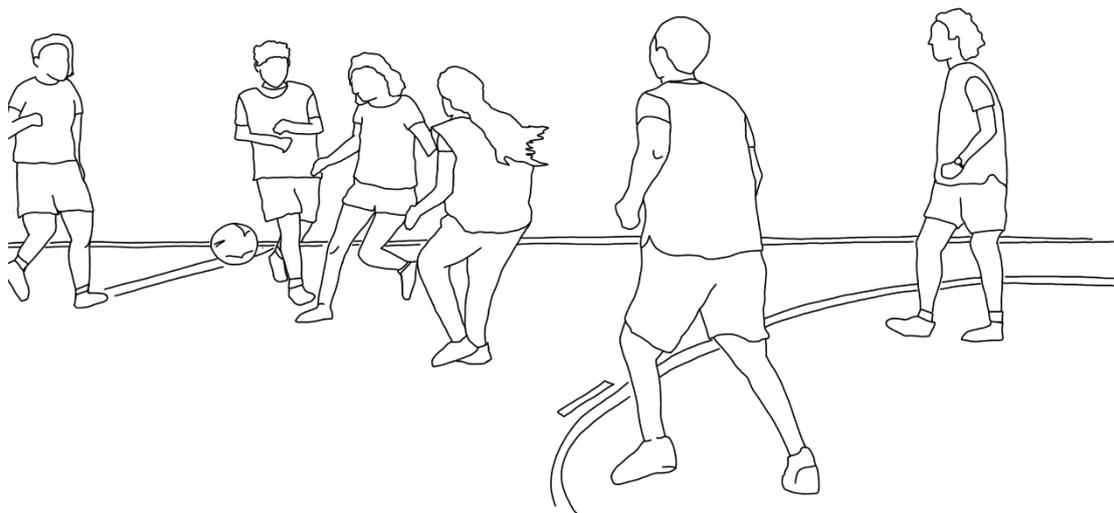
Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree pro-
gramme as it appears on the student record
sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von | Supervisor:

Ass.-Prof. Mag. Dr. Rosa Diketmüller

Mit großem Dank an die Ballerin*s.



Gefördert von der Hochschüler*innenschaft an der Universität Wien.

Abstract Deutsch

Das Ziel der Masterarbeit ist es, eine Alternative zu hegemonialem Fußball herauszuarbeiten. Dazu dient folgende Forschungsfrage: Inwiefern transformiert das Fußballspielen der Baller*in*s die Merkmale eines heteronormativen, hegemonial männlichen Sports? Um die Forschungsfrage zu beantworten, wurde das queer-feministische Team aus Wien im Rahmen einer teilnehmenden Beobachtung begleitet und es wurden qualitative Interviews mit den Spieler*innen geführt. Die Auswertung der Forschung zeigt, dass das Spiel der Baller*in*s eine Gegenöffentlichkeit zu hegemonialem Sport darstellt. Ihr Fußballspiel wird charakterisiert durch gleichberechtigtes Handeln im Team und am Spielfeld, einen politischen Anspruch, ein intersektionales Verständnis von Diskriminierung, das Dezentrieren von Leistung und Gewinnen sowie ein respektvoller Umgang untereinander.

Abstract English

The objective of the master's thesis is to develop an alternative to hegemonic soccer. To this end, the following research question is posed: To what extent does the soccer game of the Baller*in*s transform the characteristics of a heteronormative, hegemonically masculine sport? In order to answer the research question, the queer-feminist team from Vienna was accompanied as of a participant observation and qualitative interviews with the players were conducted. The evaluation of the research shows that the game of the Baller*in*s represents a counter-public to hegemonic sport. Their soccer game is characterized by: equal participation in the team and on the pitch, their political approach, an intersectional understanding of discrimination, the deccentration of performance and winning as well as a respectful interaction with each another.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
1.1 Forschungsgegenstand und Forschungsfrage.....	4
1.2 Aufbau der Arbeit.....	7
1.3 Reflexionen zur verwendeten Sprache.....	8
2. Theoretische Anknüpfungspunkte.....	12
2.1 Leistungsklasse Geschlecht: Heteronormative Ordnung im Sport.....	15
2.2 Die Herstellung hegemonialer Männlichkeit im Sport.....	21
2.3 Fußball: Schutzraum hegemonialer Männlichkeit.....	24
2.4 Queer-feministischer Widerstand: Vielfalt im Sport existiert.....	28
3. Forschungsstand.....	32
4. Methodische Zugänge.....	37
4.1 Methodologische (Vor-)Überlegungen.....	38
4.2 (Spiel-)Felderschließung.....	40
4.2.1 Die Ballerin*s.....	40
4.2.2 Methodenauswahl.....	41
4.2.3 Meine Rolle(n) im Prozess: Forscher*in, Spieler*in, Beobachter*in.....	43
4.2.4 Erstellen des Interview-Leitfadens.....	46
4.3 Datenerfassung.....	48
4.4 Auswertungsverfahren.....	50
5. Darstellung der Ergebnisse.....	53
5.1 Zusammenfassung der Ergebnisse.....	53
5.1.1 Kontrolliertes Chaos: Spiel- und Teamalltag bei den Ballerin*s.....	53
5.1.2 Fußball ist politisch: politischer Anspruch und Widerstand im Team.....	58
5.1.3 Die Ballerin*s als queerer <i>safer space</i> : Soziale Ein- und Ausschlüsse im Team.....	62
5.1.4 Kein Tor zählt: Dezentrieren von Leistung und Gewinnen.....	67
5.1.5 Die Bedürfnisse aller sollen gehört werden: Caring bei den Ballerin*s.....	73
5.2 Validierung der Ergebnisse.....	75
6. Diskussion der Ergebnisse.....	77
6.1 Interpretation der Ergebnisse.....	77
6.2 Einordnung der Masterarbeit in den Forschungsstand.....	84

7. Schlussfolgerungen.....	87
7.1 Beantwortung der Forschungsfrage.....	87
7.2 Beschränkung der Arbeit.....	90
7.3 Empfehlung für weiterführende Forschung.....	91
8. Literaturverzeichnis.....	93
Anhang.....	105

Abkürzungsverzeichnis

IOC	Internationales Olympisches Komitee
HRW	Human Rights Watch
CAS	Internationaler Sportgerichtshof
FIFA	Fédération Internationale de Football Association
FIVB	Fédération Internationale de Volleyball
AMAB	dem bei der Geburt männlichen Geschlecht zugewiesen
AFAB	dem bei der Geburt weiblichen Geschlecht zugewiesen
CCES	Canadian Centre for Ethics in Sport
FA	Football Association
DFB	Deutscher Fußball-Bund
DF	Discover Football

1. Einleitung

„I know my identity. See, I am not talking about beliefs, I am talking about what I know. And I've known that since I was a little girl. I am not going to be told by someone, [...] you are a man, you are a woman. I know I am a woman with you know, differences in my body.“ – Caster Semenya in einem Interview (Kempe 2023: 00:45–01:04)

Historisch betrachtet wird Sport immer offener¹: Es gibt häufiger Frauen, die im Sport Führungspositionen einnehmen, und Antidiskriminierungsstellen gegen Sexismus etablieren sich zunehmend (vgl. Heckemeyer 2018: 9–12). Obwohl Frauen zu Beginn von den Olympischen Spielen der Neuzeit ausgeschlossen wurden, haben sie sich ihr Teilnahmerecht im Laufe der Zeit erkämpft. Somit durften sie ab 1900 zu den ersten Wettbewerben antreten; seitdem steigt die Zahl der Athletinnen stetig. Während im Jahr 1988 nur 26,1% aller Athlet*innen in der Klasse der Frauen antraten (vgl. Statista 2024), schickte 2012 jede Nation, die an den Spielen vertreten war, zumindest eine Frau zu den Spielen (vgl. Cahn 2015: 283). In Tokio nahmen 2021 schon fast gleich viele Athletinnen (49%) wie Athleten (51%) an den Olympischen Spielen teil (vgl. Statista 2024). Diese Zahlen bestätigen, dass sich der organisierte Sport zum Positiven entwickelt und für Frauen zugänglicher wird. Dennoch kommt es in den letzten Jahren vermehrt zu Ausschlüssen im Leistungssport; besonders all jene, deren Körper nicht in eine binäre Geschlechternorm passt, werden von sportlichen Bewerben verwiesen.

Im organisierten Sport herrscht eine binäre Annahme von Geschlecht vor, die alle Sporttreibenden in zwei biologische Kategorien – ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ – zu pressen versucht (vgl. Heckemeyer 2018: 9–13). Dies führt dazu, dass gewisse Körper und Geschlechtsidentitäten aus dem Sport ausgeschlossen werden. So veröffentlichte World Rugby im Oktober 2020 als erste Sportart, seitdem trans Frauen im Leistungssport antreten dürfen, neue Richtlinien, die empfehlen, dass diese vom aktiven Rugbyspielen exkludiert werden sollen (vgl. World Rugby 2020). Ein Jahr später, im Herbst 2021 brachte das Internationale Olympische Komitee (IOC)² Richtlinien für Fairness, Inklusion und Nichtdiskriminierung von Geschlechtsidentität und Geschlechtsvariationen im Sport heraus. Darin wird festgehalten: „Every person has the right to practise sport without discrimination and in a way that respects their health, safety and dignity.“ (IOC 2021) Allerdings sieht sich das IOC auch verpflichtet, den organisierten Sport so zu

¹ In der Literatur wird von einem ‚inkluseren‘ Sport geschrieben. Von der Verwendung des Begriffs der Inklusion in diesem Kontext möchte ich mich jedoch distanzieren, da die UN-Behindertenrechtskonvention aufzeigt, dass Inklusion von Menschen mit Behinderung im Sport noch lange nicht erreicht ist (vgl. Kiuppis 2016: 84–85).

² Die verwendeten Abkürzungen werden je bei der ersten Nennung erklärt und finden sich zusätzlich auch im Abkürzungsverzeichnis.

regulieren, dass kein*e Athlet*in einen ‚unfairen‘ Vorteil gegenüber anderen hat. Das IOC übergibt die Entscheidungsbefugnis, wie ‚unverhältnismäßige Vorteile‘ entsprechend Sportart genau definiert werden, an die internationalen Fachverbände jeder Sportart (vgl. IOC 2021). Die Exklusion von Athlet*innen abseits der Heteronorm wird somit trotz Antidiskriminierungsrichtlinien ungehindert fortgeführt.

Seit Juli 2022 werden trans Frauen vom Schwimmen (vgl. World Aquatics 2022) und seit März 2023 von leichtathletischen Wettbewerben ausgeschlossen. Vom Ausschluss sind unter anderem all jene trans Personen betroffen, die eine erhöhte Testosteronproduktion in der Pubertät hatten (vgl. World Athletics 2024: 7). Auch inter* Personen und Frauen, bei denen das körpereigene Testosteron einen gewissen Wert übersteigt, müssen diesen durch medizinische Eingriffe reduzieren, um weiterhin am Wettkampfsport teilnehmen zu dürfen – andernfalls droht ihnen der Ausschluss aus den Bewerben (vgl. World Athletics 2023: 6). Die neuen Regelungen schaden den betroffenen Athletinnen auf vielen Ebenen. Ein Bericht von Human Rights Watch (HRW) weist darauf hin, dass solche Regulationen zu missbräuchlichen Geschlechtertests, Diskriminierung und Kontrolle weiblicher Körper führen, die in weiterer Folge körperliche und psychische Verletzungen und ökonomische Nachteile für die Betroffenen mit sich bringen (vgl. HRW 2020). Von den neuen Regulierungen sind *alle* Frauen im Leistungssport betroffen, auch jene, die den normativen Vorstellungen von Weiblichkeit entsprechen. Das Aussehen, der Geschlechtsausdruck und die Sexualität aller Athletinnen stehen seitdem unter ständiger Überwachung (vgl. Athlete Ally 2024a). Das hat zur Folge, dass alle am Leistungssport teilnehmenden Frauen vom System stereotypisiert, kontrolliert und stigmatisiert werden (vgl. HRW 2023). Auch (neo-)koloniale Strukturen und rassistische Vorstellungen über Geschlecht spielen bei den Regulierungen auf Basis von Testosteron eine bedeutende Rolle und betreffen vor allem Schwarze Frauen und Women of Color (vgl. Karkazis/Jordan-Young 2019: 101–102).

Dennoch nehmen viele Athlet*innen die neuen Richtlinien nicht so einfach hin. Athlete Ally etwa ist eine Nichtregierungsorganisation, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, Homo-, Inter*- und Transfeindlichkeit im Sport zu beenden. Um das zu erreichen, sollen sich diejenigen, die mehr Privilegien genießen, für die Rechte von marginalisierten Personen einsetzen (vgl. Athlete Ally 2024a). Allys sind Menschen, die zwar nicht direkt von Diskriminierung betroffen sind, aber sich mit den Betroffenen solidarisieren und sich beispielsweise im Fall der neuen Regulierungen gegen einen Ausschluss anderer aus dem Sport aussprechen. Ally zu sein „ist weniger eine Selbstbezeichnung als vielmehr ein stetes Handeln“ (Baumgart/Kroschel 2022: 178). Im Statement *The Future of Women’s Sports Includes Transgender Women and*

Girls führt Athlete Ally aus, warum trans Sportlerinnen keine Gefahr für Frauensport sind und das auch nie waren. Außerdem veröffentlichten sie gemeinsam mit der Women's Sports Foundation einen offenen Brief, in dem sich über 60 Unterzeichner*innen aus dem Profisport an World Athletics wenden, um die neuen Regelungen zu kritisieren. Sie fordern, dass keine Frau ihren Körper ändern muss, um am Frauensport teilnehmen zu können (vgl. Athlete Ally 2024b). In dem offenen Brief meldet sich auch die Sprinterin Dutee Chand³ zu Wort: „I do not wish to see anyone else go through the process that I had to go through or be scrutinized the way that I was. My heart goes out to all the women who are targeted by the new regulation.“ (Athlete Ally 2024b)

Laut The Guardian, ESPN und The Independent überprüft derzeit auch der Internationale Verband des Association Football (FIFA) (vgl. PA Media 2022; Stainforth 2022; Reuters 2022) und der Internationale Volleyballverband (FIVB) die Zugangsregelungen in Bezug auf Geschlecht. Während von der FIFA bis dato (Stand 2024) noch keine neuen Regelungen veröffentlicht wurden, ist im Volleyball das bei der Geburt zugewiesene Geschlecht ausschlaggebend für die Zuteilung zu den Geschlechterklassen. Für trans Personen ist die Teilnahme möglich, wenn sie nachweisen können, dass sie keine Vorteile gegenüber cis Athlet*innen haben; außerdem darf nur eine trans Person pro Team an einem Event teilnehmen (vgl. FIVB 2024: 2–4). Eine biomedizinische Sichtweise auf Geschlecht, welche in all den neuen Regulierungen herangezogen wird, schreibt den Körpern von trans Frauen unfaire Vorteile zu. „More specifically, this perspective holds that sexual dimorphism between those assigned male at birth (AMAB) and those assigned female at birth (AFAB) is the reason for athletic differences.“ (CCES 2021: 1) Dies führt dazu, dass das Hormon Testosteron als geschlechtsbestimmendes Merkmal im Sport eingesetzt wird, um festzulegen, wer am Sport teilnehmen darf und wer nicht. Hingegen zeigt die wissenschaftliche Review, die vom Canadian Center for Ethics in Sports (CCES) in Auftrag gegeben wurde, dass die bis dato durchgeführten biomedizinische Studien unzureichende Ergebnisse erzielen, um die neuen Regulierungen wissenschaftlich zu begründen. Soziokulturelle Studien belegen außerdem, dass soziale Faktoren einen viel größeren Einfluss auf sportliche Leistung haben als Testosteron (vgl. Athlete Ally/CCES/The Inclusion Playbook 2021: 1–2):

³ Dutee Chand ist eine erfolgreiche Sprinterin aus Indien. Aufgrund ihres Testosteronwertes wurde sie von internationalen Wettbewerben ausgeschlossen. Nach ihrer Klage gegen den Internationalen Sportgerichtshof (CAS) wurde die Hormonregelung bis 2017 ausgesetzt (vgl. Harper 2020: 141–165).

Researchers highlight the many social factors that contribute to differences in athletic performance, including, for example: discriminations, disparate resource allocations, inequities, and violence against women in sport in the forms of sexism and sexual violence in sport contexts, arbitrary differences in rules and equipment between men's and women's sport, as well as histories of barring women from certain sports. (CCES 2021: 2)

In den letzten Jahren ist die Anerkennung von trans und inter* Personen in der Politik, aber auch im Sport in den Vordergrund gerückt. Besonders im Sport wird deutlich, dass die strenge Organisation in binäre Geschlechterklassen an ihre Grenzen stößt. Zentral diskutiert werden Fragen über sportliche Vorteile und naturwissenschaftliche Beweise der Zweigeschlechtlichkeit – häufig wird dabei allerdings auf die Menschenrechte vergessen. Fälle wie der von Dutee Chand oder Caster Semenya⁴ zeigen, dass es an der Zeit ist, die Menschenrechte der Personen, welche von den Geschlechtsregulierungen betroffen sind, zu wahren und zu schützen. Zufriedenstellende Regulierungen (auch im Sinne des IOC), welche die Teilhabe aller Menschen am Sport ohne Diskriminierung ermöglichen, können nur durch die Berücksichtigung der Menschenrechte hervorgebracht werden (vgl. Patel 2021: 257–273). Der moderne, strikt binär organisierte Sport steht demnach vor großen Herausforderungen. „There is never going to be universal agreement on the fairest manner in which to divide sport into male and female categories.“ (Harper 2020: 247) Dieses Zitat zeigt, dass es ein Umdenken und eine Neustrukturierung im Sport braucht. Es ist gerade diese Suche nach einem aufgeschlossenen Sportbegriff, welche mich zu meiner Masterarbeit motiviert hat – ein Sportverständnis, das Menschen so akzeptiert, wie sie sind, und die sportlichen Leistungen von inter* und trans Sportler*innen genauso feiert, wie jene der anderen.

1.1 Forschungsgegenstand und Forschungsfrage

Der organisierte Sport basiert auf einem Gerüst von Werten und Normen, die durch sportliche Regelungen festgelegt werden. Es sind die nationalen und internationalen Verbände, die diese Regeln bestimmen, verändern und deren Einhaltung kontrollieren (vgl. Thieme/Hovemann 2008: 196). Diese Regeln prägen außerdem unser Verständnis von Sport und beeinflussen, wie wir Geschlecht innerhalb des Sports verhandeln (vgl. Heckemeyer/Gramespacher 2019).

Problematische und ausschließende Bestimmungen im Umgang mit Geschlecht, wie die erwähnten Beispiele zeigen, finden sich in allen Sphären des Sports wieder (vgl. Cahn 2015:

⁴ Caster Semenya ist eine Mittelstreckenläuferin, welche für das südafrikanische Team bereits zwei Goldmedaillen bei den Olympischen Spielen gewonnen hat. Seit 2009 muss sie sich für ihre Teilnahme an sportlichen Wettkämpfen vor Gericht einsetzen, da ihr diese laut Vorschriften nur durch die Einnahme von Medikamenten gestattet werden würde (vgl. Harper 2020: 105–114).

283). Daran hat auch die Zulassung von Frauen in mittlerweile fast allen Sportarten nichts geändert. Nach wie vor werden Frauen im Sport nicht vollständig akzeptiert: Frauensport wird anders bewertet, schlechter bezahlt und die Körper der Athletinnen – besonders die Körper derjenigen, die nicht in das binäre Geschlechtersystem passen – werden überwacht, reguliert und exkludiert (vgl. Pfister 2017: 23–24).

Verschiedene institutionelle Arrangements und Diskurse reproduzieren zum einen die Norm der Zweigeschlechtlichkeit und zum anderen die Norm der Heterosexualität. Sie privilegieren dabei das Eindeutige in der binären Geschlechterordnung, das vermeintlich Männliche und die Heterosexualität. (Hartmann-Tews 2019)

Die aktuelle Lage des modernen Sports ist das Resultat einer heteronormativen und hegemonial männlichen Organisation, die Ausschlüsse und Hierarchien erzeugt. Mit meiner Masterarbeit möchte ich jedoch nicht in einer Kritik daran verharren, sondern untersuchen, wie Widerstand gegen diese Strukturen aussehen kann und wie Sport, wie wir ihn gemeinhin kennen, transformiert werden kann. Um das herauszufinden, kann es hilfreich sein, sich den Feldern zuzuwenden, welche „sich abseits von dem heteronormativen Gerüst entwickeln“ (Heckemeyer/Gramespacher 2019: 133). Die sportwissenschaftliche Geschlechterforschung hat sich primär in solchen Feldern entwickelt. Insbesondere die feministische Frauenbewegungskultur hat es sich zur Aufgabe gemacht, eigene Räume im Sport zu kreieren, die ausgehend von politischen Kritikpunkten am Sport etwas Neues schaffen – einen veränderten Sport (vgl. Heckemeyer/Gramespacher 2019: 133). Seit langem leisten Feminist*innen durch die Reflexion und die Entwicklung alternativer Handlungsmuster Widerstand gegen eine endo cis männliche heterosexuelle Dominanz im Sport (vgl. Birrell/Richter 1987: 221).

Ausgehend vom allgemeinen verbandlich organisierten Sport möchte ich mich in meiner Masterarbeit speziell der Sportart Fußball widmen, die nach wie vor als Männerdomäne gilt (vgl. Pfister 2017: 23–24). „Fußball und Männlichkeit werden oft im selben Atemzug genannt.“ (Von Der Heyde 2021: 3) Besonders weil Fußball als der ‚Männersport‘ schlechthin gilt, einen Schutzraum für traditionelle Männlichkeit darstellt und Frauen für einen langen Zeitraum ausgeschlossen wurden, bietet sich hier eine tiefergehende Analyse an. Fußball kann als Paradebeispiel dafür gelten, dass im Sport machtvollste Hierarchien und Ordnungen vorherrschen. Doch wie kann ein alternativer Fußball aussehen, wenn dieser so grundlegend von Heteronormativität und hegemonialer Männlichkeit durchzogen ist? Dass Fußball auch das Potential hat, machtkritisch zu sein kann, davon schreibt Friederike Faust im Blog *interdisziplinäre geschlechterforschung*:

Die gute Nachricht ist: Ein anderer Fußball ist möglich! Gegenwärtig wird er vor allem abseits der Verbände und Vereine von politisch motivierten Fußballer*innen organisiert. Neben LGBTI-Turnieren oder antirassistischen Fußballfestivals wird auch an feministisch inspirierten Alternativen gearbeitet. Dieser Beitrag widmet sich der frauenbewegten und feministischen Kritik am modernen Fußball und zeigt Möglichkeiten, wie Konkurrenz und Wettstreit zugunsten von Solidarität und Gemeinschaft dezentriert werden können. (Faust 2020)

In meiner Masterarbeit möchte ich eine Alternative zum hegemonialen Fußball präsentieren. Als Beispiel hierfür kann das Fußballteam Ballerin*s aus Wien genannt werden, das vor rund 20 Jahren gegründet wurde und sich als vereinsunabhängiges Team gegen diskriminierende Strukturen im Sport stark macht. Anhand von Interviews und teilnehmender Beobachtung soll analysiert werden, wie ein Sport aussehen kann, der sich mit Machtverhältnissen kritisch auseinandersetzt und hegemoniale Strukturen transformiert. Meine Forschungsfrage lautet wie folgt: Inwiefern transformiert das Fußballspielen der Ballerin*s die Merkmale eines heteronormativen, hegemonial männlichen Sports? Aus der Forschungsfrage lassen sich mehrere Unterfragen ableiten, welche bei der weiteren Beantwortung hilfreich sind:

- Was sind die Merkmale eines hegemonialen Sports?
- Was charakterisiert das Spiel und das kollektive Handeln der Ballerin*s am und abseits des Spielfeldes?
- Inwiefern schaffen die Ballerin*s Alternativen zu einer hegemonialen Sportart wie Fußball?

Die Arbeit kann in die sportwissenschaftlichen Gender Studies eingegliedert werden. In den Sportwissenschaften lohnt sich ein analytisch queerer Blick, um hegemoniale Ordnungen sichtbar zu machen. Queer Theory ermöglicht es, dominante Ideen von Geschlecht und Sexualität zu kritisieren, heteronormative Vorstellungen zu hinterfragen und neue Denkansätze zu finden (vgl. Hargreaves/McDonald 2006: ix). Mit Hilfe von Queer Theory möchte ich Merkmale identifizieren, die Machtasymmetrien hervorrufen und ihre Konstruiertheit und Gewordenheit sichtbar machen (vgl. Von Der Heyde 2021: 3–4).

In der Masterarbeit wird der Differenzkategorie Geschlecht eine besondere Rolle zugeschrieben, da diese auch vom Team Ballerin*s – als ein explizites FLINTA*⁵ Team – hervorgehoben wird. Gleichzeitig möchte ich jedoch betonen, dass nicht alle FLINTA* Personen dieselben Erfahrungen machen und von denselben Diskriminierungssystemen betroffen sind. Mit dem Konzept der Intersektionalität lassen sich Differenzen innerhalb des Begriffs FLINTA* thematisieren (vgl. Kazeem-Kamiński 2016: 45). Intersektionalität kann verstanden werden als

⁵ Die Abkürzung FLINTA* „steht für Frauen, Lesben, inter, nicht-binäre, trans und agender Personen – also Personen, die aufgrund ihrer geschlechtlichen und/oder sexuellen Identität patriarchal diskriminiert werden“ (Ulrich 2020).

„Überschneidungen, Wechselwirkungen und Interdependenzen unterschiedlicher Unterdrückungsverhältnisse und damit verbunden ihre sozialen, politischen, individuellen Auswirkungen“ (Kazeem-Kamiński 2016: 43–44). Der Begriff der Intersektionalität, der von Kimberlé Crenshaw (1989) geprägt wurde, hat eine lange Geschichte. Schon 1851 weist Sojourner Truth auf die Mehrfachdiskriminierung, von der sie als ehemals versklavte Schwarze Frau betroffen war, hin. Später wurde in der *Civil Rights* und der *Black Liberation* Bewegung auf Sexismus ebenso wie auf Rassismus und Klassismus aufmerksam gemacht (vgl. Kazeem-Kamiński 2016: 44–45). So soll in der Frauenbewegung nicht nur Sexismus und das Patriachat verurteilt werden, sondern immer auch weitere Formen der Unterdrückung (vgl. Kurz 2022: 28–30).

Die Grundkritik intersektionaler Ansätze ist also die Eindimensionalität der Sicht auf Diskriminierung. Es geht darum, eine Aufmerksamkeit zu entwickeln für den Umstand, dass Menschen von mehreren Diskriminierungsverhältnissen gleichzeitig getroffen werden können und dass diese Diskriminierungsverhältnisse nicht stabil sind, sondern sich immer wieder neu organisieren können. (Kazeem-Kamiński 2016: 46)

Um besagte Eindimensionalität zu verhindern, möchte mich in meiner Arbeit um einen intersektionalen Ansatz bemühen. Das bedeutet konkret, dass sowohl im theoretischen als auch im empirischen Teil der Masterarbeit nicht nur die Differenzkategorie Geschlecht in den Blick genommen wird, sondern je nach Relevanz auch weitere Kategorien betrachtet werden, um auf deren Überschneidungen aufmerksam zu machen. Es sind vor allem jene Kategorien für die Analyse relevant, welche von den interviewten Personen selbst genannt werden (vgl. Kurz 2022: 59). Es erscheint mir jedoch wichtig, darauf hinzuweisen, dass nicht zwangsläufig jene Kategorien, die am häufigsten angesprochen werden, auch die wichtigsten sind (vgl. Lutz 2014: 11). Auch das, worüber nicht gesprochen wird, kann für die Analyse von Interesse sein (vgl. Kurz 2022: 59).

1.2 Aufbau der Arbeit

Die Masterarbeit gliedert sich in fünf Kapitel: Das Kapitel zu den theoretischen Anknüpfungspunkten befasst sich mit dem Begriff der strukturellen Diskriminierung im Kontext Sport. Das Modell der hegemonialen Männlichkeit stellt sich hierbei als besonders wichtig heraus, um die Hierarchisierung von Athlet*innen im Sport zu beschreiben; damit können die Über- und Unterordnungsverhältnisse, die im Sport wirken, analysiert werden. Die Geschlechterhierarchie ist eng mit einer Geschlechterbinarität verknüpft, weswegen ich auf den Begriff der Heteronormativität eingehe, welchen die Leistungsklasse Geschlecht hervorbringt. Durch

Heteronormativität wird im organisierten Sport eine Grenze markiert, anhand derer Personen aufgrund ihres Geschlechts ein- oder ausgeschlossen werden (vgl. Heckemeyer 2018: 98). Anschließend setze ich mich genauer mit der Sportart Fußball auseinander, um die zuvor beschriebenen Konzepte damit in Verbindung setzen. Das Ende des Kapitels gibt einen Ausblick auf Alternativen zum hegemonialen Sport. Hierbei beziehe ich mich vor allem auf queer-feministischen Widerstand, Möglichkeiten der Transformation und Gegenöffentlichkeiten.

In der wissenschaftlichen Forschung befassen sich nur wenige Arbeiten mit der Diversifizierung von Amateur*innen-Fußball; deren Überlegungen und Ergebnisse werden im Kapitel zum Forschungsstand zusammengefasst. Die Skizzierung des Forschungsstandes hilft, meine Masterarbeit in einen größeren wissenschaftlichen Kontext einzubetten. Außerdem möchte ich zeigen, wo ich mit meiner Forschung an vorhandene Forschungen anschließe, aber auch in welchen Bereichen bis jetzt noch wenig Forschung betrieben wurde und welche Lücken ich mit meiner Forschung zu schließen versuche.

Daraufhin folgt das Kapitel zu den methodologischen Überlegungen, in dem auf die verschiedenen Phasen der empirischen Forschung eingegangen wird. Damit sich Alternativen entwickeln können, welche sich von einem heteronormativen und hegemonial männlichen Sportverständnis abwenden, braucht es Orte fernab von Normen und Regeln. Deswegen stellt der empirische Teil der Arbeit einen Kontrast zu dem im Theorieteil erarbeiteten Sportbegriff dar. Ich möchte analysieren, wie sich Sport abseits von hegemonialen Strukturen entwickeln kann. Im Analysekapitel stelle ich den Kodierleitfaden vor, bevor ich die Ergebnisse der Interviews präsentiere und analysiere. Bei der Diskussion der Ergebnisse zeige ich auch die Grenzen meiner Masterarbeit auf und gebe einen Ausblick auf weitere mögliche Forschungen. Abschließend beantworte ich die Fragestellung(en) und bewerte die Ergebnisse im Bezug darauf.

1.3 Reflexionen zur verwendeten Sprache

Lann Hornscheidt, Profess_x für Gender Studies, versteht Sprache als Handeln, durch welches Wirklichkeit nicht nur beschrieben, sondern aktiv hergestellt wird. Darüber hinaus kann Sprache als Werkzeug eingesetzt werden, um auf Diskriminierung hinzuweisen und diese abzubauen (vgl. Hornscheidt 2012: 18). „weil sprachliche handlungen ein gutes mittel_instrument_möglichkeit_handlungsimpuls für politisches kämpfen gegen diskriminierungen sind – weil sprachliche handlungen allgegenwärtig sind.“ (Hornscheidt 2012: 12) In meiner Arbeit bemühe ich daher mich um eine diskriminierungskritische und genderinklusive Sprache. Um sichtbar zu machen, dass sich Menschen als Mann, Frau oder weder noch/darüber

hinaus/dazwischen definieren, wird der Asterisk zwischen die zwei grammatikalischen Geschlechterendungen bei Personenbezeichnungen gesetzt (z. B. Sportler*innen). Oft ist das herausfordernd, weil Sport Menschen ausschließlich (und gewaltvoll) in zwei Kategorien – ‚Mann‘ und ‚Frau‘ – zu pressen versucht. Der fortdauernde Versuch, das aufzubrechen, führt zu einem *binary blues*: „a seemingly endless struggle to resist categorical and essentializing comparisons“ (Pritlove et al. 2021: 765).

Auch wenn ich Vielfalt (sprachlich) sichtbar machen möchte, scheint es mir in bestimmten Momenten sinnvoll, eine geschlechtsvereindeutigende Schreibweise zu verwenden, um die „geschlechtersegregierende Struktur des Sports und die damit verwobene soziale Ungleichheit zwischen Männern und Frauen zur Sprache zu bringen“ (Heckemeyer 2018: 10). Somit schreibe ich von ‚Athletinnen‘, wenn ich von Personen schreibe, die im Sport in der Leistungsklasse der Frauen antreten, und von ‚Athleten‘, wenn von Personen die Rede ist, die der Leistungsklasse der Männer zugeteilt werden. Ich habe mich bewusst dazu entschieden, auf das Sternchen hinter ‚Frau*‘ und ‚Mann*‘ zu verzichten, welches von der trans Community im deutschsprachigen Raum zu Recht kritisiert wird:

Das Sternchen, obwohl es mal inklusiv gemeint war, öffnet hingegen den Diskurs für misogynie, transfeindliche Ausschlüsse. Denn das Sternchen hinter Frauen zieht eine biologische Grenze und unterscheidet zum Beispiel zwischen „echten Frauen“ (Frauen) und „trans Frauen“ (Frauen*). Das hört sich provokant an, ist jedoch für trans Personen eine Realität – das Sternchen wird nämlich auch von transfeindlichen Menschen und Bewegungen bewusst verwendet, um ihnen ihr Selbstbestimmungsrecht abzusprechen. (DaMigra 2021)

Wenn ich von Frauen schreibe, meine ich *alle* Frauen (ob cis/trans oder endo/inter*). Wenn ich von Männern schreibe, meine ich *alle* Männer (ob cis/trans oder endo/inter*).

Unter dem Begriff ‚trans‘ sind alle Personen gemeint, „denen bei der Geburt ein falsches Geschlecht zugewiesen wurde“ (Transgeniale f_antifa 2016). Außerdem wird ‚trans‘ nicht als Nomen, sondern als Adjektiv verwendet: „Ein trans Mann ist ein Mann, der trans ist – eine trans Frau ist eine Frau, die trans ist. Das trans ist lediglich eine Eigenschaft von vielen. Ein trans Mann kann auch ein kleiner Mann sein, ein schlanker, ein kluger Mann [...].“ (Giese 2022: 173) Das gleiche gilt für ‚cis‘: „Das Wort cis beschreibt Menschen, die sich mit dem bei ihrer Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren.“ (Giese 2022: 176) Beim Begriff ‚inter*‘ verwende ich den Asterisk, da diese Schreibweise in der inter* Community selbst entstanden ist: „[D]er verwendete Asterisk * macht die Vielfalt von inter* Menschen und deren unterschiedlichen Selbstbezeichnungen sichtbar. Manche Menschen nennen sich ‚inter*‘, manche ‚intergeschlechtlich‘ und für manche ist es wichtig, sich als ‚intersexuell‘ zu bezeichnen, um sich diesen Begriff durch Selbstempowerment von der Medizin wieder anzueignen [...].“

(Haller/Pertl/Ponzer 2022: 38) Als endo(geschlechtlich) werden Menschen bezeichnet, deren Körper gesellschaftlich und medizinisch als Norm gesehen werden (vgl. Haller/Pertl/Ponzer 2022: 42).

Inklusive Sprache beschränkt sich nicht nur auf Schreibweisen, die Geschlecht und geschlechtliche Vielfalt abbilden, sondern soll auch eine Möglichkeit bieten, verschiedene Diskriminierungserfahrungen zu benennen. Da meine Arbeit einen intersektionalen Anspruch hat, möchte ich die Schreibweise weiterer Begriffe klären: *Race* wird „statt seiner deutschen Übersetzung verwendet [...]. Der Begriff ist als soziale Konstruktion verstehen und nicht, wie der deutsche Term ‚Rasse‘ suggeriert, als biologisches Konzept.“ (Zakaria 2022: 239) „Der Begriff [Schwarz] wird in jedem Kontext mit großem ‚S‘ geschrieben.“ (Ogette 2020: 77) „Der Begriff ist eine aus antirassistischen Widerstandspraktiken erwachsene Selbstbezeichnung von Menschen afrikanischer oder afrodiasporischer Herkunft.“ (Kurt 2022: 24–25) Es handelt sich nicht um die Hautfarbe, „sondern um eine gesellschaftliche Position, die in global wirkenden, rassistischen Gefügen diesen Menschen zugeschrieben wird“ (Kurt 2022: 24–25). Aufgrund dieser Zuschreibung werden Menschen „nicht als weniger wertvolle *Andere*, *Fremde* oder *Normabweichende* wahrgenommen“ (Kurt 2022: 25). Hingegen wird *weiß* „bewusst kursiv geschrieben, um deutlich zu machen, dass es sich um eine politische Beschreibung und nicht um eine Farbbezeichnung handelt“ (Ogette 2020: 14). Es geht auch „um eine soziale Position in der hierarchischen, rassistischen Ordnung – und zwar weit oben“ (Kurt 2022: 24).

In der Fachliteratur ist häufig die Rede von ‚inklusive(r)‘ Sport. Damit ist der Versuch gemeint, immer mehr Menschen in den Sport miteinzubeziehen und sozialen Ausschlüssen und Diskriminierungen im Sport entgegenzuwirken. Ich möchte mich jedoch von dieser Verwendung des Begriffs der Inklusion distanzieren, da dieser für gewöhnlich im Kontext von Debatten zu *Be_hinderung* verwendet wird. Immer noch unterscheidet sich Sport in zwei klar voneinander abgegrenzte Organisationsformen: Sport für Menschen *mit* *Be_hinderung* und Sport für Menschen *ohne* *Be_hinderung*. Durch diese Einteilung werden ungleiche Behandlungen und Benachteiligungen der Athlet*innen legitimiert (vgl. Tiemann 2017: 283). Beispielsweise erhalten in Österreich die Medaillen-Gewinner*innen der Paralympischen Spiele kleinere Prämien als ihre Kolleg*innen der Olympischen Spiele (vgl. Österreichisches Olympisches Comité; Österreichisches Paralympisches Committee). Die Berichterstattung fällt weitaus geringer aus und fokussiert häufiger die ‚Geschichten der *Be_hinderung*‘ als die sportliche Leistung. Außerdem sind Athletinnen bei den Paralympischen Spielen deutlich unterrepräsentiert, was zur Streichung oder Zusammenlegung mancher Bewerbe führt (vgl. Tiemann 2017: 284–287). Ziel der UN-Behindertenrechtskonvention, welche sich auf die Menschenrechte bezieht, ist es,

„sicherzustellen, dass Menschen mit Behinderungen die Möglichkeit haben, behinderungsspezifische Sport- und Erholungsaktivitäten zu organisieren, zu entwickeln und an solchen teilzunehmen“, aber auch eine gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen (Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen 2018: 26–27). Sport, der Menschen mit Be_hinderung ausschließt, kann demnach nie inklusiv sein. Die Schreibweise ‚Be_hinderung‘ soll sichtbar machen, dass Personen nicht von Natur aus behindert sind, sondern primär durch gesellschaftliche Strukturen und materielle Bedingungen *behindert werden*.

2. Theoretische Anknüpfungspunkte

„I am not free while any woman is unfree, even when her shackles are very different from my own.“ (Lorde 1984: 132–133)

Sport wird durch Vereine und Verbände organisatorisch geregelt; diese sind auf nationaler und internationaler Ebene strukturiert. Zu den Aufgaben von Sportverbänden zählt es, den Spielbetrieb aufrecht zu erhalten und Wettbewerbe zu veranstalten. Dabei nehmen Sportverbände einen großen Einfluss darauf, wie sich Sport gestaltet, wer daran teilnehmen darf und wie die Regelungen der jeweiligen Sportart gestaltet sind (vgl. Flatau 2021: 187). Die Entscheidungen der Verbände sind immer auch in gesellschaftspolitische Systeme eingebettet, ebenso nehmen historische Ereignisse Einfluss darauf. Im theoretischen Teil der Arbeit möchte ich anhand konkreter Beispiele skizzieren, inwiefern der organisierte Sport durch hegemoniale Strukturen geprägt ist und Diskriminierung(en) erzeugt. Durch gesellschaftliche Entwicklungen haben sich zwar Machtasymmetrien verändert und mehr Personen Zugang zu Sport (vgl. Heckemeyer 2018: 9), dennoch ist Sport immer noch von struktureller und institutioneller Diskriminierung durchzogen.

Konzepte der *strukturellen und institutionellen Diskriminierung* stellen generell auf die ökonomischen, politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Manifestationen von Diskriminierung im Kontext historisch gewachsener Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnisse scharf. Strukturelle Diskriminierung schließt institutionelle Diskriminierung ein. [...] Es geht v.a. darum, die Zusammenhänge zwischen kategorialen Unterscheidungen und Hierarchisierungen begründet und legitimiert werden, mit gesellschaftlichen Strukturbildungen sichtbar zu machen. (Gomolla 2023: 173)

Bei struktureller Diskriminierung handelt es sich um Diskriminierungen, die nicht als konkrete Handlungen oder rechtliche Maßnahmen identifiziert werden können; es ist keine klare Verantwortung von einzelnen Individuen oder ein zeitlicher Bezug zu erkennen. Strukturelle Diskriminierungen resultieren aus ungleichen Verteilungen von Ressourcen und Privilegien. Das kann dazu führen, dass benachteiligte Gruppen systematisch Nachteile erfahren (vgl. Gomolla 2023: 173). Ein Beispiel für strukturelle Diskriminierung im Sport ist das Vorurteil, dass Schwarze Menschen nicht schwimmen können. Trotz der Erfolge Schwarzer Schwimmer*innen bei den Olympischen Spiele der letzten Jahrzehnte, kann eine ungleiche Teilhabe im Schwimmsport beobachtet werden. Statistiken zeigen außerdem, dass in den USA nur 31% der Schwarzen Kinder gut schwimmen können, was zu einem erhöhten Ertrinkungsrisiko führt. Historische und gesellschaftliche Faktoren, wie die Geschichte der Sklaverei und der Mangel an Schwimmmöglichkeiten in ärmeren Gegenden, können hierbei als Teil der Erklärung

angeführt werden (vgl. Evans 2019: 108–109). „Ihre Wirkmacht entfalten struktureller Rassismus oder Sexismus durch die Institutionalisierung dieser Praktiken, die jedoch als solche oft nicht mehr erkennbar ist.“ (Gomolla 2023: 173)

Institutionelle Diskriminierung beschreibt eine dauerhafte negative Ungleichbehandlung sozialer Gruppen, welche auf Normen, Regeln und Routinen zurückgeführt werden kann. Die durch Institutionen hervorgebrachten sozialen Klassifizierungsschemata bringen ein gewisses Denken und Handeln über marginalisierte Gruppen hervor, wodurch auch unabhängig von individuellen Handlungen Diskriminierung entsteht (vgl. Gomolla 2023: 181–182). Der Begriff basiert auf den ursprünglichen Debatten um institutionellen Rassismus vor allem in den USA und Großbritannien und kann als analytisches Konzept eingesetzt werden, welches Wissens- und Forschungslücken schließen soll, aber auch „politische und institutionelle Gestaltungs- und Veränderungsprozesse“ (Gomolla 2023: 173) anregen kann, um Diskriminierung entgegenzuwirken. So wird beispielsweise zwar vom DFB empfohlen, Trainerinnen für den Frauenfußball auszubilden, um der Unterzahl von weiblichem Personal entgegenzuwirken, jedoch zeigt sich, dass diese Empfehlungen von den einzelnen Bezirks- und Kreisverbänden nicht umgesetzt werden (vgl. Weigelt-Schlesinger 2008: 127).

Ziel der Masterarbeit ist es, auf strukturelle und institutionelle Diskriminierung im Problemzusammenhang von Sport und Geschlecht hinzuweisen, ohne dabei individuelle Akteur*innen von ihrer Verantwortung zu entlassen. Hierbei sollen „Einfallstore für Diskriminierung im Zusammenspiel von *rechtlichen Vorgaben, politischen Strategien, organisatorischen Strukturen, Programmen, Normen, Regeln und Routinen* sowie *kollektiven Wissensrepertoires*“ (Gomolla 2023: 182; Hervorh. im Original) aufgezeigt werden. Um diskriminierende Praktiken verstehen zu können, ist es wichtig, die gesellschaftlichen Strukturen zu betrachten, in denen sie entstehen. Denn obwohl Sport inklusiver geworden ist, führen systematische Benachteiligungen immer noch zu Sanktionierungen und dem Ausschluss von gesellschaftlichen Gruppen (vgl. Scherr 2016: 24–25). In der Analyse struktureller Diskriminierung kann ein zweistufiges Verfahren angewandt werden: anfänglich können statistische Indikatoren genutzt werden, um soziale Gruppen zu identifizieren, welche systematisch weniger Privilegien zugesprochen werden. Daraufhin können Untersuchungen angestellt werden, wie die Unterschiede zustande kommen, wie die Diskriminierung reproduziert wird (vgl. Gomolla 2023: 13) und, in einem letzten Schritt, wie die diskriminierungsproduzierenden Aspekte geändert werden können, um Veränderungsprozesse im Gang zu setzen.

Da es sich, wie bereits erwähnt, bei den Baller*innen um ein FLINTA* Team handelt, möchte ich die Differenzkategorie Geschlecht in den Fokus stellen. Geschlecht soll demnach

auch die Basis der Analyse struktureller Diskriminierung bilden. Mit Blick auf die statistischen Indikatoren lässt sich das Beispiel der ungleichen Bezahlung von Athletinnen und Athleten im Leistungssport nennen. Diese weist darauf hin, dass Männern und Frauen im Sport nicht die gleiche Wertigkeit zukommt. Die ungleich verteilten Ressourcen und Gehälter werden mit dem Argument gerechtfertigt, es bestünde weniger öffentliches Interesse am Frauensport als am Männersport. Die Ungleichbezahlung wird somit auch nicht als per se diskriminierend wahrgenommen (vgl. Heckemeyer 2018: 97). Demgegenüber zeigt eine kürzlich veröffentlichte Studie, dass die Qualität von Frauen- und Männerfußball auf professionellem Level nicht unterschieden werden kann und demnach auch keinen Einfluss auf die unterschiedliche Bezahlung haben sollte: „The findings from the experiment are robust and suggest that the financial differences in men’s and women’s soccer do not affect perceived differences in the quality of play.“ (Gomez-Gonzalez et al. 2023: 16) Fakt ist: Athletinnen werden aufgrund von Vorurteilen und Stereotypen für die gleiche Leistung weniger bezahlt als ihre Kollegen.

Auch im Breitensport lässt sich ein Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen anhand von Zahlen bestätigen. Die Studie *Move Her Mind*⁶ von Dee Dlugonski und Brendon Stubbs zeigt, dass weltweit mehr als die Hälfte (51%) der Frauen gerne mehr Sport machen würde, als sie aktuell macht. Zu den größten Hindernissen zählen zeitliche Ressourcen (74%) und die Verhinderung aufgrund von Verpflichtungen (76%), zu hohe Kosten, ein unsicheres und unfreundliches Umfeld, sich nicht sportlich genug zu fühlen und mangelnder Zugang zu Räumen oder Equipment. Im Vergleich dazu ist Zeitmangel nur für 34% der Männer ein Grund, keinen Sport zu machen. Eine Schiefelage ist auch im Alltagswissen vorhanden: Mehr als die Hälfte der befragten Männer (54%) glauben zu wissen, dass Frauen keinen Sport machen, weil sie kein Interesse daran haben oder es ihnen keinen Spaß mache (vgl. Dlugonski/Stubbs 2024). Sowohl die Ungleichbezahlung von Athletinnen und Athleten als auch die unterschiedlichen zeitlichen und materiellen Ressourcen, Sport zu machen, führen zu einer Ungleichbehandlung von Frauen und Männern im Sport. Das scheinbare Wissen über die Überlegenheit von Männern im Sport basiert einmal mehr auf stereotypen Vorstellungen und bedingt letztlich strukturelle Unterschiede zwischen Frauen- und Männersport.

Im folgenden Kapitel möchte ich den Ursachen struktureller Diskriminierung im Sport auf den Grund gehen. Geschlecht im Sport wie auch in der Gesellschaft ist eng mit der vorherrschenden Geschlechterbinarität verknüpft. Ich werde anhand des Konzepts der

⁶ Die Studie wurde von der Sportmarke ASICS in Auftrag gegeben. In meiner Arbeit beziehe ich mich auf die Daten, welche im *Study Report* veröffentlicht wurden. Hierbei handelt es sich um keine akademische Quelle, da es im Moment noch keine dementsprechende Veröffentlichung der Daten gibt (vgl. ASICS 2024).

Heteronormativität die Entstehung der *Leistungsklasse Geschlecht* nachzeichnen. Durch sie wird im organisierten Sport eine Grenze nach außen markiert, die Personen anhand ihres Geschlechts ein- und ausschließt. Außerdem werden dadurch die beiden im Sport anerkannten Geschlechter in ein „Über- und Unterordnungsverhältnis“ gesetzt (vgl. Heckemeyer 2018: 98). Um die Hierarchisierung von Athleten und Athletinnen im Sport zielgenau beschreiben zu können, werde ich anschließend auf das Konzept der hegemonialen Männlichkeit, geprägt von Raewyn Connell (2015), eingehen. Anhand der Sportart Fußball möchte ich konkrete Beispiele nennen, wie Sport durch hegemoniale Strukturen geprägt ist. Der letzte Schritt der Analyse soll einen Einblick in Veränderungsprozesse eines hegemonialen Sportbegriffs geben; hierfür beziehe ich mich auf queere Widerstandspraktiken und Transformationsprozesse.

2.1 Leistungsklasse Geschlecht: heteronormative Ordnung im Sport

In vielen gesellschaftlichen Bereichen prägt die Annahme der Zweigeschlechtlichkeit den Blick auf die Welt. Diese wirkt zusammen mit anderen Machtverhältnissen und beeinflusst heteronormative Erwartungen an Individuen, reguliert zwischenmenschliche Beziehungen und beeinflusst gesellschaftliche Prozesse und Institutionen (vgl. Hartmann/Klesse 2007: 9).

Der Begriff [Heteronormativität] benennt Heterosexualität als Norm der Geschlechterverhältnisse, die Subjektivität, Lebenspraxis, symbolische Ordnung und das Gefüge der gesellschaftlichen Organisation strukturiert. Die Heteronormativität drängt die Menschen in die Form zweier körperlich und sozial klar voneinander unterschiedener Geschlechter, deren sexuelles Verlangen ausschließlich auf das jeweils andere gerichtet ist. (Wagenknecht 2007: 17)

Heteronormativität wirkt apriorisch auf unser Verstehen und erzeugt Verhaltensnormen, die eingehalten werden müssen: „Was ihr nicht entspricht, wird diskriminiert, verfolgt oder ausgelöscht.“ (Wagenknecht 2007: 17) Das führt dazu, dass Individuen sich einem der binären Geschlechter zuordnen müssen, welche hierarchisch angeordnet sind. Außerdem muss eine Kohärenz zwischen dem anatomischen Geschlecht (*sex*), der Geschlechtsidentität (*gender*) und dem sexuellen Begehren bestehen und aufrechterhalten werden. Die Binarität der Geschlechter und das Entsprechen des anatomischen Geschlechtes mit der Geschlechtsidentität wird als heterosexuelle Matrix beschrieben. Sexualität (heterosexuell) und Geschlecht (männlich oder weiblich) werden als Norm ‚gesunder‘ Körper dargestellt, wobei beide jeweils als natürlich eingeschrieben, eindeutig feststellbar und unveränderbar gelten (vgl. Hartmann/Klesse 2007: 9). Erst wenn Personen den gesellschaftlichen Normen der Intelligibilität entsprechen, können sie als Individuen (an)erkannt werden.

Die Identität wird also durch Geschlecht, Geschlechtsidentität und Begehren gesichert. Wenn die Geschlechtsidentität sich jedoch nicht vom anatomischen Geschlecht herleitet oder das Begehren nicht der Norm entspricht, wird die Existenz bestimmter Identitäten angezweifelt und erscheint als logische Unmöglichkeit (vgl. Butler 2019: 38–39). Judith Butler schlägt vor, die Naturgegebenheit des Begriffs Geschlecht anzuzweifeln, und denkt an, die Trennung von biologischem Geschlecht (*sex*) und Geschlechtsidentität (*gender*) aufzulösen. Denn weder ist Kultur der Geschlechtsidentität inhärent, noch ist Natur dem Geschlecht inhärent. Das natürliche Geschlecht, das als (vermeintlich) vordiskursiv dargestellt wird, wird genau wie die Geschlechtsidentität durch Kultur generiert (vgl. Butler 2019: 24).

Die binäre Geschlechterordnung basiert auf dem Verständnis von Geschlecht als etwas Naturgegebenes – das ist im organisierten Sport nicht nur unumstritten, sondern strukturiert diesen primär. Grund dafür ist die zentrale Rolle des Körpers in sportlichen Handlungen und damit einhergehende Vorstellungen über Geschlecht in der Gesellschaft. Die durch den Sport oft zementierten körperlichen Unterschiede zwischen Frauen und Männern gelten als Beweis einer ‚natürlichen‘ Geschlechterbinarität (vgl. Hartmann-Tews 2008: 179).

Sportliche Aktivitäten als auch alltägliche Praktiken sind neben anderen Parametern (Milieu, Ethnie etc.) durch die symbolische Geschlechterordnung geformt: durch Körperideale, Ideen von physischer Stärke oder ästhetischer Stilisierung, durch Vorstellungen von Scham und Ehre, durch einen Sinn vom eigenen Platz im sozialen Gefüge von Unterordnung und Herrschaft. (Sobiech 2012: 171)

Die Einteilung von Athlet*innen in Leistungsklassen ist im Sport üblich und nicht per se diskriminierend. Das Ziel dieser ist es, Wettkämpfe spannender und attraktiver zu gestalten, um nicht vorhersehen zu können, wer als Sieger*in den Wettkampf verlässt. Deswegen basiert das System von Wettkampf im Sport darauf, Personen ähnlicher Leistung gegeneinander antreten zu lassen (vgl. Heckemeyer 2018: 62). Es gibt verschiedene Möglichkeiten, Sportler*innen in Leistungsklassen einzuteilen. Die Leistungsklasse Geschlecht ist im Unterschied zu funktionellen Leistungsklassen, welche auf zuvor erbrachten Leistungen basieren, rein von Annahmen über körperliche Leistungsfähigkeit einzelner Gruppen abhängig. Demnach beruht die Leistungsklasse Geschlecht auf unserem Alltagsverständnis über körperliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen – gleichzeitig handelt es sich dabei um Annahmen, die eine Ungleichbehandlung hervorrufen (vgl. Müller 2006: 392).

In der Vergangenheit spielte auch die Differenzkategorie *race* eine Rolle; so wurden Schwarze Athlet*innen in Zeiten der ‚Rassentrennung‘ in den USA von *weiß*-organisiertem Sport ausgeschlossen. Es wurden parallele Sportprogramme an Universitäten errichtet und separate Teams und Ligen gegründet; die wohl wichtigste und bekannteste war die *Negro League*

Baseball (vgl. Wiggins 2016: xiii–xiv). Obwohl nach wie vor der Irrglaube⁷ besteht, dass Schwarze Sportler*innen vor allem bei Laufbewerben einen genetischen Vorteil haben und deswegen *weißen* Sportler*innen überlegen seien, ist eine Trennung von Schwarzen und *weißen* Athlet*innen heute nicht mehr denkbar.

Die Legitimation der Leistungsklassen im Sport kann nicht allein durch askriptive Merkmale (ethnischer Hintergrund, Geschlecht etc.) erfolgen, sondern verlangt nach zusätzlichen Rechtfertigungen: Die Leistungsklasse Geschlecht wird dadurch gerechtfertigt, dass sichergestellt werden soll, dass der Wettbewerb ‚fair‘ für alle Athlet*innen bleibt. Da Männern mehr körperliche Leistungsfähigkeit zugeschrieben wird (vgl. McDonagh/Pappano 2008: 15), würde eine gemischte Teilnahme zu ungleichen Chancen führen. In dieser Ordnung ist ausschließlich die Leistungssteigerung von Männern relevant, da es als unvorstellbar gilt, dass Frauen die Leistung von Männern übertreffen können; Frauen gelten als nicht konkurrenzfähig (vgl. Sobiech/Ochsner 2012: 9–10). Die unterschiedlichen Leistungsanforderungen an Athletinnen und Athleten haben zur Folge, dass Frauen und Männer an unterschiedlichen Wettbewerben teilnehmen (vgl. Müller 2006: 392). Obwohl im Sport das Inklusionspostulat der modernen Gesellschaft gilt, erscheint es somit als legitim, Frauen aufgrund des Leistungsprinzips nicht voll und ganz am Sport teilhaben zu lassen und ihnen lediglich Zugang zum ‚Frauensport‘ zu gewähren (vgl. Müller 2007: 115).

Die geschlechtsspezifischen Anforderungen im Sport sind als historische Entwicklungen zu verstehen, welche die Verschiedenheit von Männern und Frauen betonen, indem diese speziell für das Publikum inszeniert werden (vgl. Müller 2006: 397–398). Als Basis für dieses Verständnis können die Ende des 18. Jahrhunderts populär werdenden Geschlechtscharaktere genannt werden, wobei Frauen ‚schwach‘, ‚sanft‘ und ‚passiv‘ und Männer ‚mutig‘, ‚kraftvoll‘ und ‚tapfer‘ seien. Diese wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts vom Bildungssystem übernommen und führten unter anderem dazu, dass Frauen der Zugang zu höherer Bildung verwehrt blieb. Vom Bildungssystem ausgehend verbreitete sich das neue geschlechterpolitische Paradigma auch in andere gesellschaftliche Funktionssysteme, wie der Medizin und dem Sport (vgl. Müller 2007: 117–118). Im Sport wird auch heute noch auf stereotype Eigenschaften zurückgegriffen, um Sportarten in ‚weibliche‘ und ‚männliche‘ Bewegungsarten einzuteilen: Aufgrund der weiblich konnotierten Eigenschaften werden Frauen Sportarten wie Gymnastik, Reiten und Turnen zugeordnet; für Männer scheinen Fußball, Eishockey und Boxen passender.

⁷ Biologische Erklärungsversuche hinter sportlichem Erfolg sollten immer mit Vorsicht zu genießen sein, denn obwohl es genetische Unterschiede gibt, sind Gene allein nie ausschlaggebend für sportlichen Erfolg (vgl. Evans 2019: 110).

Es kommt aber auch innerhalb von Sportarten zu geschlechterdifferenzierten Regelungen, damit die Teilhabe von Männern in weiblich konnotierten Sportarten geregelt ist (und umgekehrt). An gewissen Tanzsportarten dürfen Männer nur teilnehmen, wenn sie eine heterosexuelle Männlichkeit demonstrieren. Auch beim Eiskunstlauf müssen die weiblichen und männlichen Bewegungspraxen klar voneinander unterscheidbar bleiben (vgl. Heckemeyer 2018: 88–89). Das hat zur Folge, dass Männer kraftvollere Elemente in ihre Kür einbauen, wohingegen bei den Frauen der Fokus auf dem Künstlerisch-Ästhetischem liegt (vgl. Hartmann-Tews 2006: 42–43). Durch die geschlechtliche Einteilung von Sportarten werden Geschlechterverhältnisse stabilisiert (vgl. Hartmann-Tews 2003: 25).

Darüber hinaus haben die im organisierten Sport festgeschriebenen Strukturen zur Folge, dass Personen aus geschlechtsuntypischen Sportarten ausgeschlossen werden und Sportler*innen in ihrem Verhalten eingeschränkt werden (vgl. Hartmann-Tews 2008: 183–184). Neben den körperlichen Merkmalen prägt Heteronormativität also auch die sozialen Verhaltensnormen im Sport, denn es entstehen geschlechtlich segregierte Praxisfelder. Anders gesagt nehmen Personen im Sport durch ihrer Geschlechtsidentität unterschiedliche Leistungs- und Funktionsrollen ein. Es zeigt sich deutlich, dass manche Sportarten öfter von Männern ausgeführt werden und andere mehr von Frauen. Das hat zur Folge, dass gewisse Sportarten als ‚Frauensport‘ und andere als Sportarten für Männer gelten (vgl. Hartmann-Tews 2008: 183). Die sportliche Kompetenz von Frauen in sogenannten ‚Männersportarten‘ wird angezweifelt und es entsteht das Bild, dass Frauen „in Sportarten wie Ringen, Gewichtheben, Eishockey und Fußball fehl am Platz [seien]“ (Heckemeyer 2018: 115).

Obwohl Frauen mittlerweile in fast allen Sportarten der Zugang gewährt wurde, lässt sich im Frauensport dennoch ein sogenanntes *paradox of ‚progress‘* erkennen. Dies besagt, dass Kraft, Stärke, Spitzenleistungen und Ehrgeiz den Status einer Sportlerin als ‚normale‘ Frau gefährden (vgl. Cahn 2015: 282–283). Auch in den Medien ist zu beobachten, dass weibliche Sportkörper auf traditionelle Geschlechterdarstellungen reduziert werden und der Druck besteht, sich heteronormativen Schönheitsidealen anzupassen (vgl. Schaaf 2012: 152–153). Normative Geschlechterzuschreibungen führen im Sport zu einer Inszenierung von Weiblichkeit und Männlichkeit. Es existieren gesellschaftliche Vorstellungen darüber, wie sich Personen entsprechend den zwei anerkannten Geschlechtern verhalten müssen. Das führt dazu, dass auch die Darstellung von Sportler*innen gegendert ist: Bei Athletinnen wird das Aussehen stilisiert und Erotik spielt eine bedeutende Rolle, wohingegen in der Darstellung von Athleten Kraft und Durchsetzungsvermögen im Vordergrund stehen (vgl. Sobiech/Ochsner 2012: 9). Ebenso gibt es über die Kleidung von Sportler*innen immer wieder Debatten. Nicht zu leugnen ist die

Binarität, die den Sportoutfits eingeschrieben wird, wie es Lydia Meyer in *Die Zukunft ist nicht-binär* (2023) beschreibt:

Als wir in die Pubertät kamen, machte sich auch in dieser Sportart [Leichtathletik] das binäre System so breit, dass ich mich unwohl fühlte: Während wir lange Zeit alle die gleichen Trikots getragen hatten, sollte plötzlich ein Unterschied gemacht werden. Jungs durften weiter das Gleiche anziehen, den Mädchen aber wurde angetragen, von nun an knappe Bikini-artige Trikots zu tragen. (Meyer 2023: 75)

Mit der vermehrten Teilnahme von Frauen am Sport wurden in den meisten Sportarten auch die Regeln und Rahmenbedingungen verändert (vgl. Müller 2006: 397): „Spielflächen wurden verkleinert, Sportgeräte leichter oder kleiner gemacht, Laufstrecken verkürzt und Spielregeln verändert.“ (Hartmann-Tews 2008: 183) Bereits bei den antiken Griech*innen war die Laufristanz bei den Athletinnen kürzer als bei den Athleten. Das ist auch heute bei einigen Sportarten zu beobachten, wie zum Beispiel in Leichtathletik, wo der Hürdenlaufwettbewerb je nach Geschlechterklasse bei 100m oder 110m liegt (vgl. Harper 2020: 2–3). Ein weiteres Ziel der Regelveränderungen in den zwei Geschlechterklassen Männer und Frauen ist es, letztere im Sport zu ‚schützen‘ und deren scheinbar sportlich-körperlichen Defizite auszugleichen. Deswegen betreffen die Regelveränderungen häufig geschlechtlich konnotierte Elemente im Sport (vgl. Hartmann-Tews 2008: 183). Ein Beispiel hierfür ist das Bodycheck-Verbot im Fraueneishockey. Dadurch soll ein verletzlicher und fragiler Frauenkörper geschützt werden, wohingegen der Bodycheck im Männereishockey ein zentrales Element des Spiels darstellt. Die Regeländerung hat zur Folge, dass die Qualität des Spiels beeinflusst wird. Eishockey, das von Frauen gespielt wird, gilt demnach als eine untergeordnete und defizitäre Variante des Männersports (vgl. Heckemeyer 2018: 115; Hartmann-Tews 2008: 183). Der Glaube an einen ausnahmslosen und unhinterfragten körperlichen Leistungsvorteil von Männern gegenüber Frauen im Sport führt zur Annahme, dass Frauen im Wettkampf vor Männern geschützt werden müssen (vgl. McDonagh/Pappano 2008: 7). So schreibt die Sportlerin und Wissenschaftlerin Joanna Harper:

There were many opponents to the IOC’s 2004 decision to allow transgender women to compete against cisgender women athletes. Inevitably these foes would claim that the end of women’s sports was nigh. Allowing trans women in would open up a floodgate, and women’s sports would be overrun by „men pretending to be women.“ Guess what? It didn’t happen! (Harper 2020: 93)

Das Beharren auf Geschlechtertests und der Ausschluss von trans Athletinnen ist demnach ein Indiz für die tiefsitzenden Vorstellungen der Geschlechterhierarchien im Sport und deren unhinterfragbarer Naturgegebenheit. Bei den Debatten über die Geschlechtertests im Leistungssport wird der Biologismus hinter der Geschlechterordnung deutlich, obwohl die eindeutige

Bestimmung von binären Geschlechtern aus genetischer und endokrinologischer Sicht schon früh hinterfragt wurde und es bis heute keine eindeutigen wissenschaftlichen Tests dazu gibt. Dennoch beharren sportliche Institutionen auf der eindeutigen Bestimmung zweier Geschlechter (vgl. Hartmann-Tews 2008: 181).

Hatten sich die Sportorganisationen erhofft, mittels medizinisch-biologischer und damit naturwissenschaftlich fundierter Verfahren Klarheit über die Geschlechtszugehörigkeit einer Person erhalten zu können, so mussten sie erkennen, dass die immer wieder neuen und wechselnden Tests ihren Zweck nicht erfüllten. Vielmehr widerlegten sie sogar die Leistungsklasse Geschlecht zugrundeliegende Annahme einer natürlichen, eindeutigen und binären Geschlechterdifferenz. (Heckemeyer 2018: 70)

So zeigen die Geschlechtertests selbst, dass Geschlecht nicht binär zu fassen ist. Jedoch hat es der organisierte Sport bis jetzt nicht geschafft, den heteronormativen Rahmen aufzubrechen. Der Umgang mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt im Sport führt immer noch zu Ausschluss und Diskriminierung. Denn „[u]m Anerkennung und Aufmerksamkeit kämpfen schließlich auch Athlet_innen, deren Körper und Geschlechtlichkeit nicht ohne weiteres mit dem strikt binären Wettkampfsystem des Leistungssports vereinbar sind“ (Heckemeyer 2018: 12). Somit ist der organisierte Sport sowohl geschlechterdifferenzierend als auch geschlechtskonstituierend.

Neben einem heteronormativen Geschlechtsausdruck werden auch heterosexuelle Beziehungsweisen als Norm angesehen. Im Paartanz dürfen zum Beispiel nur gegengeschlechtliche Paare antreten, wobei die Athletin die folgende Rolle einnehmen muss und der Athlet die Führung (vgl. Heckemeyer 2018: 88–90). Abgesehen davon wird Sport noch immer als feindliches Umfeld für Menschen aus der LGBTIAQ* Community beschrieben (vgl. Committee of Ministers 2019: 14), denn die sozialen Strukturen und somit auch Beziehungsweisen im Sport basieren auf Heteronormativität (vgl. Hartmann-Tews 2022: 2). Das zeigt sich beispielsweise daran, dass viele Sportler*innen im Spitzensport erst nach Beendigung ihrer Karriere öffentlich über ihre sexuelle und romantische Orientierung sprechen, da befürchtet wird, dass sich Kolleg*innen, Trainer*innen, Vereine und Sponsor*innen von ihnen abwenden würden (vgl. Walther-Ahrens 2014: 28). Um im Sport existieren zu können, müssen sich die Athlet*innen also zwangsweise den heteronormativen Strukturen fügen.

Neben Geschlecht wird auch der Differenzkategorie Be_hinderung eine besondere Rolle zugeschrieben. „In Bezug auf Frauen und Männer, ebenso wie auf Behinderte und Nicht-Behinderte gilt im Sport eine Art Vergleichsverbot.“ (Müller 2017: 205) Früher durften Sportler*innen mit Be_hinderung an den Olympischen Spielen teilnehmen und es gab auch einige Medaillengewinner*innen unter ihnen, wie die Dressurreiterin Liz Hartel oder den Turner

George Eyser. Seit mehreren Jahrzehnten jedoch werden Sportler*innen mit Behinderung unter dem Vorwand der ‚Chancengleichheit‘ von able-bodied Wettbewerben verweisen. So wurde beispielsweise der Leichtathlet Markus Rehm trotz seines Sieges bei den Deutschen Meisterschaften im Weitsprung 2014 nicht zur Europameisterschaft nominiert. Seine Leistung wurde allein seiner Beinprothese zugerechnet und die Prothese wurde als unerlaubtes Hilfsmittel klassifiziert (vgl. Müller 2017: 214–223).

Es kommt im Sport zu einer informellen Grenzziehung, welche über die Körper bestimmt, die am Sport teilnehmen dürfen und über jene, die davon ausgeschlossen werden. Der moderne Sport wurde für able-bodied heterosexuelle endo cis Männer und Frauen und Personen, die sich in diesen Begriffen und den damit einhergehenden Normen und Vorstellungen wiederfinden, gemacht (vgl. Heckemeyer 2018: 90–91). „In diesem Sinne strukturiert die Leistungsklasse Geschlecht den Sport als ein heteronormatives Feld.“ (Heckemeyer 2018: 91) Hegemoniale Vorstellungen über Geschlecht werden darin laufend hergestellt und unhinterfragt reproduziert (vgl. Körner 2014: 142).

2.2 Die Herstellung hegemonialer Männlichkeit im Sport

Der Begriff der hegemonialen Männlichkeit ist in Anlehnung an Antonio Gramscis Hegemoniebegriff aus der Analyse von Klassenbeziehungen entstanden (vgl. Connell 2015: 130):

„Hegemonie“ bezeichnet demnach also eine Situation, in der eine Gruppe oder Klasse ihre Herrschaft gesamtgesellschaftlich organisiert und in den politischen, ideologischen und kulturellen Überbauten den Konsens zu den ihre Machtpositionen sichernden Verhältnissen organisiert. (Opratko 2012: 42)

Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit dient dazu, Strukturen von Männlichkeit zu beschreiben, und meint dabei nicht nur privilegierte sondern auch diskriminierte Positionen. Hierbei „wird die Konstruktion von Männlichkeit als ein Aushandlungs- und Abstufungssystem zwischen unterschiedlichen Männern begriffen“ (Dietze 2012: 59). Hegemoniale Männlichkeit steht dabei immer in Relation zu nicht-hegemonialer Männlichkeit und Frauen⁸ (vgl. Günter 2018: 32).

⁸ Connell und Messerschmidt gehen in einem 2005 erschienenen Aufsatz auf die Kritik des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit ein, unter anderem auf den Vorwurf, dass das Konzept essentialistisch sei. Sie betonen hierbei aber, dass Männlichkeit nicht etwas ist, das im Körper eingebettet ist oder Charaktereigenschaften eines Individuums darstellt. Vielmehr wird/werden Männlichkeit(en) durch soziales Handeln hergestellt (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 836). Gleichmaßen entsteht auch die Zuschreibung ‚Frau‘ aufgrund von sozialem Handeln. So werden durch das Konzept der Hegemonialen Männlichkeit zwar binäre Termini verwendet, die jedoch nicht per se an Körpern festzuschreiben sind.

Hegemoniale Männlichkeit verkörpert die „Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats“ (Connell 2015: 130). Sie entsteht, wenn das kulturelle Ideal von Männlichkeit und die institutionelle Macht individuell und kollektiv übereinstimmen. Sie sichert sich ihren Anspruch auf Autorität durch indirekte Gewaltausübung und wird eingesetzt, um Herrschaft aufrechtzuerhalten (vgl. Connell 2015: 130–131). Die Theorie der hegemonialen Männlichkeit dient dazu, Machtstrukturen zu beschreiben, die auf Handlungsmustern basieren. Sie ist an konkretes Verhalten geknüpft, welches die Dominanz von Männern über Frauen ermöglicht, gar legitimiert (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 832). Außerdem ist sie kein starres Konzept, sondern verändert sich über Zeit und Raum (vgl. Connell 2015: 130–131). Zusätzlich kann die Theorie der hegemonialen Männlichkeit verwendet werden, um das Konzept der ‚ersten Spiele‘ des Wettbewerbs von Pierre Bourdieu zu verdeutlichen:

Innerhalb der ‚ersten Spiele‘ werden die dominanten Werte von Männlichkeit reproduziert und deren normativer Charakter verstärkt. Die kompetitive Struktur in männlich konnotierten Feldern kann daher als Reproduktion hegemonialer Männlichkeit angesehen werden. (Körner 2014: 141–140)

Die Dominanz hegemonialer Männlichkeit führt dazu, dass sich Individuen an Normen dieser orientieren und die Einhaltung dieser beweisen wollen (vgl. Körner 2014: 140–141). Pierre Bourdieu bezeichnet dieses ‚Vorführen‘ von Männlichkeit als „erste Spiele des Wettbewerbs“ (Bourdieu 1997: 203). Dabei sind die Rollen von Frauen und Männern⁹ gesellschaftlich klar voneinander getrennt: Männer haben das „zweischneidige Privileg, sich den Spielen um die Herrschaft hinzugeben“ (Bourdieu 2005: 133). Hingegen sind Frauen nicht unmittelbar involviert und werden dadurch nicht als fähig wahrgenommen, als öffentliche Personen an der Gesellschaft teilzuhaben. Ihre Aufgaben beschränken sich stattdessen darauf, „spielende Männer zu lieben“ (Bourdieu 2005: 140) und „für die Kinder und Kinderei“ zu sorgen (Bourdieu 2005: 134). Die ersten Spiele des Wettbewerbs finden in den Domänen der Gesellschaft statt, welche der männlichen Herrschaft unterliegen, wie zum Beispiel der Ökonomie und der Politik (vgl. Meuser 2008: 5171–5172). Raewyn Connell betont außerdem die Rolle des Sports in der Entstehung hegemonialer Männlichkeit (vgl. Connell 2015: 78): „Sport was a male-created homosocial cultural sphere that provided men with psychological, separation from the perceived feminization of society while also providing dramatic symbolic proof of the ‚natural superiority‘ of men over women.“ (Messner 1988: 200)

⁹ Bourdieu zufolge konstituiert die soziale Welt „den Körper als geschlechtliche Tatsache und als Depositorium von vergeschlechtlichten Interpretations- und Einteilungsprinzipien“ (Bourdieu 2005: 22). Demnach sind es sozio-kulturelle Mechanismen, welche die Körper auf Grund körperlicher Merkmale in zwei Geschlechter zu gliedern versucht (vgl. Körner 2014: 139).

Anhand der deutschsprachigen Turnerbewegung und der Olympischen Spiele der Neuzeit – ein Kontext, in dem Männlichkeit in Abgrenzung zu Weiblichkeit definiert wird – kann die Herstellung hegemonialer Männlichkeit im Sport illustriert werden. Die Polarisierung der Geschlechter geht von einer Unvollkommenheit der Geschlechter aus, wobei die menschliche Natur durch eine Vereinigung beider hergestellt werden könne. Männlichkeit wird als polarer Gegensatz zu weiblicher physischer und psychischer Schwäche benannt, grenzt sich vom ‚schwachen Geschlecht‘ ab und schließt dieses aus. Mann zu sein bedeutet demnach stark und mutig zu sein und alle weiblich konnotierten Eigenschaften abzulehnen. Ziel der Turnerbewegung im 19. Jahrhundert war es, der ‚Verweiblichung‘ von Männern entgegenzuwirken. „Somit war Männlichkeit ein zentrales Leitmotiv“ (Günter 2018: 27) der turnerischen Praxis. Frauen waren sowohl von der turnerischen Praxis als auch von der Öffentlichkeit zu dieser Zeit ausgeschlossen (vgl. Günter 2018: 23–27). „Im Vordergrund stand daher eine verstärkte Polarisierung und Abgrenzung der Geschlechter und ihrer gesellschaftlichen Aufgaben zur Absicherung der männlichen Hegemonie.“ (Günter 2018: 28)

Neben dem Militär sahen sich die Turner als ‚Initiationsinstanzen‘, die ein männliches Geschlecht in Abgrenzung zum weiblichen Geschlecht hervorbrachten. Die geschlechtlich konnotierten Eigenschaften vermittelten eine Überlegenheit der Männer über die Frauen. Es wurde imaginiert, dass männliche Stärke und Disziplin über weibliche Schwäche und Angst siegen würden (vgl. Günter 2018: 29). Der durch die turnerischen Übungen gestärkte und disziplinierte Körper wurde zum Symbol des Männlichen, welchen Männer durch eine konstante Leistungssteigerung und Muskelaufbau am eigenen Körper erfahren konnten (vgl. Goltermann 1998: 302). Demzufolge lag der Ursprung der Manneskraft im maskulinen Körper (vgl. Günter 2018: 29). Die Überlegenheit des Mannes im Sport spielte auch bei der Frage über die Teilhabe von Frauen an den Olympischen Spielen der Neuzeit eine zentrale Rolle. Die Aufgabe der Männer war es, neue Rekorde aufzustellen, ganz nach dem Motto des IOC: schneller, höher, stärker. Es war undenkbar, dass Frauen Männern in den sportlichen Disziplinen übertreffen könnten, und somit wurde ihre Teilnahme an den Spielen als uninteressant und falsch empfunden (vgl. Coubertin 2000: 712–713).

[A] little female Olympiad alongside the great male Olympiad. What is the appeal of that? [...] In our view, this feminine semi-Olympiad is impractical, uninteresting, ungainly, and, I do not hesitate to add, improper. It is not in keeping with my concept of the Olympic Games [...]: the solemn and periodic exaltation of male athleticism [...] with the applause of women as a reward. (Coubertin 2000: 713)

Folglich nahmen Frauen in der Regel eine passive Rolle ein, da sie nur die Leistung der Athleten bewundern sollten. Die Teilnahme von Frauen an sportlichen Aktivitäten wurde außerdem von dem im 19. und 20. Jahrhunderts vorherrschenden medizinischen Diskurs geprägt. Es wurde vor gesundheitlichen Schäden, der Vermännlichung von Frauen und einer damit verbundenen Emanzipation gewarnt. Frauen sollten ihre begrenzte Energie viel eher auf ihre reproduktive Bestimmung fokussieren. Somit mussten Frauen auf körperliche Aktivitäten, aber auch auf höhere Bildung verzichten (vgl. Hofmann 2017: 36–38).

Der Ausschluss von Frauen, aber auch jener von alternativen Männlichkeiten dient als Schutzmechanismus hegemonialer Männlichkeit. Durch die Teilhabe an ernstesten Spielen in homosozialen Räumen sichern sich (männliche) Individuen ihre Machtposition ab. So kann durch die Theorie der hegemonialen Männlichkeit und das Konzept der ernstesten Spiele die gesellschaftlichen Über- und Unterordnungsverhältnisse erklärt werden, welche nicht zuletzt im Sport ihre Wirkung zeigen.

2.3 Fußball: Schutzraum hegemonialer Männlichkeit

Besonders in der Sportart Fußball können die zuvor besprochenen Konzepte identifiziert werden, denn Fußball gilt gemeinhin als ein „ernstes Spiel des Wettbewerbs“ um Männlichkeit“ (Körner 2014: 141). Fußball kann als Sozialisationsfeld hegemonialer Männlichkeit beschrieben werden, da sich die Sportart von Weiblichkeit und marginalisierter Männlichkeit abzugrenzen versucht. Es zeigt sich, dass vor allem in rein männlichen Gesellschaften hegemoniale Männlichkeit geschützt wird (vgl. Körner 2014: 144). „Daher ist der Fußballsport, vor allem in denjenigen Ländern, in denen er eine exklusive Position im nationalen Sportraum¹⁰ einnimmt, in hohem Maße von einer männlichen Ordnung strukturiert, die der Produktion und Inszenierung von Männlichkeit gilt.“ (Sobiech/Ochsner 2012: 9) Trotz der fortschreitenden Verschiebung hegemonialer Geschlechterverhältnisse in der Gesellschaft, welche zum Beispiel mit mehr Frauen in Führungspositionen oder Bemühungen zur Gleichberechtigung aller Geschlechter einhergehen, ist Fußball nach wie vor ein Rückzugsort für Männer (vgl. Körner 2014: 138). „Fußball ist männlich. Männer spielen Fußball, Männer gucken Fußball, Männer sprechen über Fußball. Seit jeher scheint Männlichkeit der Inbegriff der weltweit beliebten Ballsportart zu sein.“ (Körner 2014: 138)

¹⁰ Eine Ausnahme bilden zum Beispiel die USA, wo der Frauenfußball eine größere Bedeutung hat als der Männerfußball. Dies hängt auch damit zusammen, dass American Football der Nationalsport ist. In Ländern wie den USA, China und Norwegen, wo Fußball oft als eine eher weiblich konnotierte Sportart gilt, ist der Sport weniger hegemonial (vgl. Sobiech/Ochsner 2012: 9–12).

Scheinbar gilt Fußball schon immer als Sport traditioneller Männlichkeit, doch ein Blick in die Geschichte der Sportart macht deutlich, dass diese auf Alltagswissen beruhende Überzeugung aus historischer Sicht nicht bestätigt werden kann. Erst im 20. Jahrhundert wurden Frauen effektiv von Fußball ausgeschlossen (vgl. Körner 2014: 142). Wird die Entstehungsgeschichte von Fußball erzählt, entsteht rasch der Eindruck, als wären es nur Männer, die Fußball gespielt hätten. Eric Dunning beschreibt, dass die „volkstümlichen Spiele [...] Ausdruck einer recht extremen Form des Patriachats“ (Dunning 2003: 481) waren. Jedoch sagen diese Beschreibungen in der Regel mehr über deren Autoren und ihr Verständnis von Geschlecht aus als über die frühen Ballspiele selbst. In ihren Ausführungen werden die „modernen, primär funktional differenzierten Gesellschaften geltenden Deutungsmuster von Geschlecht auf die Sozialstruktur vormoderner, primärer stratifikatorisch differenzierter Gesellschaften übertragen“ (Müller 2007: 120). Es wird nicht hinterfragt, welche Bedeutung Geschlecht in der damaligen Zeit für Sport hatte (vgl. Müller 2007: 120–121). Will mensch¹¹ die historischen Umstände adäquat beschreiben, ist es also besonders wichtig, sich der Gewordenheit von Geschlecht und Geschlechterrollen bewusst zu sein.

Verschiedene Quellen belegen, dass Frauen bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an Ballspielen beteiligt waren. Auch die Teilnahme an ‚gewaltvolleren‘ Aspekten des Spiels zeigt, dass zu jener Zeit die Annahme, Frauen seien weich und verletzlich, geringer ausgeprägt war, als sie es heute ist. Frauen spielten mit und gegen Männer (vgl. Müller 2007: 121–122). Bis Anfang 1900 gab es keine systematische Exklusion von Frauen und Mädchen im Fußball. Es galten bis dahin auch die gleichen Regeln im Spiel; Frauen spielten mit demselben Ball, über dieselbe Dauer und auf demselben Feld wie Männer. Erst 1902 wurde durch eine Regel der Football Association (FA) das Spiel geschlechtlich getrennt. Ab diesem Zeitpunkt konnte das Spiel von Männern und Frauen nicht mehr verglichen werden. „Auf diese Weise konnte der Unterschied zwischen Frauen und Männern sichtbar gemacht und betont werden, und gleichzeitig wurden die Frauen durch dieses Verbot zu unwürdigen Gegnern erklärt.“ (Müller 2007: 125)

Im Ersten Weltkrieg erhielt das Spiel der Frauen einen großen Aufschwung und Spiele gegen und mit Männern waren wieder möglich. Doch wurde die Fußballbegeisterung der Frauen durch öffentliche Diskussionen geschwächt. Medizinische Kritik am Spiel wurde geäußert, da mensch die die Gebär- und Mutterfunktion von fußballspielenden Frauen in Gefahr sah. Außerdem wurde die Verletzungsgefahr für Frauen als zu hoch eingeschätzt und es wurde mit

¹¹ „mensch ist eine Umformulierung für *man* und wird als Indefinitpronomen verwendet.“ (Hornscheidt/Sammla 2021: 62–3) Parallel dazu schreibe ich auch von *niemensch* und *jemensch*.

ästhetischen Einwänden und der geringeren Leistungsfähigkeit von Frauen gegen ihre sportliche Aktivität argumentiert. Generell galt Sport zu diesem Zeitpunkt bereits als ausgeprägt männlicher Raum, in dem Frauen nichts zu suchen hätten. Schließlich wurde 1921 von der FA das komplette Verbot für Frauenfußball ausgesprochen (vgl. Müller 2007: 125–130). Dem englischen Beispiel folgten andere europäische Länder, wie Österreich, wo ab 1936 keine Sportplätze mehr an Frauentteams vermietet wurden. Mit der Annexion an Deutschland kam es 1938 zu einem Totalverbot für vereinsorganisierten Frauenfußball (vgl. Diketmüller 2006: 350). Als Reaktion auf das Verbot von Frauenfußball gründeten sich unter anderem in England und Deutschland Dachverbände für Frauen. Jedoch wurden Frauenfußballspiele als „geschmackslose Showveranstaltungen“ in den Medien herabgewürdigt (vgl. Müller 2007: 131).

Erst in den 1970er-Jahren wurde in den meisten europäischen Ländern Fußball wieder offiziell als Sport für Frauen anerkannt, bedingt durch die gesellschaftlichen Umbrüche der 1960er-Jahre, die Frauenbewegung und die damit einhergehenden Förderung von Frauensport. Frauenfußball wurde zunehmend größer und beliebter. Die nationalen Fußball-Dachverbände befürchteten, dass die Frauenfußballverbände zur Konkurrenz für Männerfußball werden könnten und ein eigener Verband gegründet würden. Um das zu verhindern, wurde der Frauenfußball in den DFB aufgenommen (vgl. Hoffmann/Nendza 2005: 48–49). Die medizinischen und ästhetischen Bedenken verloren an Wertigkeit. Jedoch wurden durch die Aufnahme von Frauenfußball im DFB die Regeln des Spiels geändert: „Gerade die geplanten Regeländerungen belegen, dass es sich bei der Aufnahme der Frauen in den DFB nicht um eine Re-Inklusion der Frauen in den Fußball handelte, sondern dass die Geschlechterdifferenz nach wie vor als legitimes Diskriminierungsmerkmal erachtet wurde.“ (Müller 2007: 132) Durch die Regeländerungen wurden die Unterschiede zwischen den Geschlechtern betont. Die Brust wurde symbolisch aufgeladen, da Frauen diese mit der Hand schützen durften – eine undenkbbare Regel für den Männerfußball. Die Spielzeit wurde verkürzt und die Frauen mussten mit Jugendbällen spielen. Der Vergleich mit den Männern war schon lange nicht mehr möglich; durch die veränderten Regeln wurde eine neue Sportart gegründet: ‚Frauenfußball‘.

Zwischen 1980 und 1990 wurden die Regelunterschiede abgeschafft. Heute gelten für Frauen- und Männerfußball, bis auf den Einsatz der ‚Schutzhand‘ für die Frauen, dieselben Regeln (vgl. Müller 2007: 132). Während Männerfußball jedoch heute schlicht als ‚Fußball‘ bezeichnet wird und als zentrale Position verhandelt wird, wird die Sportart für Frauen klar als das Andere und Abweichende von der Norm betrachtet und als ‚Frauenfußball‘ bezeichnet. Demnach spielen Frauen auch keinen ‚richtigen‘ Fußball, sondern ein ‚anderes‘ Spiel (vgl. Sobiech/Ochsner 2012: 5–10). Männersport, der hier als das Original gilt, wird in der Hierarchie

über den Frauensport gestellt (vgl. Heckemeyer 2018: 103). „Sport [ist] in seiner Allgemeinheit mit Männlichkeit verknüpft [...], während der von Frauen betriebene Sport einer expliziten Nennung bedarf.“ (Heckemeyer 2018: 104) Die wahrgenommenen Leistungsunterschiede führen zu einer Rechtfertigung der Geschlechtersegregation und der Unvergleichbarkeit des Spiels (vgl. Sobiech/Ochsner 2012: 13). „Aus dieser Darstellung wird deutlich, dass es gesellschaftliche Diskurse und nicht natürliche Begebenheiten waren, die Fußball zu einer männlichen Domäne und einem Ort der hegemonialen Männlichkeit gemacht haben.“ (Körner 2014: 145)

Bereits Kinder erlernen, welche Räume ihnen aufgrund ihres Geschlechts offenstehen und welche nicht. Als Beispiel ist der Fußballplatz für Jungen zu nennen, wo Mädchen häufig bereits durch Blicke oder Gesten gezeigt wird, dass sie an diesem Ort nicht willkommen seien. Gleichzeitig kann die Teilhabe am Fußballspiel als männlich konnotierte Sportart dazu führen, dass Jungen Aspekte der hegemonialen Männlichkeit erwerben (vgl. Körner 2014: 144). Die größte soziale Macht steht am Fußballfeld jenem Mann zu, der dem männlichen Ideal am nächsten kommt. Um im Fußball eine Hierarchie herzustellen, bedarf es dem Wettbewerb, welcher ein zentrales Merkmal der ernsten Spiele darstellt und in welchem hegemoniale Männlichkeit reproduziert wird (vgl. Sobiech 2012: 173–175). „Wie weiter oben ausgeführt werden in den ernsten Spielen des Wettbewerbs die generativen Regeln hegemonialer Männlichkeit sowie die Reproduktion von Macht und Herrschaft inkorporiert, die letztlich die Karrierechancen erhöhen.“ (Sobiech 2012: 177)

Durch die Teilnahme an den ernsten Spielen des Wettbewerbs kommt es zur Anerkennung der Männlichkeit der Teilnehmenden. Da Fußball als homosozialer Raum verhandelt wird, genügt schon die Teilnahme am Spielen, um die Männlichkeit eines Individuums zu bestätigen. Damit diese nicht in Frage gestellt werden kann, muss der Raum des Sports geschlechtlich markiert bleiben, und alle, die diesen gefährden könnten, müssen von der Sportart ausgeschlossen werden (vgl. Körner 2014: 144–145).

Fußball stellt eines der wenigen Felder dar, in dem traditionell hegemoniale Männlichkeit noch weiterhin Bestand hat. Durch den konsequenten Ausschluss des Weiblichen und die Abwertung marginalisierter Männlichkeiten kann die Vorherrschaft des rauen und „wahrhaft männlichen“ Mannes aufrecht gehalten werden. Die Institution Fußball weist damit deutlich konservativere Strukturen auf als andere gesellschaftliche Bereiche wie Politik oder Ökonomie, wo es durch die starken gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte sowohl zu einer teilweisen sozialen Öffnung dieser Felder für Frauen kommen konnte wie auch zur Akzeptanz des sexuellen Coming Outs nicht heterosexueller Männer und Frauen. (Körner 2014: 150)

Zwar entsprechen nicht alle Männer, die Fußball spielen, dem heutigen Ideal hegemonialer Männlichkeit, aber sie profitieren gleichermaßen von der Unterordnung der Frauen. Im Fußball

ist zu beobachten, dass sich hegemoniale Männlichkeit(en) historisch gewandelt hat/haben. So entsprachen zu den Anfängen der Sportart brutale Männer dem Ideal, wohingegen sich später Fußball zur Sportart der Proletarier entwickelte. Heutzutage sind es erfolgreiche Unternehmer, die als Vertreter hegemonialer Männlichkeit gelten. All diese Männlichkeiten gehen eine Komplizenschaft ein (vgl. Connell 2015: 133); im Fußball kann dies als ‚Männerbund‘ beschrieben werden. Hierbei handelt es sich um „die scheinbare Auflösung sozialer Gegensätze zwischen Männern“ (Kreisky 2006: 33). So wird eine gewisse Abweichung von hegemonialer Männlichkeit zwar akzeptiert, aber *andere* Männlichkeiten als potenzielle Bedrohung wahrgenommen. Das Abgrenzungsbedürfnis von Männern zu marginalisierten Männlichkeiten und anderen Geschlechtern äußert sich in Rassismus, Sexismus, Ableismus, Homo-, Trans- und Inter*feindlichkeit (vgl. Kreisky 2006: 31–33).

Die Kategorie Geschlecht steht demnach immer auch in Verbindung mit Be_hinderung, sexueller Orientierung, *race* und Herkunft. Dadurch ergeben sich weitere Beziehungsmuster zwischen den verschiedenen Männlichkeiten. Innerhalb der Dominanzverhältnisse zwischen Männlichkeiten kommt es zu einer Abgrenzung der Gruppe der Männer nach außen und einer Unterordnung von Männlichkeiten, die nicht der Norm entsprechen. „Der wahre Mann ist noch immer stark, mutig, rational, aktiv, selbstbestimmt, kameradschaftlich aber auf gar keinen Fall schwach, emotional oder gar homosexuell.“ (Günter 2018: 31) Unterordnung findet auch auf der Ebene der Sexualität statt (vgl. Connell 2015: 131): Durch Homosexualität wird die heterosexuelle Geschlechterordnung in Frage gestellt und angegriffen. Das hat zur Folge, dass schwule Männer von hegemonialer Männlichkeit ausgegrenzt werden (vgl. Meuser 2010: 104). Aber auch wenn heterosexuelle Männer als ‚verweiblicht‘ gelten, können sie aus dem Kreis der hegemonialen Männlichkeit ausgestoßen werden. Die symbolische Nähe zum Weiblichen lässt sich in Beleidigungen, wie zum Beispiel ‚Du wirfst wie ein Mädchen‘, erkennen (vgl. Connell 2015: 132). Denn die Emotionen am Spielfeld und der enge Körperkontakt zwischen Männern kann ausschließlich im Kontext des Spiels toleriert werden. Damit traditionelle Männlichkeit aufrechterhalten bleiben kann, braucht es den Ausschluss von und die Distanzierung zu Frauen, trans, inter* Personen und Menschen, die nicht der heteronormativen Weltanschauung entsprechen (vgl. Körner 2014: 143–148; Günter 2018: 31).

2.4 Queer-feministischer Widerstand: Vielfalt im Sport existiert

Durch fundierte fachwissenschaftliche Auseinandersetzungen und aktivistische Bemühungen kann strukturelle Diskriminierung im Sport sichtbar und zum Thema gemacht werden. Es kann

auf Personen, die marginalisiert werden, aufmerksam gemacht werden und ihre Diskriminierungserfahrungen dokumentiert werden (vgl. Linghede/Larsson 2017: 291). Darüber hinaus stellt sich die Frage, wie Sport aussehen könnte, wenn die heteronormativen und hegemonialen Muster umgestürzt werden und sich etwas Neues entwickeln würde. „Queer sport spaces can be a welcome refuge from and can offer resistance to compulsory heterosexuality and cissexism as well as places of comradeship and comfort.“ (Carter/Baliko 2017: 696) Widerstand gegen hegemonialen Sport äußert sich in emanzipatorischen Transformationsprozessen, die nur durch heterogene Vorgehensweisen erreicht werden können. Allein eine vielfältige feministische Bewegung kann auf die zahlreichen Schief lagen in der Gesellschaft eingehen. Die immerwährenden Prozesse der Transformation finden auf verschiedene Arten und an diversen sozialen Orten statt (vgl. Grabow 2021: 40). Die unterschiedlichen Perspektiven der Feminismen eint die Kritik an geschlechtlicher „Herrschaft, Ungleichheit und Gewalt in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten und fordern individuelle Selbstbestimmung, Gleichheit, Verbundenheit (Relationalität) und demokratische Partizipation in öffentlichen und intimen Räumen“ (Lenz 2019: 2). So weisen feministische Praktiken zwar alle einen Bezug zur Kategorie Geschlecht auf, stehen jedoch in Verbindung mit weiteren intersektional wirksamen Kategorien, welche Ungleichheiten und Differenzen in der Gesellschaft erzeugen (vgl. Grabow 2021: 40).

Durch das transformative Potential feministischer Widerständigkeit sehe ich die Möglichkeit, den hegemonialen Sportbegriff zu dekonstruieren und Alternativen zu entwickeln. Um zu verstehen, wie es den von der Gesellschaft marginalisierten Frauen gelang, die Öffentlichkeit zu verändern, muss Öffentlichkeit als Raum politischen Handelns verstanden werden. Wobei Politik nicht nur in einem engeren Sinn als politisches System verstanden wird, sondern in einem umfassenderen Sinn auffindbare Verhaltensweisen meint, die öffentlich auf unsere gesellschaftlichen Beziehungen einwirken. Innerhalb der Öffentlichkeiten bilden sich verschiedene Teilöffentlichkeiten heraus; diese verbinden soziale Erfahrungen, gemeinsame Handlungsräume und Interessen. Eine besondere Art von Teilöffentlichkeiten ist die gegenhegemoniale Bewegung, die auch als Gegenöffentlichkeit beschrieben werden kann (vgl. Klaus 2017: 17–22). Öffentlichkeit und Gegenöffentlichkeit stehen immer in einem Verhältnis zueinander: Während die Öffentlichkeit eine hegemoniale Rolle einnimmt und die ‚öffentliche Meinung‘ vertritt, stellt die Gegenöffentlichkeit die ‚Gegenmeinung‘ dar. In einer Gegenöffentlichkeit wird die hegemoniale Öffentlichkeit kritisiert und es werden gesellschaftliche Transformationsprozesse angestoßen (vgl. Schwaiger 2022: 101–103). So sind es insbesondere feministische (Gegen-)Öffentlichkeiten, in denen herrschende Geschlechterverhältnisse hinterfragt und

kritisiert werden und in denen sich für politische Veränderung eingesetzt wird (vgl. Klaus 2017: 19–25).

(Queer-)feministische Öffentlichkeiten intervenieren in gesellschaftliche Prozesse und setzen sich weltweit für Emanzipation und Geschlechtergerechtigkeit ein. Dabei berufen sich feministische Öffentlichkeiten und Bündnisse auf unterschiedliche Feminismen und wählen verschiedene Formen von Aktivismus. Lesbische, queere, migrantische Feminist*innen artikulieren heute ihre Positionen und Forderungen in feministischen Öffentlichkeiten und stehen dabei in einer Tradition mit den historischen Emanzipationsbewegungen von Frauen* und ihrem Streben nach politischen Rechten und Publizität. (Drücke/Klaus 2017: 2)

Auch im Sport sind queer-feministische Öffentlichkeiten zu beobachten. In den 1950er- und 1960er-Jahren spielten Frauen trotz dem Verbot von ‚Damenfußball‘ abseits von nationalen Verbänden. Für die Athletinnen war es schon damals mehr als nur eine Sportart: „Es war immer auch ein Kick gegen Weiblichkeitsklischees, voyeuristische Männerfantasien und männlich dominierte Herrschaftsstrukturen, ein Kick gegen Pöbeleien und Quertreiber.“ (Hoffmann/Nendza 2005: 4) Generell schlossen sich viele Frauen zu eigenen Sportvereinen zusammen, um der Diskriminierung in bürgerlichen Verbänden zu entkommen. In den Vereinen wurden Turnübungen und Spiele praktiziert, aber auch Sportarten wie Hockey oder Rudern (vgl. Hoffmann/Nendza 2005: 12). Kurz nach dem Verbot für Frauenfußball in Deutschland wurde 1956 der Westdeutsche Damen-Fußball-Verband e.V. gegründet, mit dem Ziel Fußballspielerinnen sportliche Ehre und Anerkennung zukommen zu lassen. Trotz des Verbotes kam es zu zahlreichen Spielen und Länderspielen gegen Holland, Österreich und England (vgl. Hoffmann/Nendza 2005: 32–40).

Bereits in den 1980er-Jahren übten Lesben und Frauen Kritik am Leistungsprimat des Vereinsfußballs und entwickelten eine feministische Sport- und Bewegungskultur. Fußball dient seit seinen Anfängen dazu, männliche Eigenschaften zu erlernen und erproben. Demgegenüber war es das Ziel frauenparteilicher Bewegungskultur, an den sozialen Lebensrealitäten von Frauen anzusetzen und befähigend und empowernd zu wirken. Körperliche Grenzen und Bedürfnisse standen im Vordergrund, ohne sie überschreiten zu müssen. Spaß an der Bewegung war wichtiger, als sich optimieren zu müssen. In den Sporträumen sollten alle Körper willkommen geheißen werden und es wurde sich bemüht, diese frei von Gewalt zu halten (vgl. Faust 2020). An diesen Beispielen wird deutlich, dass Fußball auch abseits der hegemonialen Normen bestehen kann (vgl. Hoffmann/Nendza 2005: 48–49).

Mit der Einbindung des Frauenfußballs in den Männerfußball wird Fußball als (vermeintlich) geschlechtsneutral beschrieben (vgl. Kreisky/Spitaler 2006: 14). Mit einem Blick auf organisierten Frauenfußball wird jedoch klar, dass diese durch organisatorische

Rahmenbedingungen schlechter gestellt ist als Männerfußball. Nur durch engagierte Einzelpersonen, meist Frauen selbst, wurden/werden Frauenteam in Vereinen gegründet und eingegliedert. Da keine allgemeinen Bemühungen für die Inklusion von Frauen in den organisierten Fußball zu erkennen sind, kann von Selbstinklusion gesprochen werden. Auch die Rahmenbedingungen, wie Trainingszeiten, Budget usw., hängen stark vom männlichen Wohlwollen ab. In den Funktionsstellen finden sich mehr Männer als Frauen und auch die Trainer*innenfunktion wird meist von Männern besetzt (vgl. Klein/Deitersen-Wieber/Lelek 2012: 64–73). Es scheint, als hätten Frauen ihre Entscheidungsmacht mit der Eingliederung des Frauenfußballs in den verbandlich organisierten Fußball verloren. Außerdem zeigt sich, dass die Vereinslandschaft – so wie der Großteil des organisierten Sports – binär gegendert ist und nur für Personen zugänglich ist, welche in die Kategorien Mann und Frau passen.

3. Forschungsstand

Unterschiedliche Fußballprojekte versuchen, mit der hegemonialen Struktur von Fußball zu brechen und einen Gegenentwurf in Form eines offeneren Sports zu entwickeln. Aktuelle Forschungen (Faust 2021; Heissenberger 2018; Sterchele/Saint-Blancat 2015; Waitt 2003) greifen diese Projekte auf, unter anderem das Festival *Antirazzista Mondiali (Mondiali)*, ein antirassistischer Fußballweltcup, welcher einmal im Jahr in Italien veranstaltet wird, sowie die NGO *Discover Football (DF)*, welche von Berlin aus agiert. Letztere organisiert regelmäßig Seminare, Veranstaltungen und politische Aktionen. Alle zwei Jahre veranstaltet die NGO ein internationales *Frauen-Kultur-Festival*. Auch das schwule Fußballteam des Berliner Sportvereins *Vorspiel SSL Berlin e.V. (Vorspiel)* und die *Gay Games* befanden sich schon im Fokus wissenschaftlicher Forschung; bei der internationalen Veranstaltung *Gay Games*, die alle vier Jahre stattfindet, zählt unter anderem Fußball zu den Disziplinen.

Mit einem Blick auf die Gründungsgeschichte der unterschiedlichen Projekte fällt auf, dass alle das Ziel eines offeneren Sports anstreben. Beispielsweise entstanden die *Gay Games* im Zuge der *Gay-Liberation-Bewegung* der 1970er-Jahre. Zu dieser Zeit wurden ausgehend von den USA und später auch im deutschsprachigen Raum lesbisch-schwule Sportvereine gegründet, in welchen Zugehörigkeit zur Community und *Pride* gelebt wurde (vgl. Heissenberger 2018: 71; Waitt 2003: 168). Auch der bereits erwähnte Verein *Vorspiel* zählt dazu. Aus dieser Zeit stammt der Gedanke der universellen Teilnahme, unabhängig von sportlichen Fertigkeiten und Fähigkeiten und unabhängig von der sexuellen und geschlechtlichen Identität der Teilnehmenden (vgl. Heissenberger 2018: 71–72). Die *Gay Games* wurden gegründet, um hegemoniale Männlichkeit zu hinterfragen und herauszufordern. Anders als bei den Olympischen Spielen sollen die Sportler*innen bei den *Gay Games* ein Umfeld frei von Elitismus, Sexismus, Rassismus, Heterosexismus und Nationalismus vorfinden. Somit soll ein vielfältiges Sportevent geschaffen werden (vgl. Waitt 2003: 170–171).

Die *Mondiali Antirazzisti* wurden im Rahmen eines Workshops gegen Gewalt und Diskriminierung von hardcore Fußballfans, bekannt als ‚Ultras‘, gegründet. Ursprünglich beteiligten sich hauptsächlich Ultras verschiedener italienischer Teams, aber in den letzten Jahren ist das Festival gewachsen und es nehmen mittlerweile Teams verschiedenster Gruppen und Organisationen teil, zum Beispiel Vereine für Menschen mit Migrations- und Fluchterfahrungen, Menschenrechtsorganisationen und antirassistische Gruppierungen. Ziel ist es, soziale Kategorien, Hierarchien und Repräsentationen herauszufordern und zu dekonstruieren (vgl. Sterchele/Saint-Blancat 2015: 183). Ein von DF organisiertes internationale Fußballturnier übt

durch ein Umformen des modernen Fußballs Kritik am Leistungsprimat und versteht sich als feministischer Gegenentwurf (vgl. Faust 2019: 8).

In der konkreten Umsetzung unterscheiden sich die *Gay Games* und *Vorspiel* von *Mondiali* und *DF*. Es ist erkennbar, dass der politische und transformative Charakter in den *Gay Games* in den letzten Jahren abgenommen hat. Hierbei wird kritisiert, dass es an Diversität der Teilnehmenden und Sportarten fehlt. Am häufigsten nehmen *weiße* US-amerikanische Männer der Mittelschicht an den Spielen teil, wobei an gewissen normativen Vorstellungen über Sportler*innenkörper festgehalten wird. Der ideale Teilnehmer ist demnach ein ästhetisch und sexuell anziehender schwuler Mann; gemäß dieser Vorstellung werden all jene Körper ausgeschlossen, die der patriarchalen Idee von Dominanz und Unterdrückung nicht entsprechen (vgl. Waitt 2003: 177–179). Ähnliches ist auch bei *Vorspiel* zu beobachten: Prinzipiell sind alle willkommen, doch werden nicht alle auf dieselbe Weise in die Gruppe aufgenommen. Gesellige und humorvolle Menschen, die nach dem Spielen mit dem Team etwas trinken gehen, sportlich leistungsfähige Personen und Menschen, die sich im Team engagieren, werden schneller in die Gemeinschaft aufgenommen; das gilt insbesondere für junge normschöne Männer. Alle anderen werden zwar auch in das Team integriert, aber es fällt ihnen ungleich schwerer, Anschluss zu finden (vgl. Heissenberger 2018: 177–178). Außerdem stellten Forschungsarbeiten fest, dass – obwohl die *Gay Games* als Widerstand gegen klassische Strukturen von organisiertem Sport gegründet wurden – sie hegemoniale Strukturen reproduzieren. Immer noch werden die Schnellsten und Stärksten mit Preisen gekürt (vgl. Waitt 2003: 172). Auch bei *Vorspiel* ist ein Spannungsverhältnis zwischen Vielfalt und sportlicher Ambition zu beobachten (vgl. Heissenberger 2018: 177–178).

Was *Mondiali* und *DF* darüber hinaus von den anderen beiden Projekten unterscheidet, sind die organisatorischen und strukturellen Veränderungen, welche die Events zu mehr als nur klassischen Sportevents machen, mit dem Ziel, Fußball neu zu denken und zu verändern. Einschlägige Forschungen zu diesem Thema identifizieren drei Aspekte, welche das Ziel haben, sportliche Spiele weiterzuentwickeln und innerhalb der Festivals bis zu einem gewissen Grad zu dezentrieren: Fair-Play vor Gewinnen, vielfältige Möglichkeit der Teilnahme und diverse Gestaltung der Teams. „Dabei werden wettkämpferische, gewaltförmige, konkurrenzsührende Dimensionen des Fußballs dezentriert und dem Potential der gegenseitigen Befähigung, Unterstützung und Solidarisierung mehr Raum gegeben.“ (Faust 2021: 16)

Bei den ersten Festivals von *Mondiali* und *DF* spielte mensch nach den Regeln des internationalen Fußballverbandes. Da die solidarische Stimmung am Festival aber durch den Wettkampfgedanken am Spielfeld zerstört wurde, entschied mensch sich bei *DF* für

Regelanpassungen und der Formulierung eigener Regeln, welche faires Verhalten fördern sollten (vgl. Faust 2021: 12). Auch bei *Mondiali* wurden die sportlichen Aktivitäten adaptiert, damit die partizipative Dimension des gemeinsamen Spielens stärker in den Fokus rückt. Die Semi-Finale und das Finale werden seitdem durch Elfmeter-Schießen entschieden. Auf diese Weise wird das Spiel nicht mehr als ‚Schlacht‘ konzipiert, bei der es aufgrund der aufgeheizten Stimmung oft zu Verletzungen kam, sondern es wird durch Glück entschieden. Durch diese Maßnahmen werden sportspezifische Leistungen dezentriert und Fair-Play kann eher eingehalten werden (vgl. Sterchele/Saint-Blancat 2015: 188–189). Bei beiden Veranstaltungen wurden außerdem die Preise verändert: Der Anti-Rassistische Cup ist bei *Mondiali* der wichtigste Preis und bei DF ist es der Fair-Play Preis. Zudem wurden neue Kategorien für Preise etabliert, welche das Miteinander und das solidarische Verhalten betonen (vgl. Faust 2021: 12; Sterchele/Saint-Blancat 2015: 188–189).

Obwohl sich die acht Frauentteams bei DF hauptsächlich zum Fußballspielen treffen, gibt es im Rahmen des Festivals auch Workshops, bei denen über Fußball und Frauenrechte diskutiert wird (vgl. Faust 2021: 12). Bei *Mondiali* werden neben den Sportspielen Fußball, Volleyball, Rugby, Cricket, Basketball und Softball auch musikalische und kulturelle Aktivitäten sowie Workshops angeboten. Das soll dazu führen, dass sich möglichst viele Menschen von dem Festival angesprochen fühlen und so auf diese Weise Protagonist*innen der Veranstaltung werden, auch wenn sie selbst nicht gerne Sport machen. Es ist nicht nur eine sportliche Aktivität, mit der sich die Teilnehmenden identifizieren, sondern es gibt vielfältige Möglichkeiten der Partizipation, damit trotz der Diversität der Teilnehmenden alle gemeinsam ihren Platz im Festival finden. So verschwimmen auch die Grenzen zwischen Spieler*innen und Zuseher*innen (vgl. Sterchele/Saint-Blancat 2015: 182–185).

Bei DF wurde die Zusammensetzung der Teams im Laufe der Jahre verändert. Die ange-reisten Teams spielen nicht mehr gegeneinander, sondern werden von der Organisation gemischt. Auf diese Weise spielen immer neue Teams, in denen unterschiedliche Nationen vertreten sind. Das bewirkt, dass die Spielerinnen nicht nur ihre eigenen Teams anfeuern, sondern auch alle anderen Teams, zu denen Mitspielerinnen aus ihren ursprünglichen Teams zugeteilt wurden (vgl. Faust 2021: 12–13). Für *Mondiali* sind *mixed-gender* und *mixed-generation* Teams charakteristisch. Somit werden die sonst üblichen strikten Kategorisierungen von Geschlecht und Alter aufgeweicht. Obwohl es bei der Teamzusammensetzung von *Mondiali* gelegentlich zu Problemen kommt, können diese Dynamiken genutzt werden, um im Sinne des Festivals die Teilnehmenden das eigene Handeln zu reflektieren und gemeinsam Lösungen zu finden. Alle Teilnehmenden verpflichten sich, entsprechend den gemeinsamen Werten –

Solidarität, Anti-Rassismus und Gemeinschaft – zu agieren. Obwohl hauptsächlich Personen mit ähnlichen Interessen auf dem Festival aufeinandertreffen, bietet es dennoch die Möglichkeit, das eigene Verhalten gegenüber Vielfalt auszutesten, Fähigkeiten zur Selbstreflexion zu erweitern und persönliche Einstellungen zu hinterfragen (vgl. Sterchele/Saint-Blancat 2015: 185–194). Durch die organisatorischen Veränderungen ist es möglich geworden,

dem androzentrischen Leistungsprimat, das seine volle Entfaltung im sportlichen Wettkampf findet, Grenzen zu setzen. Leistungs- und Kräfteressen werden zwar nicht völlig ausgesetzt, jedoch durch eine Stärkung der vergemeinschaftenden Dimensionen des Sports ausbalanciert. Auf diese Weise verflüssigen sich die sonst im Fußball entstehenden Grenzen, Konkurrenzverhältnisse und Hierarchien zwischen den Teams sowie zwischen starken und schwächeren Spielerinnen, so dass mehr Raum zur Erfahrung der bestärkenden, integrativen und solidarischen Aspekte einer sportlichen Begegnung entsteht. (Faust 2021: 13)

Gleichzeitig macht die wissenschaftliche Forschung auf diesem Gebiet deutlich, dass die Umgestaltung von Fußball an ihre Limits gelangen kann. Wird hegemonialer Fußball verändert, können die machtvollen Dynamiken nicht außer Acht gelassen werden – Fußball und seine Gegenentwürfe sind den Machtverhältnissen inhärent. Es kann also nur zu einer Verschiebung der androzentrischen Verhältnisse führen, aber nicht zu einer kompletten Auflösung derselbigen. Die Umgestaltung von Fußball ist ein Balanceakt von feministischen Idealen, wie Solidarität und Empowerment, und einer möglichen Reproduktion und Verfestigung von Stereotypen. Es muss möglichst verhindert werden, dass gängige Vorurteile über Frauen im Sport durch die Umgestaltung der Sportart bestätigt oder normalisiert werden (vgl. Faust 2021: 15–16). Dieses Problem ist auch bei schwulem Fußball festzustellen: Gewinnt ein schwules Team gegen ein heteronormatives, können stereotype Vorstellungen über homosexuelle Fußballspieler ins Wanken gebracht werden. Gleichzeitig wird durch die Ausführung eines Wettbewerbes unweigerlich hegemoniale Männlichkeit reproduziert (vgl. Heissenberger 2018: 175). Auch Gegenentwürfe stoßen hier an ihre Grenzen und es stellt sich die Frage: Muss ein Gegenentwurf von Fußball zu einem gewissen Grad hegemonial bleiben, um als Fußball (an)erkannt zu werden (vgl. Faust 2021: 15–16)?

Davide Sterchele und Chantal Saint-Blancat betonen, dass das Kompetitive im Fußball ein wesentliches Element darstellt, welches nicht verändert werden kann, ohne zu riskieren, dass dadurch eine Veränderung die Sportart als solches nicht mehr erkannt werden könne. Hierbei kommt es zu einer *de-sportisation*, im Zuge dessen Fußball zu sehr verfremdet werden würde (vgl. Sterchele/Saint-Blancat 2015: 187–189). Friederike Faust widerspricht dieser Aussage: Eine feministisch-kritische Analyse kann den historisch gewachsenen Sportbegriff, dessen oberstes Prinzipien Leistung und Wettkampf sind, (feministisch) umgestalten und somit das

androzentrische Modell kritisieren. Dadurch können hegemoniale Geschlechterverhältnisse neu gedacht werden. Außerdem kann so ein Verständnis von Sport entwickelt werden, das andere Bedürfnisse und Erfahrungen im Sport anerkennt; auf diese Weise eröffnen sich Möglichkeiten für eine diversere sportliche Praxis (vgl. Faust 2021: 15). Im Zuge dessen muss betont werden: „Um dem Leistungsprimat effektiv zu begegnen, genügt eine rein diskursive Umdeutung nicht; es bedarf konkreter organisatorischer und regulativer Eingriffe.“ (Faust 2021: 14)

Die angestellten Forschungen machen deutlich, dass Sport im Allgemeinen und Fußball im Besonderen sowohl auf organisatorischer als auch praktischer Ebene hergestellt wird. Es handelt sich um ein Zusammenspiel von Regelungen, Rahmenbedingungen und konkretem Handeln der Teilnehmenden. Somit kann Sport vieles sein: Wettkampf ebenso wie eine anti-rassistische, solidarische und/oder (queer-)feministische Bewegung.

4. Methodische Zugänge

Ziel meiner Arbeit ist es, das Fußballspielen der Ballerin*s zu analysieren und jene Merkmale im gemeinsamen Spiel herauszuarbeiten, die sich gegen einen hegemonialen Sport richten. Die Forschung kann in drei Phasen gegliedert werden (siehe Abb. 1): Die erste Phase ist die Felderschließung; es wird Kontakt zum Team aufgenommen, teilnehmend beobachtet, Literatur gesichtet und das Manifest der Ballerin*s (vgl. Die Ballerin*s) codiert. Daraufhin folgt die Datenerhebung, im Rahmen dessen der Leitfaden für die Interviews erstellt wird, die Interviews durchgeführt und anschließend transkribiert werden. Die letzte Phase stellt die Analyse der Daten durch die deduktive Kategorienanwendung dar (vgl. Mayring 2022: 96); das geht mit einem Rückzug aus dem Feld einher. Die Phasen Felderschließung, Datenerfassung und Analyse laufen hintereinander ab; das ergibt sich aus der Notwendigkeit, dass sich die einzelnen Schritte bedingen bzw. aufeinander aufbauen. Innerhalb der Phasen sind die unterschiedlichen methodischen Zugänge eng miteinander verknüpft.

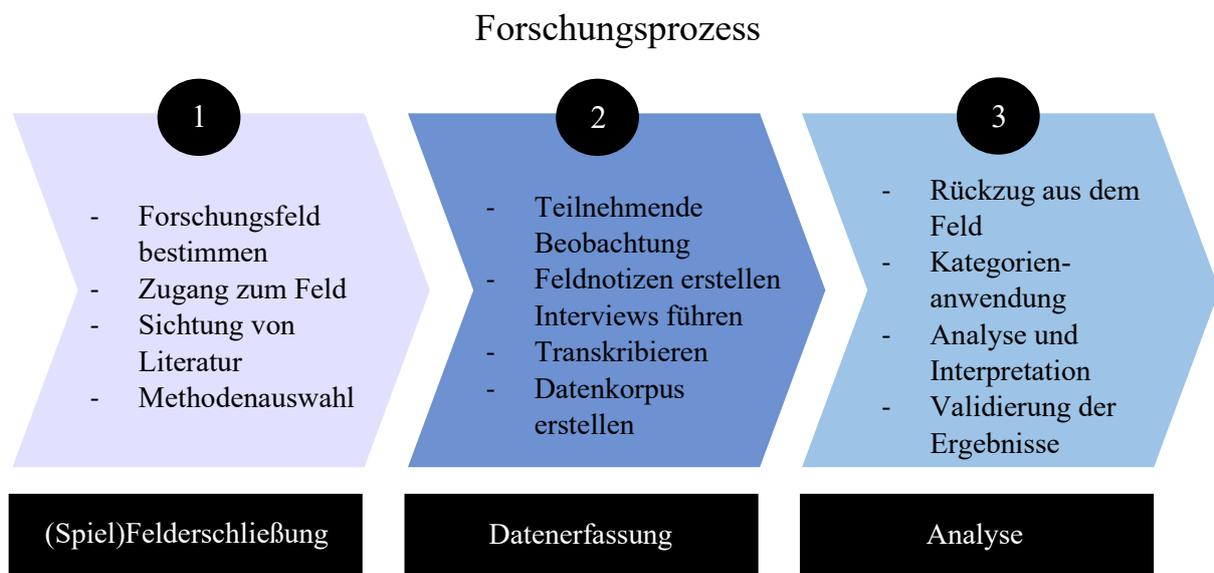


Abb. 1: drei Phasen des Forschungsprozesses

Die einzelnen Phasen der Forschung können nicht getrennt voneinander betrachtet werden – als gemeinsames Ziel haben sie die Beantwortung der Forschungsfrage. Im Zuge der Forschung sollen zunächst die individuelle Perspektiven der Spieler*innen der Ballerin*s erfasst werden (Interviews), um daraus Rückschlüsse auf das kollektive Handeln des Teams zu ziehen (Analyse der Interviews, teilnehmende Beobachtung). Wie beschreiben die Spieler*innen ihr eigenes Spielverhalten und ihre Rolle innerhalb des Teams? Wie agiert das Team als Ganzes?

Welche gemeinsamen Werte und Strategien entwickelt es? Und wie werden unterschiedliche Interessen sowie Bedürfnisse innerhalb des Teams ausgehandelt?

In meiner Forschung habe ich mich für eine Methodentriangulation entschlossen, da diese zu einer Erkenntniserweiterung führen soll. Von Triangulation wird gesprochen, wenn verschiedene Methoden aus unterschiedlichen Forschungsansätzen innerhalb der gleichen Forschung verbunden werden. Dabei müssen Methoden kombiniert werden, die eine unterschiedliche Art von Wissen ansprechen (vgl. Flick 2011: 41). Die Methoden, die ausgewählt wurden, sind das problemzentrierte Interview (vgl. Witzel 1982; 1985; 2000) und die teilnehmende Beobachtung (vgl. Faust/Heissenberger 2015): Das problemzentrierte Interview orientiert sich am Alltags-, Expert*innen- und biographischen Wissen der Teilnehmenden, wohingegen die teilnehmende Beobachtung am beobachtbaren, kollektiven Handeln der Baller*in*s ansetzt (vgl. Flick 2011: 49). Durch das aktive Teilnehmen am und Beobachten vom Fußballspielen können Aussagen über die Beschaffenheit des Feldes und die Zugangskriterien getroffen werden. Meine eigenen leiblichen und körperbasierten Erfahrungen während des Spielens werde ich ebenfalls methodisch mitreflektieren und systematisch aufarbeiten. Somit bereichern und verdichten diese den Datenkorpus und fließen auf methodisch transparentem Weg in die Textproduktion ein (vgl. Faust/Heissenberger 2015: 79–78). Eine Triangulation kann dann sinnvoll sein, wenn die Kombination neue Perspektiven eröffnet. Die zusätzlichen Ergebnisse sollen die vorherigen nicht bestätigen, vielmehr ist eine Triangulation dann geglückt, wenn komplementäre Ergebnisse erzielt werden und/oder das Bild des Forschungsgegenstandes umfassender wird (vgl. Flick 2011: 49).

4.1 Methodologische (Vor-)Überlegungen

Da es sich bei den Baller*in*s um ein FLINTA* Team handelt, erscheint es naheliegend, eine Verbindung zwischen Queerness und wissenschaftlicher Forschung herzustellen. Nicht nur der Forschungsgegenstand an sich soll queer sein, sondern auch die verwendeten Methoden. In queerem Denken sind Subjekte fluide und instabil – das gilt es auch zu berücksichtigen, wenn im Forschungsprozess Daten gesammelt werden. Deswegen stellt sich die Frage, wie standardisierte Forschungsmethoden und Fragebögen innerhalb der Fluidität verhandelt werden können. Wie können aus den Daten Bedeutungen erschlossen werden, wenn diese nur vorübergehend als fix gelten? Wie können Methoden gewählt werden, um dem Anspruch der Veränderbarkeit gerecht zu werden (vgl. Browne/Nash 2016: 1)?

Die Baller*in*s sind ein Team, dem Veränderung inhärent ist. Schon bei meinem ersten Treffen mit den Baller*in*s wurde deutlich, dass das Team konstant im Wandel ist. Eine interviewte Person äußert sich dazu wie folgt: „Aber würde eine Ballerina von vor 20 Jahren heute ins Training kommen, würde sie das Team gar nicht wiedererkennen.“ (Feldnotiz 1)¹² Nach Abschluss der Interviews treffe ich mich mit einer Person der Baller*in*s. Ich war länger nicht mehr beim Fußballspielen dabei, da ich mich in der Phase der Analyse befinde, in der ich mich aus dem Feld zurückziehen soll. Als ich beim Sprechen über das Team den Ausdruck ‚Ballerinas‘ verwende, unterbricht mich die Person und informiert mich, dass das Team den Namen geändert hat und fortan ‚Baller*in*s‘ heißt¹³. Diese hier nacherzählte Situation konfrontiert mich mit der Frage, wie ich damit umgehe, dass die Masterarbeit zu einem bestimmten Zeitpunkt abgeschlossen sein wird und das Team sich dennoch immer weiterverändert.

Um den queeren Ansatz meiner Forschung gerecht zu werden, ist es notwendig, ein Verständnis von Queerness zu entwickeln, das sowohl die theoretischen Konzepte als auch die praktischen Aspekte der Arbeit umfasst. Es ist nicht möglich, den Begriff ‚queer‘ klar zu umgrenzen; um eine nicht-normative queere Position beizubehalten, ist es vielmehr wichtig, dass der Begriff konstant in Bewegung bleibt (vgl. Browne/Nash 2016: 7–9). Queerness begreife ich als Handeln, das sich einer Norm entgegenstellt; ‚queer‘ kann, gemeinsam mit Eve Kosofsky Sedgwick, verstanden werden als „the open mesh of possibilities, gaps, overlaps, dissonances and resonances, lapses and excesses of meaning when the constituent elements of anyone’s gender, of anyone’s sexuality aren’t made (or can’t be made) to signify monolithically“ (Sedgwick 1994: 8). In Bezug auf die geplante Forschung ist es ein Handlungswerkzeug, das heteronormative Handlungsmuster entlarvt, und gleichzeitig aufzeigt, dass es Möglichkeiten gibt, jenseits dieser Normen zu handeln und Räume zu schaffen, in denen Personen abseits der Norm existieren können. Ich möchte mich jedoch nicht nur auf die Frage der Ein- und Ausschlüsse fokussieren, sondern auch darauf, welche Effekte Heteronormativität und hegemoniale Männlichkeiten auf Strukturen und Handeln im Sport haben und wie queeres Handeln das Potential hat, diese zu verändern. Eine Verbindung von Queer Theory und empirischen Methoden legt nahe, Heteronormativität als analytisches Konzept zu verwenden. Hierbei sollen Machtverhältnisse kritisch untersucht werden, „die sich um die Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit entfalten“ (Klesse 2007: 25).

¹² In dieser Arbeit werden Forschungsnotizen entsprechend dem oben angeführten Beispiel zitiert. Die Quellenangaben werden in Form von Kurzverweisen innerhalb des Textes angeführt.

¹³ Gemeinsam mit dem Team habe ich mich dazu entschlossen, in der Masterarbeit beide Versionen (‚Ballerinas‘ und ‚Baller*in*s‘) zu verwenden, um die Veränderungen im Team nachvollziehen zu können.

4.2 (Spiel-)Felderschließung

Am Anfang der Forschung steht die Felderschließung: Hierbei entsteht der erste Eindruck vom Feld, um weitere Schritte zu planen und die entsprechenden Methoden für die Forschung auszuwählen. Zu dieser Phase gehört es auch, sich mit einschlägiger Literatur zum Thema auseinanderzusetzen und einen Interview-Leitfaden zu entwickeln (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sah 2014: 39–40). Um eine adäquate Problemstellung zu formulieren, welcher sich in den Interviews angenommen werden soll, ist es notwendig, sich als forschende Person zuvor intensiv mit dem Forschungsgegenstand zu beschäftigen und das eigene Erfahrungswissen zu reflektieren. Eine eingehende Vorbereitung hat auch den Vorteil, dass im Interview treffsicherere Fragen gestellt werden können (vgl. Witzel 1985: 230).

4.2.1 Die Ballerin*s

Bevor das Forschungsfeld erschlossen werden kann, ist es wichtig zu definieren, wer und was Teil des Feldes ist. Soziale Bewegungen haben keine absoluten Grenzen, jedoch ist es im Rahmen einer Forschung nötig und hilfreich, das Feld einzugrenzen (vgl. Schatzman/Strauss 1973: 2). Die Ballerin*s treffen sich einmal in der Woche am Fußballfeld, um zu spielen – dieser Raum stellt auch das Forschungsfeld dar. Im Sommer handelt es sich um eine Sportanlage im Freien, mit den dazugehörigen Umkleidekabinen und Bänken; nach dem Spielen sitzt das Team häufig noch zusammen, um Pizza zu essen oder etwas zu trinken. Im Winter ist das Forschungsfeld die Turnhalle und die Lokale, die nach dem Spielen aufgesucht werden, um gemeinsam mehr Zeit zu verbringen. Zum Feld gehören die Spieler*innen und alle Personen, die mit ihnen im Laufe des Spielens oder Zusammensitzens interagieren. Die teilnehmende Beobachtung findet direkt im Feld statt. Für die Interviews wird ein ruhiger Ort gesucht, an dem ohne Störungen aufgenommen werden kann, es zu wenigen Ablenkungen von außen kommt und bei dem es keine zeitliche Begrenzung gibt.

Ende März 2022 nehme ich zum ersten Mal per E-Mail Kontakt zu den Ballerin*s auf. In meiner Mail schreibe ich, dass ich gerne bei ihnen mitspielen würde und erwähne mein Forschungsinteresse. Die Person, die die E-Mails verwaltet, leitet meinen Text (siehe Anhang Mail an die Ballerin*s am 29.03.2022) im Verteiler weiter, damit alle anderen Spieler*innen über meine Anwesenheit im Team Bescheid wissen. Anschließend vereinbaren wir ein erstes Treffen, an dem ich die Ballerin*s kennenlernen. Bereits nach den ersten Treffen erkennen mich die meisten Spieler*innen wieder und schließlich nutze ich die Chance beim Essen und Trinken

nach dem Spielen die Baller*in*s ausführlicher über den Ablauf meiner Forschung zu informieren. Ich frage sie, ob sie Interesse haben, mich bei diesem Prozess zu begleiten und an der Forschung teilzunehmen. Außerdem erzähle ich ihnen davon, dass ich in meiner Forschung Interviews machen möchte und informiere mich über mögliche Interessierte. Die Forschung soll offen durchgeführt werden, weswegen ich die Baller*in*s zwar allgemein über meine Forschung informiere, jedoch bei meinen Erklärungen nicht zu sehr ins Detail gehe. Die Aufmerksamkeit der Beforschten würde sonst in eine spezielle Richtung gelenkt und die Resultate würden dadurch beeinflusst werden (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 43–44).

4.2.2 Methodenauswahl

Um herrschaftskritisch zu forschen, empfiehlt es sich, eine möglichst gleichberechtigte Kooperation zwischen Forschenden und Teilnehmenden anzustreben, um dem Machtgefälle zwischen den beiden Positionen entgegenzuwirken (vgl. Klesse 2007: 41). Deswegen habe ich mich dazu entschieden, qualitative Interviews mit einer teilnehmenden Beobachtung zu kombinieren. Beim problemzentrierten Interview handelt es sich um ein semistrukturiertes Interview. Ähnlich dem narrativen Interview wird die interviewte Person aufgefordert, frei und mit so wenig Fremdeinfluss wie nur möglich über bestimmte Erfahrungen zu sprechen. Die zentrale Rolle des*der Interviewer*in besteht darin, das Interview in einem thematisch begrenzten Problembereich zu halten. Das Ziel des problemzentrierten Interviews ist es, durch die Aussagen von Einzelpersonen Rückschlüsse auf gesellschaftliche Strukturen zu ziehen (vgl. Schmidt-Grunert 1999: 38–40). Biographische Elemente können im Verlauf des Interviews eine Rolle spielen, aber nicht die Gesamtbiografie der interviewten Person ist von Interesse (vgl. Witzel 1982: 67), sondern durch die Aussagen sollen immer auch „allgemein gesellschaftliche Verhaltensmuster entdeckt werden“ (Schmidt-Grunert 1999: 41). Durch das Erzählen von biographischen Episoden, welche sich an die Problemstellung anlehnen, ist es möglich, dass die Befragten über Zusammenhänge zwischen der Problemstellung und ihrem eigenen Leben reflektieren (vgl. Schmidt-Grunert 1999: 38–41). Problemzentrierte Interviews ermöglichen es, „die Welt des Handelns nicht dinghaft [zu] begreifen, sondern sich auf die Sichtweise der Individuen [einzulassen], um deren Konstruktionsweisen der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu erfassen“ (Witzel 1985: 228).

Das problemzentrierte Interview setzt, wie bereits erwähnt, an einer relevanten Problemstellung der Gesellschaft an. In den Erhebungs- und Auswertungsprozessen ist ein induktives-deduktives Wechselverhältnis zu erkennen: Durch das Vorwissen der forschenden Person kann

der Rahmen der Interviews vorgegeben werden, wohingegen durch das Prinzip der Offenheit die befragte Person durch die eigenen Erzählungen das Interview in gewisse Richtungen lenken und individuelle Relevanzsetzungen vornehmen kann. Durch diese Eigenschaften steht die Narration der Befragten im Vordergrund und es wird vermieden, dass die erhobenen Daten das Vorwissen der Forscher*innen widerspiegelt oder im Nachhinein theoretische Konzepte auf die Daten angewendet werden (vgl. Witzel 2000: 2).

Durch das Teilnehmen und Beobachten kann das sichtbare Verhalten einer Person erfasst werden. Da im Fall einer Beobachtung wenig über die Einstellungen oder Meinungen einer Person ausgesagt werden kann, macht es Sinn, diese durch eine Befragung und Analyse zu unterstützen (vgl. Schulze 2008: 41–42). „[U]nsere eigene Membran [kann] nicht nur aus ihrem Versteck herausgelockt, sondern auch als Quelle und Mittel wissenschaftlicher Erkenntnisse genutzt werden.“ (Faust/Heissenberger 2015: 68) Ausgehend von ethnographischen Methoden kann der Forscher*innenkörper selbst als Instrument eingesetzt werden. Der Körper der forschenden Person ist zwar in allen Prozessen in die wissenschaftliche Arbeit involviert, jedoch können leibliche Erfahrungen methodisch kontrolliert werden und in den Datenkorpus einfließen (vgl. Faust/Heissenberger 2015: 68).

In der Felderschließung nehme ich mittels teilnehmender Beobachtung regelmäßig an den sportlichen Aktivitäten und den gemeinschaftlichen Treffen der Gruppe teil, anstatt das Feld nur von außen zu betrachten. Im Anschluss daran halte ich meine Eindrücke schriftlich fest. In dieser Phase ist es (noch) nicht möglich zu sagen, was davon später für die Forschung relevant sein wird, aber eine regelmäßige Niederschrift ermöglicht eine Dokumentation von Widersprüchen und Details des Erlebten (vgl. Faust/Heissenberger 2015: 70–72). Damit die Beobachtungen systematisch festgehalten werden können, führe ich ein Forschungstagebuch. Darin soll alles notiert werden, was für die Fragestellung von Relevanz ist. Die Beobachtungen sollen anfänglich noch nicht interpretiert oder mit Theorie verknüpft werden. Am Tag der Beobachtung selbst halten kurze Notizen das Erlebte fest, welche spätestens am nächsten Tag ausformuliert werden (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 49–50). Um die Notizen für die Analyse verwenden zu können, sind die unten angeführten Reflexionsfragen hilfreich. Diese Fragen zielen darauf ab, die Relationalität zwischen Körper und Forschungsfeld aufrechtzuerhalten, und unterstützen dabei, die Daten aus der teilnehmenden Beobachtung mit den anderen Daten des Korpus abzugleichen und anzureichern (vgl. Faust/Heissenberger 2015: 70–72):

Wie verhält sich das individuell Erlebte zum Feld und den anderen Akteur_innen? Konkret: Werden meine Eindrücke geteilt oder stoßen sie auf Verwunderung oder Unverständnis? Tauchen sie auch an anderer Stelle und in einem anderen Gewand im Feld auf oder scheinen sie sonst keine Rolle zu spielen? Wie verhält sich das Erlebte zu meinen zugewiesenen oder eingenommenen Positionen im Feld? (Faust/Heissenberger 2015: 71)

Da sich die Logik der Praxis in den eigenen Körper und die eigene Wahrnehmung einschreibt und diese verändert, wird angeraten, die Notizen immer wieder diachron zu betrachten; dadurch lässt sich ein Lernprozess erkennen. Wie reagiert der eigene Körper auf die regelmäßigen Trainings und die Anforderungen des Spiels? Zusätzlich können selbstreflexive Gespräche mit feldfremden Personen dazu führen, gezielt die eigenen Gefühle zu interpretieren und eine „externe Befremdung“ des Forschungsmaterials durchzuführen (vgl. Faust/Heissenberger 2015: 72–76).

Die Bedeutung der Reflexionsfragen kann an folgendem Beispiel verdeutlicht werden: Zu einem Training begleitet mich eine gute Freundin, die schon lange bei den Baller*in*s mitspielen wollte.

H blickt sich um und sagt: „Wow, ich fühle mich ganz unpassend und viel zu elegant mit meiner Hose.“ Sie trägt eine bronzefarbene eng am Körper anliegende lange Hose und ein schwarz glänzendes kurzärmeliges Shirt. Ich beobachte die anderen und sehe, dass der Großteil eine kurze locker sitzende Hose trägt und verwaschene Baumwoll-T-Shirts, die aber auch eher größer wirken. (Feldnotiz 15).

Durch die Aussage der befreundeten Person wird mir bewusst, dass ich manche Aspekte der Baller*in*s nicht aktiv wahrnehme, möglicherweise auch, weil ich in meinem eigenen Verhalten sehr ähnlich bin. Es zeigt sich, dass durch die oben angeführten Reflexionsfragen die Beobachtungen angereichert werden können und auf diese Weise Aspekte in die Forschungsnotizen aufgenommen werden, die ohne Reflexionen verloren gehen würden. Es ist hilfreich, die Beobachtungen mit einer Person außerhalb des Forschungsfeldes zu besprechen. Diese externe Perspektive kann helfen, eigene Wahrnehmungen zu hinterfragen und nicht Übersehenes zu erkennen.¹⁴

4.2.3 Meine Rolle(n) im Prozess: Forscher*in, Spieler*in, Beobachter*in

Im Zuge meiner Forschungsarbeit trete ich in das Forschungsfeld ein und begeben mich in einen Kommunikationsprozess mit den darin befindlichen Personen. Ich bringe selbst gewisse Eigenschaften, Wissen, Erfahrungen und Ressourcen in die Forschung mit, die für die Personen im

¹⁴ An dieser Stelle möchte ich mich bei Naomi bedanken. Naomi stand mir während der gesamten Arbeit mit einem stets offenen Ohr zur Seite. Deine hilfreichen Ratschläge und Ausdauer sowie Sorgfalt beim Korrekturlesen der Arbeit haben mir sehr geholfen und waren eine besondere Unterstützung.

Feld offengelegt und im Rahmen der Forschung reflektiert werden müssen. Durch das eigene Erleben im Feld und der Präsenz des eigenen Körpers darin können bestimmte Prozesse auf eine besondere Weise erlebt und erfahrbar gemacht werden. Mit dem Zugang der „doppelten Reflexivität“ (Faust/Heissenberger 2015: 69) soll der Umgang mit dem eigenen Körper auf vielschichtige Weise reflektiert werden. Es ist wichtig, während der Forschung den leiblich-affektiven Empfindungen aufmerksam zu begegnen und die körperbasierte Positionalität zu reflektieren. Es braucht also einen bewussten Umgang mit den verschiedenen Rollen, die während des Prozesses eingenommen werden (vgl. Faust/Heissenberger 2015: 69).

Hierbei kann das Konzept des *Situated Knowledge* hilfreich sein: Dieses besagt, dass Objektivität – wie sie in der Wissenschaft häufig postuliert wird – nur ein Versprechen ist, welches nicht eingehalten werden kann. Hingegen kann Objektivität durch eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Positioniertheit erreicht werden; es soll nicht der Eindruck erweckt werden, aus einer unmarkierten und allgemein gültigen Position herauszuschreiben (vgl. Haraway 1988: 586–587). Die subjektive Positionierung von Forscher*innen ist ein wichtiger Bestandteil einer machtkritischen Forschungspraxis (vgl. Klesse 2007: 41). „Positioning implies responsibility for our enabling practices. It follows that politics and ethics ground struggles for and contests over what may count as rational knowledge.“ (Haraway 1988: 587) Besonders interessant sind hierbei gesellschaftliche Machtverhältnisse, wie Geschlecht, *race*, Ethnizität, Sexualität, Klasse und Be_ hinderung (vgl. Haraway 1988: 586; Klesse 2007: 41).

Wenn ich als forschende Person mit meinem Körper in das Feld eintrete, werden die Zugangsbeschränkungen der Gruppe sichtbar (vgl. Faust/Heissenberger 2015: 77). Im Fall der Ballerin*s handelt es sich um ein FLINTA* Team; d. h. nur Personen, die sich dieser Bezeichnung zugehörig fühlen, haben Zugang. In meinem Fall bedeutet es, dass ich aufgrund meiner Geschlechtsidentität bei den Ballerin*s mitspielen und die geplante Forschung durchführen kann. Intersektionale Faktoren – *race*, Geschlecht, sexuelle und romantische Orientierung, Alter, Klasse – können eine Rolle dabei spielen, wie Personen auf Interview-Anfragen reagieren. So möchte ich darauf hinweisen, dass die Ballerin*s unter Umständen eine größere Bereitschaft zeigen, mir als queere Person ein Interview zu geben, da ich als Teil der Community wahrgenommen werde. Gleichzeitig könnte es jedoch abschrecken mit mir als *weiße* Person zu sprechen, wenn Personen aus dem Team Rassismuserfahrungen gemacht haben. Auf ähnliche Art und Weise könnte für manche mein Universitätsstudium eine Rolle spielen. Außerdem ist es möglich, dass sich mir eher Personen in meinem Alter im Interview öffnen, da ein großer Altersunterschied zu Kommunikationsbarrieren führen kann. Hierbei handelt es sich um Mutmaßungen, aber es ist mir in meiner Forschung wichtig, sicherzustellen, dass sich niemensch

verpflichtet fühlen soll, an den Interviews teilzunehmen. Stattdessen sollen alle Interviews in einer möglichst angenehmen und respektvollen Atmosphäre stattfinden.

Für mich ist es von Bedeutung, keinen Druck bei den Spieler*innen auszulösen, dass sie mir bei meiner Forschung helfen müssen. Einerseits steht ein derartiger Prozess immer mit Arbeit und Zeitressourcen in Verbindung, andererseits fühlen sich manche Personen bei Interviewsituationen schlicht unwohl. So hat mir beim zweiten Treffen eine Person klar gesagt, dass sie es sich nicht vorstellen kann, ein Interview zu geben, da sie solche Situationen nicht mag, es aber grundsätzlich gut findet, dass ich die Arbeit über die BallerIn*s mache (vgl. Feldnotiz 2). Somit entscheide ich mich bewusst dagegen, Personen aufgrund gewisser sozialer Merkmale zu meinen Interviews einzuladen, nur um eine gewisse soziale Repräsentanz zu erzielen.

Durch meine präsenste Rolle als Spieler*in im Feld ist es mir wichtig, auch auf meine persönlichen Erfahrungen mit Fußball einzugehen; diese prägen mein Handeln im Feld und wie ich von den anderen Spieler*innen wahrgenommen werde. Meine Rolle als Person, die Erfahrung mit vielen Sportarten gesammelt hat, ist im Team demnach sicher eine andere, als wenn ich keinerlei Erfahrungen mit Fußball gemacht hätte. Ich habe als Kind begonnen, Fußball zu spielen, mich aber später für andere Sportarten zu interessieren begonnen. Durch mein Sportstudium hat sich meine sportliche Aufnahmefähigkeit verbessert, es fällt mir dementsprechend leicht, sportliche Bewegungen nachzuahmen, und ich konnte ein taktisches Verständnis für verschiedene Ballsportarten entwickeln. Ich kenne mich außerdem einigermaßen mit den Regeln aus und kann die Fußballtechniken (Passen, Dribbeln, Schießen) in ihrer Grundform ausführen. Demnach bin ich zwar ein*e kompetent*e Mitspieler*in, für die Forschung bedeutet dies jedoch, dass ich aufgrund meiner Sportsozialisation manche Aspekte nicht wahrnehme, weil ich sie für selbstverständlich halte. Gleichzeitig würde ich behaupten, dass es von Vorteil ist, dass ich als Kind zwar im Verein gespielt habe, der Großteil meiner Erfahrungen im Fußball in den letzten Jahren jedoch außerhalb von strikten Vereinssport verortet ist.

In der Forschung nehme ich aufgrund der ausgewählten Methoden verschiedene Rollen ein: Je nach Kontext bin ich Beobachter*in, Teilnehmer*in, Spieler*in, Fragensteller*in und Zuhörer*in. Es stellt sich die Frage, wie offensichtlich es für die Teilnehmenden ist, in welcher Rolle ich mich gerade befinde und wie ich selbst meine verschiedenen Rollen empfinde, abgrenze und verhandle. Hilfreich für mich ist es, den BallerIn*s regelmäßig über meine Forschung zu erzählen. Das passiert im persönlichen Gespräch in der Trinkpause, aber auch in der großen Gruppe, wenn wir über das Spielen oder Organisatorisches sprechen. Es kommt auch vor, dass mich manche Spieler*innen aus Interesse nach der Masterarbeit fragen. Ich denke, dass ich von einem Großteil der Spieler*innen, die regelmäßig kommen, sowohl als

mitspielende wie auch als forschende Person wahrgenommen werde. Schwieriger ist es bei Personen, die nur zum Schnuppern kommen; diese nehmen mich nur in meiner Rolle als Mitspieler*in wahr. Als Lösung für das Problem habe ich mich entschieden, die Beobachtungen so neutral wie möglich zu skizzieren, keine Namen zu nennen, gemeinsam mit den Ballerinen*s meine Ergebnisse zu diskutieren und ihnen die Möglichkeit zu geben, mir mitzuteilen, wenn sie sich mit gewissen Aspekten der Forschung nicht wohl fühlen.

Je nach Forschungsphase muss mehr Nähe oder Distanz zum Feld hergestellt werden. Das kann durch einen laufenden Wechsel zwischen Phasen intensiver Feldforschung und Phasen analytischer Arbeit passieren (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 46–47). Speziell vor dem Zeitpunkt, in denen ich die Interviews durchführe, ist der Kontakt zum Feld eng. Ich nutze diese Zeit dafür, Feldnotizen zu erstellen, das Team besser kennenzulernen und mit potenziellen Interviewpartner*innen in Kontakt zu treten. Hingegen halte ich während der Interviews, dem Transkribieren, der Analyse der Daten und dem Schreiben der Arbeit mehr Abstand zum Feld. Nach der Analyse treffe ich das Team für eine Präsentation und Diskussion der Forschungsergebnisse, wobei noch abschließende Fragen geklärt werden, die in die Fertigstellung der Masterarbeit eingearbeitet werden (vgl. Faust/Heissenberger 2015: 72–79).

4.2.4 Erstellen des Interview-Leitfadens

Das problemzentrierte Interview vereint Charakteristika einer offenen und halbstrukturierten Befragung. Ein Leitfaden (siehe Anhang Interview-Leitfaden) kann hilfreich sein, um trotz der offenen Form immer wieder auf die Problemstellung zurückzukommen (vgl. Schmidt-Grunert 1999: 40–41). Am Anfang des Interviews soll ein Kurzfragebogen dazu dienen, in das Interview einzusteigen und die Befragten anregen, über das Thema des Interviews nachzudenken. Durch das Klären der Fragen soll verhindert werden, dass der Erzählfluss im Laufe des Interviews durch zu viele Nachfragen gestört wird (vgl. Witzel 1985: 236). Im Kurzfragebogen wird das Alter, der Beruf und die Pronomen der Person abgefragt. Außerdem werden die Personen gefragt, welchen Namen sie für die Anonymisierung wählen wollen und wie sie im schriftlichen Sprachgebrauch gendern, damit die Transkripte den sprachlichen Handlungen der Befragten in schriftlicher Form entsprechen.

Neben dem Kurzfragebogen ist auch der Leitfaden Teil des Instrumentariums für das problemzentrierte Interview. Mithilfe dessen kann das Hintergrundwissen der forschenden Person organisiert werden und es kann nach Beendigung der Interviews eine gewisse Vergleichbarkeit gewährleistet werden. Der Leitfaden ist in Themenfelder gegliedert, welche durch

erläuternde Fragen ergänzt werden. Die Themenfelder dienen dazu, im Interview spontan Fragen an die Befragten formulieren zu können; insbesondere bei eher stockenden Gesprächen kann das eine Anregung für die Befragten darstellen. Ziel ist es, fruchtbare Themen zu finden, die Erzählung aufrecht zu halten und die Relevanz der Themen zu überprüfen. Jedoch steht der Leitfaden stets im Hintergrund des Interviews und ist während des Gesprächs rein als Gedächtnisstütze zu verstehen. Es soll der Gesprächsstrang der befragten Person aufrecht erhalten bleiben; hierfür muss von der forschenden Person abgewogen werden, wann sie Interesse an einer spezifischen Thematik durch Nachfragen einbringt und wann nicht (vgl. Witzel 1985: 236–237).

Für die Formulierung der Themenfelder des Leitfadens wird das Manifest der Ballerin*s zu Kategorien zusammengefasst; hierfür wird auf die Methode der induktiven Kategorienbildung nach Philipp Mayring (2022) zurückgegriffen. Dabei leiten sich die Kategorien direkt vom Material ab, ohne sich auf Theoriekonzepte zu beziehen (vgl. Mayring 2022: 83). Beim Manifest handelt es sich um ein Dokument, das bei der Gründung der Ballerin*s entstanden ist und im Laufe der Zeit immer wieder angepasst wurde. Darin sind die wichtigsten Forderungen und Überlegungen zum Spiel der Ballerin*s festgehalten. Im Anschluss werden die entstandenen Themenfelder auf die Relevanz der Fragestellung hin überprüft, zusammengefasst und durch Fragen ergänzt.

Der Leitfaden besteht insgesamt aus fünf thematischen Blöcken: Der erste Teil beschäftigt sich mit der Sportsozialisation der interviewten Person und der eigenen Geschichte bei den Ballerin*s. Im zweiten Teil soll das Team mit eigenen Worten beschrieben werden; außerdem wird nach Ein- und Ausschlüssen bei der Teilnahme gefragt. Im dritten Block soll das Spielen des Teams beschrieben werden: Wo spielen sie und wodurch ist ihr Spiel geprägt? Der vierte Block handelt vom Umgang mit verschiedenen Voraussetzungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten im Team. Der letzte thematische Block befasst sich mit den eigenen Bedürfnissen und der Zufriedenheit beim Spielen.

In zwei Probeinterviews wurde der Leitfaden getestet. Da die Antworten dabei sehr allgemein ausfielen, wurde der Leitfaden überarbeitet. Hierbei wurden vor allem die Erzählauforderungen am Anfang jedes Blocks weiterentwickelt; dazu zählen Fragen wie: „Stell dir vor: Eine befreundete Person spielt gern Fußball und interessiert sich für die Ballerin*s. Wie würdest du dieser Person beschreiben, wer die Ballerin*s sind und was sie machen?“ (Interview-Leitfaden, siehe Anhang) Die Fragen in den Probeinterviews waren teilweise zu direkt und haben schon in vielen Fällen die Richtung der Antworten vorgegeben. Durch die, im Überarbeitungsprozess entstandenen, Erzählauforderungen soll ermöglicht werden, dass die

Befragten selbst entscheiden können, wie relevant die Frage für sie ist und wie sie darauf antworten wollen. Je umfassender die Antworten ausfallen, desto eher wird vermieden, dass die interviewende Person die Befragten missversteht. Durch die Beantwortung einer offenen Frage wird ein Kontext generiert, innerhalb dessen die Aussagen besser verstanden und die eigenen Vorstellungen der forschenden Person in das Gesagte hineinprojiziert werden können (vgl. Bohnsack 2021: 25).

4.3 Datenerfassung

Durch die Sammlung von Forschungsdokumenten entsteht im Laufe der Zeit ein umfassender Datenkorpus (vgl. Breidensteiner et al. 2015: 94). Bei meiner Masterarbeit setzt sich dieser aus den Feldnotizen¹⁵, dem Manifest der Ballerin*s und den Interviewtranskripten zusammen.

Viele Beobachtungsgegenstände sind non-verbal; dazu zählen zum Beispiel Verhalten, Kleidung sowie implizites und praktisches Wissen, welches nicht versprachlicht ist. Durch die Verschriftlichung wird das Beobachtete konkreter und kann gespeichert werden. Das ist notwendig, damit der Textkorpus immer wieder inspiziert werden kann. Aus den Notizen, welche kurz nach der teilnehmenden Beobachtung angefertigt wurden, sollen Einträge als Teil eines Forschungstagebuchs entstehen. Das Schreiben der Protokolle umfasst zwei Phasen: Der erste Schritt ist das Erinnern. Ziel ist, alles, was beobachtet wurde, detailgetreu aufzuschreiben. Wichtig ist, dass in dieser Phase noch keine Selektion vorgenommen wird. Der zweite Schritt ist das Beschreiben. Auch Personen, die nicht bei den protokollierten Beobachtungen anwesend waren, müssen verstehen, was passiert ist. Die Beschreibungen sollen detailreich und so wenig generalisierend wie möglich sein (vgl. Breidensteiner et al. 2015: 96–102). Die Verschriftlichung in der Ethnographie ist zu einem gewissen Anteil bereits Teil der Analyse, denn eine Beschreibung ist immer selektiv, interpretativ und perspektivisch. Demnach sind die Protokolle mehr als neutrale Aufzeichnungen und Erinnerungen; sie sind analytische Beschreibungen. Während der Erstellung der Protokolle können Nebenbemerkungen festgehalten werden, welche auch *Analytical Notes* genannt werden. In diesen können Bemerkungen, Kommentare, Fragen und Reaktionen zum Beschriebenen notiert werden. Durch das Schreiben wird also der analytische Blick vorproduziert; das stellt den Übergang zwischen Beobachtung und wissenschaftlichem Analyseprodukt dar. Der Rückzug aus dem Feld wird durch die Verschriftlichung der Beobachtungen eingeleitet. Somit werde ich durch das Schreiben der Feldnotizen zur

¹⁵ Mit dem Team wurde ausgemacht, dass die Feldnotizen nicht im Rahmen der Masterarbeit veröffentlicht werden.

Beobachter*in und durch das Verfassen der *Analytical Notes* zum*r Kommentator*in. Durch die Lektüre des Datenkorpus nehme ich gewissermaßen Abstand davon, die Protokolle selbst geschrieben zu haben. Dadurch soll eine Reflexionsposition erreicht werden, in welcher die Analyse stattfinden kann (vgl. Breidensteiner et al. 2015: 102–107).

Beim ersten Gespräch mit den Ballerin*s habe ich mich mit dem Team darauf geeinigt, dass ich kurz vor der gewünschten Durchführung der Interviews eine Mail (siehe Anhang Mail an die Ballerin*s am 20.06.2022) in den Verteiler schicke. So soll garantiert werden, dass möglichst viele Spieler*innen von den Interviews erfahren. Auf diese Weise haben auch alle Spieler*innen, die nicht mehr aktiv spielen, die Chance, an den Interviews teilzunehmen. Im Mail werden die Spieler*innen über die wichtigsten Punkte bezüglich der Interviews informiert und ihnen wird angeboten, sich bei mir zu melden, wenn sie Fragen haben oder Interesse für die Interviews besteht. Außerdem weise ich darauf hin, dass sie mich beim wöchentlichen Spielen ansprechen können. Ziel ist es, möglichst viele Freiwillige für meine Interviews zu finden. In den folgenden Wochen sprechen mich sechs Personen an; mit vier Personen mache ich schließlich einen Termin aus. Je nach Bedarf finden die Interviews bei den interviewten Personen zu Hause oder in meiner Wohnung statt. Nach diesen vier Interviews entscheide ich mich ein paar Monate später bei einem gut besuchten Training noch einmal dazu, Freiwillige zu suchen. Es meldet sich eine Person, mit der ich eine Woche später das Interview führe.

Während den Interviews sollen Kommunikationsstrategien die Befragten zum Erzählen stimulieren. Es soll nicht bloß der Fragekatalog abgearbeitet werden, sondern komplexe Zusammenhänge zwischen den Antworten hergestellt werden. Die Befragten werden dazu aufgefordert, während des Gesprächs über ihre Erfahrungen und Vorstellungen zu berichten, aber sie haben auch die Möglichkeit, bereits Gesagtes zu korrigieren. Hierbei soll die Person, die das Interview führt, wenn nötig unterstützend eingreifen. Das kann durch erzählungsgenerierende Phrasen erreicht werden: Der*die Forschende kann die Befragten unterstützen und mit gezielten Fragen auf bis dahin Ungesagtes eingehen. Auf diese Weise kann dazu beigetragen werden, das Problemfeld tiefgehend zu beleuchten (vgl. Witzel 1985: 238–239).

Die Forschung ist durch einen „Wechselprozess zwischen bestehendem und zu ermittelndem Wissen“ (Witzel 1985: 244) geprägt. Der*die Befragte baut eine Erzählung auf, welche die Grundlage für die spätere Interpretation liefert. Kontextgebundene Einzelelemente können durch Nachfragen genauer erläutert werden und sind somit für die Analyse zugänglicher (vgl. Witzel 1985: 244). Durch gezielte Nachfragen zeigt der*die Forschende Interesse, was zu weiteren Erzählungen führt. Jedoch ist es hierbei wichtig, die Nachfragen in den richtigen Momenten zu stellen, damit es nicht zu Unterbrechungen des Erzählflusses kommt (vgl. Witzel 1985:

245). In der Erhebungsphase dient das theoretische Vorwissen als Rahmen für die Fragestellung. Dennoch müssen – dem Offenheitsprinzip folgend – die Befragten die Möglichkeit haben, ihre Relevanzsetzungen selbst vorzunehmen (vgl. Witzel 2000: 3).

Zu Beginn aller Interviews stimmen die Befragten über die Aufnahme des Gesagten und der wörtlichen Transkription dessen zu. Die Interviews werden mit Hilfe der Diktierfunktion eines Smartphones aufgenommen und zeitnah transkribiert (vgl. Witzel 1985: 237–238). Danach werden zum Zwecke des Datenschutzes alle gespeicherten Audioaufnahmen gelöscht. Entsprechend der Auswertungsmethode habe ich einfache und schnell erlernbare Transkriptionsregeln (siehe Anhang Transkriptionsregeln) ausgewählt und entsprechend angepasst (vgl. Rädiker/Kuckartz 2019: 44–45; Kurz 2022: 325).

Ein wichtiger Punkt, den es bei der Transkription zu berücksichtigen gilt, ist die gendergerechte Sprache. Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten, um Geschlechtervielfalt im verbalen Sprachgebrauch auszudrücken. Im Deutschen kann zum Beispiel eine kleine Pause (Glottisschlag) zwischen den maskulinen und femininen Wortendungen gemacht werden. Im Schriftsprachgebrauch gibt es unterschiedliche Formen, wie das dargestellt werden kann (Asterisk, Unterstrich, Doppelpunkt). Deswegen werden die Personen vor dem Interview gefragt, ob bzw. wie sie üblicherweise in der Schriftsprache gendern, um das angemessen in der Transkription anzuwenden.

Damit die Anonymität der Interviewteilnehmenden gewährleistet wurde, habe ich mich dazu entschieden, die Transkripte nicht im Rahmen der Arbeit zu veröffentlichen. Außerdem wurden die Namen aller Personen und Orte geändert. Namen von anderen Teams, Veranstaltungen (z. B. *Ute Bock Cup*) oder von öffentlichen Orten (z. B. Prater) wurden nicht geändert.

4.4 Auswertungsverfahren

Die Daten des problemzentrierten Interviews können mit verschiedenen Techniken der Textanalyse interpretiert werden. Bei der Analyse wird der Dialog zwischen der forschenden Person und der interviewten Person weitergeführt (vgl. Witzel/Reiter 2012: 99–101). Die qualitative Inhaltsanalyse soll dabei helfen, das kommunikative Material zu analysieren. Hierbei handelt es sich um ein systematisches und regelgeleitetes Verfahren, das an den Gegenstand der Forschung individuell angepasst wird. Im Zentrum der Analyse steht ein Kategoriensystem, welches in weiterer Folge für die Interpretation der Ergebnisse herangezogen wird (vgl. Mayring 2022: 48–49). Die interviewten Personen werden durch das Material im Datenkorpus repräsentiert. Wie bereits erwähnt, ist das Ziel der Analyse, den Forschungsgegenstand, welcher

durch die Interviews und Protokolle behandelt wurde, zu beschreiben. Durch die offenen Fragen sollen die Interviewten dazu angeregt werden, über ihren emotionalen Bezug zum Thema, das generierte Wissen, die Bedeutungen sowie den Hintergrund ihrer Handlungen zu reflektieren (vgl. Mayring 2022: 56–57). Im Rahmen der Interviews erzählen die interviewten Personen über ihre eigenen Erlebnisse bei den Baller*in*s. Durch die Sammlung der verschiedenen individuellen Erfahrungen der interviewten Personen soll im Rahmen der Analyse das Material so kategorisiert werden, dass allgemeine Aussagen über das kollektive Handeln des Teams getroffen werden können.

Bei der qualitativen Inhaltsanalyse wird theoriegeleitet vorgegangen. Der Bezug zur Theorie wird durch die Fragestellung hergestellt, wobei hier an Erfahrungen vorhergehender Studien angeknüpft werden soll. Ziel ist es, zu einem Erkenntnisfortschritt beizutragen. Bis jetzt hat sich die wissenschaftliche Forschung vor allem mit Veranstaltungen, wie dem Festival *Antirazzista Mondiali* oder dem Frauen-Kultur-Festival von DF, auseinandergesetzt. Hierbei wird der alternative Fußball stark durch neu veränderte Rahmendbedingungen und angepasste Regeln geprägt (siehe Kapitel Forschungsstand). Dem gegenüber möchte ich in meiner Masterarbeit vor allem beleuchten, wie sich alternative Handlungsmuster im Sport auf ein ganzes Team ausbreiten können, wenn diese nicht im Rahmen eines Festivals durch Regeln (vor)fixiert sind, sondern im alltäglichen Spielen gelebt und konstant ausverhandelt werden. Ich möchte hierbei analysieren, inwiefern das Spiel der Baller*in*s und das Handeln im Team einen Gegenentwurf zu hegemonialen Mustern im Sport präsentiert. Aus diesen Überlegungen leite ich die Hauptfragestellungen für die Analyse des Datenmaterials ab:

- Welche Handlungsmuster charakterisieren das Fußballspiel und das Teamleben der Baller*in*s?
- Inwiefern transformieren die Baller*in*s eine hegemoniale Sportart wie Fußball?

Eine deduktive Kategorienanwendung soll dabei helfen, das Material der Datenerhebung zu strukturieren. Da ich mich bereits in der ersten Phase des empirischen Arbeitens mit Fachliteratur zum Thema auseinandergesetzt habe und anhand dessen einen Leitfaden für die Interviews erstellt habe, nutze ich das erworbene Wissen für die Erstellung eines vorläufigen nominalen Kategoriensystems, welches in der Analyse an das Material herangeführt wird. Jede Kategorie wird definiert und beim ersten Durchgang des Materials wird für jede Kategorie ein Ankerbeispiel identifiziert. Für uneindeutige Textstellen werden Abgrenzungsregeln formuliert, um Entscheidungen innerhalb der Analyse zu begründen. Im Laufe des Erstellens des Kodierleitfadens können sich Kategorien und Kodierregeln sowie die Definitionen und Zuordnungen der Segmente zu den Kategorien ändern. Sobald sich die Zuordnung stabilisiert hat, werden die

Kategorien ein letztes Mal revidiert. Erst dann können die Daten ausgewertet werden. Hierbei werden die Segmente anhand des fertigen Kodierleitfadens (siehe Anhang Kodierleitfaden) den Kategorien zugeordnet. Der Kodierleitfaden besteht aus der Definition der Kategorien, Ankerbeispielen und Kodierregeln (vgl. Mayring 2022: 96–98).

5. Darstellung der Ergebnisse

„Ein anderer Fußball ist nicht nur möglich, es gibt ihn bereits.“ (Faust 2020)

In diesem Kapitel kommen die von mir interviewten Spieler*innen der Ballerin*s zu Wort. Die Personen, die ich für meine Masterarbeit interviewt habe, sind zwischen 24 und 44 Jahren alt und spielen zum Zeitpunkt des Interviews zwischen einem und zehn Jahren bei den Ballerin*s. Sie haben unterschiedliche Erfahrungen mit Fußball gemacht, bevor sie begonnen haben, im Team zu spielen. Robin und Nika sind beide Mitte 30, Jill ist 44 Jahre alt; sie haben als Kinder im Verein und in der Schule Fußball trainiert. Luca ist 24 und hat zuvor Erfahrung in der Hobbyliga *Wilde Liga* gesammelt. Paula ist 42 und hat, bevor sie bei den Ballerin*s begonnen hat, noch nie Fußball gespielt. Alle fünf eint ihre Leidenschaft für Fußball. Fußball ist für sie das „Lieblingsspiel“ (Nika 217)¹⁶, „Lebensfreude“ (Robin 156) und erweckt ein „Leichtigkeitgefühl“ (Luca 180). Jill betont: „[Fußball] ist mein Lieblingssport, ich mag nichts anderes machen. oder halt, ne, also, wenn ich aussuchen müsste, zwischen einer Sportart dieser Welt, würde ich Fußball wählen und das ist gerade voll super, dass das gerade wieder geht und ich Zeit mir dafür nimm. das tut einfach gut.“ (26)

5.1 Kategoriensystem

Vor der Analyse des Datenmaterials wurde ein Kategoriensystem erstellt, anhand dessen ich im Folgenden die Ergebnisse zusammenfassen möchte. Insgesamt wurden 610 Segmente aus dem Interview-Transkripten diesen Kategorien zugeordnet. Die Analyse ergab ein Kategoriensystem von fünf Kategorien mit Unterkategorien, welche die Basis für die Darstellung der Ergebnisse bilden.

5.1.1 Kontrolliertes Chaos: Spiel- und Teamalltag bei den Ballerin*s

In den Interviews beschreiben die Ballerin*s verschiedene Aspekte ihres Spiels. Dieser Teil der Ergebnisse setzt sich mit dem Spielalltag der Ballerin*s auseinander: Was sind die Rahmenbedingungen ihres Spiels? Außerdem sprechen die Ballerin*s im Interview darüber, wie sie als Team funktionieren. Ein besonderer Fokus liegt auf den verschiedenen Rollen, die die

¹⁶ Zitate aus den Interviews werden im Kurzverweis immer mit dem Pseudonym der interviewten Person und der Absatznummer des Gesagten im Transkript gekennzeichnet.

Spieler*innen sowohl am als auch abseits des Spielfeldes einnehmen, und darauf, wie Entscheidungen getroffen werden.

Die BallerIn*s treffen sich jeden Mittwoch zum Fußballspielen. Es wird jeweils zwei Stunden gespielt und danach wird sich zusammengesetzt und miteinander geplaudert. Im Winter spielen die BallerIn*s in einer Halle und im Sommer auf einem Fußballplatz draußen. Wer das erste Mal bei den BallerIn*s mitspielen möchte, schreibt ein Mail oder ruft eine Person aus dem Team an und vereinbart ein Probetraining. Das Spiel der BallerIn*s gestaltet sich entlang einiger Eckpunkte. Das Aufwärmen wird von jeder Person individuell gestaltet.

und da ist es dann so ein bisschen. ((lacht)) ich mag das dann. so ein bisschen kontrolliertes Chaos. also alle, oder halt, die die wollen, wärmen auf und laufen ein paar Runden, und dehnen und irgendwann beginnen Leute mit dem Ball rumzuschießen. und manche wärmen sich gar nicht auf, also da gibt es kein koordiniertes / kein koordinierter Plan. irgendwann sagt irgendwer, he sollen wir starten? ((lacht)) (M: ((lacht)) also wir haben es nicht so mit der Zeit wirklich. mag ich auch gern, voll locker. (Nika 121)

Im Anschluss daran gibt es eine Namens- und Pronomenrunde für alle. Hierbei startet eine Person mit dem Ball, sagt den eigenen Namen und die gewünschten Pronomen und passt den Ball zu einer anderen Person. So wandert der Ball durch den Kreis, bis jede Person zumindest einmal den Ball hatte. Manchmal wird die Vorstellungsrunde auch erweitert: Hierbei sagt die Person im Besitz des Balls den Namen eines*r Mitspielers*in, passt den Ball zu besagter Person und läuft dem eigenen Pass nach. Dadurch kommt Bewegung ins Spiel und alle üben die Namen der Mitspieler*innen. Nach der Namens- und Pronomenrunde werden die Teams gebildet.

und dann wird halt irgendwie / also gibt es oft den Vorschlag irgendwie grau gegen bunt oder hell gegen dunkel oder irgend sowas und wenn das nicht funktioniert, dann nimmt halt eine Gruppe die Laiberln. und (.) also, ich glaube das dann alle, die meisten kennen sich ja dann doch ganz gut, auch ein bisschen gucken, dass es ein bisschen ausgewogen ist. also vom Technischen und Fitness-Level irgendwie das jetzt und wenn es dann nicht passt, dann wird auch noch mal anders gruppiert. (Paula 59)

Die gebildeten Teams sehen stets unterschiedlich aus, da nicht immer die gleichen Spieler*innen anwesend sind. Die Spieler*innen organisieren sich, ziehen Überziehleibchen an, positionieren sich im Spielfeld, überlegen, wie sie die Positionswechsel durchführen wollen, und dann wird gespielt. Sind die BallerIn*s draußen, spielen meist zwei Teams gegeneinander und die Feldgröße variiert je nach Anzahl der Spieler*innen.

und es gibt unterschiedlich große Tore und die holen wir uns dann rüber. die stehen dann immer in der Ecke, da können wir dann entscheiden, wie viele / also wir schauen, wie viele wir sind und wie groß wollen wir heute / auf einem wie großen Feld wollen wir heute spielen. (Nika 127)

Ist eine Person der Meinung, die Teams sollten nochmal gewechselt werden, besprechen sich alle, wie und wann das am besten passt. Oft passiert das nach einem Tor, manchmal aber auch bei einer Spielunterbrechung. Möchte eine Person Pause machen, schlägt sie eine Trinkpause für alle vor; auch hier werden die verschiedenen Optionen gemeinschaftlich besprochen. Entweder es wird noch ein bisschen gespielt oder gleich Pause gemacht. Kurz vor Ablauf der zwei Stunden beratschlagen sich die Teams, wie lange sie noch spielen wollen. Mitunter gibt es noch eine Aktion oder es wird noch auf ein Tor gespielt. Derlei Entscheidungen werden bei den Baller*in*s häufig von denselben Spieler*innen initiiert, doch im Grunde darf jede*r Ideen einbringen.

aber, also es gab sicher eine kurze Diskussion, also so. aber es bringen sich sicher nicht alle ein. manchen ist es schnuppe, manche würden gerne nur einen Vorschlag hören. die sind zu ungeduldig, da gehöre ich dazu. dann machen wir halt! und aber bei manchen merkt man schon voll. die lassen das nicht gelten, so der erste Vorschlag, sondern da gibt es einen Gegenvorschlag. hören wir das mal an und dann schauen wir, wo wir uns treffen. also auch bei kleinen Sachen. ja, gibt es sicher von einigen den Willen irgendwie, das trotzdem gut aufzulösen. ohne, dass man jetzt mega viel Zeit verschießt. aber auch niemanden übergeht oder so, ja. (Jill 122)

Spielen die Baller*in*s im Winter in der Halle gibt es oft mehrere Teams, die jeweils sieben Minuten am Spielfeld stehen. Die restlichen Teams stehen außerhalb des Feldes und beobachten das Spiel, trinken etwas oder plaudern miteinander. Ist die Spielzeit abgelaufen, wird die letzte Minute angesagt und kurz darauf die letzte Aktion ausgerufen. Das Spiel verlangsamt sich und die Teams wechseln. Nika vergleicht diesen Prozess mit einem Film, der langsam abläuft:

das am Schluss finde ich so lustig, wie alle ganz langsam werden, und dann es ist nie. es gibt oft kein offizielles Ende, einfach alle bleiben stehen und schauen sich an. und sagen. okay, war das jetzt die letzte Aktion. und dann wechseln wir. also dann ist es vorbei. (M: okay.) das finde ich aber auch ein Teil ((lacht)) was so nett ist. nicht so, jetzt haben wir einen Plan und jetzt müssen wir und jetzt machen wir so das und das und das. (Nika 123)

Nach dem Spielen gibt es eine Feedbackrunde: Die Baller*in*s setzen sich zusammen und sprechen über das gemeinsame Spiel. Jede Person sagt ein paar Sätze, wie es ihr ergangen ist und gibt Feedback an die Gruppe. Oft wird Fair-Play, der Umgang miteinander und das allgemeine Wohlfühlen im Team besprochen (siehe Kapitel Die Bedürfnisse aller sollen gehört werden). Häufig treffen sich danach einige aus dem Team und setzen sich je nach Möglichkeiten am Sportplatz, in einer Bar oder einem Restaurant zusammen. Alle sind dazu eingeladen, aber niemand muss sich verpflichtet fühlen, daran teilzunehmen.

Ein weiteres Charakteristikum der Baller*in*s ist der Umstand, dass es keine*n Trainer*in gibt. „also wir haben ja keine Person, die uns anleitet, ne?“, erklärt Paula (8). Das kann ein

Grund sein, dass die Spieler*innen zurückhaltend mit Feedback an andere sind. Zwar hätte Nika manchmal gerne etwas mehr Feedback, meint jedoch gleichzeitig: „ich möchte auch jetzt nicht diejenige sein, die beginnt Tipps auszuteilen, aber so.“ (197) Luca fragt proaktiv bei denjenigen nach, die bereits mehr Fußballerfahrung haben und holt sich auf diese Weise Feedback – „aber die Leute würden das nicht von sich aus machen“ (168). Manchmal kommt es vor, dass Personen während des Spiels Tipps geben:

ja, also nee, jetzt nicht an Einzelpersonen gerichtet, also individuell an diese Person, sondern halt schon, manche aus dem Team machen das schon, dass sie irgendwie mitkommentieren oder ebenso, wie H, jetzt da außen. oder man schreit mal, hier, ich bin gerade frei. also so, dass man einander schon irgendwie unterstützt oder in dem Fall auch vielleicht Tipps gibt, aber ohne, dass das jetzt irgendwie paternalistisch ist, oder besserwisserisch. (Jill 54)

Manche Personen im Team können gut einschätzen, wann Tipps unterstützend sind. So sollten diese nur geäußert werden, wenn die Personen das Gefühl haben, dass diese willkommen seien. „es gibt Leute, die von mir wissen, dass ich gerne ihre Ratschläge annehme und die es mir dann immer auch mal was sagen, auch so, hey, du bist viel zu nah am Tor, geh mal weiter vor!“, reflektiert Paula (97). Gleichzeitig kam es auch schon zu Situationen, in denen Ratschläge, oder die Art, wie kommuniziert wurde, nicht angebracht waren:

ja, aber ich würde jetzt halt nicht zu irgendwie zu wem hingehen und sagen, hey, mach mal so. und ich hatte auch schon die Situation, da ist irgendwie eine mal zum Schnuppern gekommen, die halt sehr. so dieses Fußball-in-der-Liga-Spielen gewöhnt war und die hat mir mal zugerufen, lauf in das Loch! Laufen das Loch! und auf eine sehr aggressive Art und Weise. ((lacht)) welches Loch? und das fand ich eigentlich total nervig, weil es halt nur so aggro ankam und ich halt überhaupt nicht wusste, was die Person will. und ich glaube, dass das im Vereinsfußball hat auch zur Kommunikation teilweise dazugehört und dass man sich da so was zuruft. und (. .) das ist eigentlich, das machen wir, glaube ich nicht so und das kommt nicht so gut. (Paula 97)

Das Mitspracherecht für alle ist bei den Ballerin*s von hoher Priorität; jede Person kann im Entscheidungsprozess ihre Meinung kundtun. Das wurde auch im Manifest festgehalten: „Unsere Organisation basiert auf Selbstbestimmung und nicht auf Hierarchien.“ (Die Ballerin*s) Zwar stellen die Ballerin*s seit 2003 eine Sektion des Sportvereins *Aufschlag*¹⁷ dar, aber sie distanzieren sich vom organisierten Sport (siehe Kapitel Fußball ist politisch. Deswegen gibt es im Team auch niemenschen, der*die allein bestimmt. Beim ersten Training dachte Nika noch, es wären zwei Leute verantwortlich für das Organisatorische, aber schnell stellte sich heraus, „das ist gar nicht so. da gib es *no one in charge*“ (131). Wenn es eine Hierarchie gibt,

¹⁷ Aufschlag versteht sich als gemeinnütziger Verein für Personen der LGBTIAQ*-Community, „die in einem diskriminierungsfreien, antirassistischen und antisexistischen Umfeld mit Gleichgesinnten Sport betreiben wollen“ (Aufschlag Wien 2022).

dann eine sehr flache. Zusammenhängend damit, ob Personen spezielle Aufgaben übernehmen, zum Beispiel die Kommunikation mit dem Verein *Aufschlag* oder die Buchung der Sportplätze. Meist übernehmen jene Spieler*innen, die schon länger Teil des Teams sind, eine Zusatzaufgabe, aber es kommt auch vor, dass sich neue Personen dafür interessieren, was als sehr positiv wahrgenommen wird. Insbesondere Personen, die Verantwortung für das Team spüren, ergreifen bei den Entscheidungen die Initiative oder sprechen Dinge von sich aus an. Nika merkt diesbezüglich selbst eine Entwicklung bei sich selbst. Am Anfang hat sich Nika weniger zur Wort gemeldet, aber jetzt tut Nika es, wenn Nika etwas als wichtig empfindet:

ich glaube, wäre ich zum zweiten Mal dabei gewesen, hätte ich sicher nichts gesagt, [...] die Woche habe ich mir gedacht, wenn ich es nicht sage, sagt es vielleicht / also, ich kann ich kann hoffen, dass wer anderes es anspricht aber (.) aber wenn ich es nicht sage, dann sagt es vielleicht niemand und dann ist es auch schade (Nika 48)

Manche übernehmen gleich von Beginn an Aufgaben, andere beobachten lieber erst die Gruppendynamik. Jill merkt, dass sie zu den Personen gehört, die gerne weniger über Entscheidungen diskutieren würden: „manche würden gerne nur einen Vorschlag hören. die sind zu ungeduldig, da gehöre ich dazu. dann machen wir halt!“ (122) Insbesondere bei größeren Themen und Entscheidungen gibt es mehr Gespräche darüber; die Gruppe versucht, gemeinsam eine Lösung zu finden. Es sind zwar nie alle da, aber es wird sich bemüht, auch jene Personen miteinzubeziehen, die im Moment nicht aktiv spielen oder bei einem Training verhindert sind. Derlei anfallende Entscheidungen werden in der gemeinsamen Gruppe angekündigt und Personen, die nicht an den teilnehmen können, haben die Möglichkeit ihr Statement in die Signal-Gruppe zu posten.

Eine dieser gruppeninternen Überlegungen betraf die Namensänderung des Teams: Nach einem Training versammelte sich das Team, um verschiedene Themen zu besprechen; von einer Person kam der Vorschlag, den Namen des Teams zu ändern. Besagte Person fühlte sich mit dem damaligen Namen nicht wohl. Daraufhin wurde vermehrt über den Namen des Teams diskutiert; die Spieler*innen sprachen untereinander, aber auch die gesamte Gruppe setzte sich damit auseinander. Ein halbes Jahr später bedruckte das Team neue T-Shirts; das gab den Anstoß abermals, den Wunsch nach einer Namensänderung zu thematisieren. „und ja, wenn so Entscheidung getroffen werden, dann glaube ich ist da immer wichtig sich da Zeit zu lassen und zu sprechen“, meint Paula (79). Nach intensiven Gesprächen, der Sammlung alternativer Namen, internen Online-Umfragen und einer finalen Abstimmung bekam das Team schließlich einen neuen Namen.

5.1.2 Fußball ist politisch: politischer Anspruch und Widerstand im Team

Die Ballerin*s sind mehr als ein Team, das sich regelmäßig zum Fußballspielen trifft – sie haben auch einen politischen Anspruch; dafür sind sie in queer-feministischen Kreisen bekannt. Die Ballerin*s haben sich mit dem Ziel gegründet, Fußball zu emanzipieren. Zum einen lässt sich das in den organisatorischen Überlegungen des Teams erkennen, aber es zeigt sich auch im spielerischen Handeln der Spieler*innen. Im folgenden Teil möchte ich mich mit den Themen Widerstand gegen hegemonialen Sport, der Einladungspolitik der Ballerin*s und ihrer politischen Haltung auseinandersetzen.

Politisch ist ein Team, „wenn du so nach außen hin diese, das kommuniziert, was du bist, was dein Anliegen ist, wieso du das machst“, hält Jill fest (32). Das tun die Ballerin*s unter anderem in ihrem Manifest, im Online-Auftritt, aber auch in der Interaktion mit anderen Teams oder Einzelpersonen. Im Manifest sind die wichtigsten Prinzipien ihres Spiels zusammengefasst. Darunter fällt auch der Aspekt, dass sich die Ballerin*s „zusammengefunden haben, um außerhalb jeglicher Vereinsstrukturen zusammen Fußball zu spielen“ (Die Ballerin*s). Hinter der Entscheidung, kein Verein zu sein, steckt ein politisches Motiv, wie Jill erklärt: „wir sind ja nicht wirklich ein Verein, aber halt, das Fußballteam ich finde das ist voll. (. .) also das ist halt voll politisch.“ (32) Viele Ballerin*s haben sich bewusst gegen einen Sportverein entschieden: „es hat dann alles so ernst gewirkt, oder so verein-irgendwas, wo ich mir gedacht habe, ich weiß ganz genau, dass ich das nicht möchte“, erinnert sich Nika an ihre Erfahrungen im Vereinssport (2). Auch Luca würde sich in einem reinen cis Frauenteam, wie es in Vereinen üblich ist, nicht wohl fühlen: „das ist halt nicht so mein *space* irgendwie. ja.“ (74)

Ein paar Jahre nach der Gründung des Teams haben sich die Ballerin*s aus organisatorischen Gründen dazu entschieden, eine Sektion des Vereins *Aufschlag* zu bilden. In den ersten drei Jahren war es nämlich häufig schwierig, Sportplätze zu mieten, denn die Spielfelder der Stadt Wien können nur von Vereinen gebucht werden. Das hatte zur Folge, dass die Ballerin*s oft sonntagabends in Turnsälen in den äußeren Bezirken Wiens spielten, da zentraler gelegene Sportmöglichkeiten an beliebteren Wochentagen bereits an Sportvereine vermietet wurden. Die Ballerin*s kämpften in dieser Zeit für bessere Rahmenbedingungen.

also der Mittwoch ist ein fixer Tag seit Jahren und ist für viele Leute glaub ich mega wichtig, dass das dann sein soll. also wir hatten, also das ist nur Hintergrundinfo, auch mal sonntags eine Halle und es hat halt nicht funktioniert, weil viele meinten sonntags ist ur schlimm und ja. auf jeden Fall Mittwoch ist wichtig (Paula 16)

Die Baller*in*s möchten Sport inklusiver machen und ein Mitspielen auch für jene, die von Fußball ausgeschlossen werden, ermöglichen. Das Ziel der Baller*in*s ist es, laut Luca, „so ein bisschen zu zeigen, wie es [Fußball] sein kann“ (86). Die Baller*in*s finden eine klare Kommunikation darüber, wer willkommen ist und mitspielen darf, wichtig ist. Jill kann sich durchaus vorstellen, dass bei anderen Hobbyteams auch trans Personen willkommen sind, aber das wird nicht auf dieselbe proaktive Weise nach außen getragen, wie bei den Baller*in*s:

also ich weiß nicht, ob die das SO jetzt explizit kommuniziert hätten. und das finde ich halt bei den Ballerinas super. [...] ab Satz eins ist klar, dass sie. genau, dass sie halt (. . .) nicht irgendwie, exklusiv die und die Personenkreise ansprechen, sondern halt. für alle. (Jill 30)

Luca erzählt von dem Problem, dass FLINTA* Räume oft cis weiblich dominiert sind. Die Baller*in*s hingegen sind ein dezidiert *queeres* FLINTA* Team. Paula fasst zusammen: „ich mag den Begriff queer ganz gerne, weil er so offen ist und ich glaube, das Team ist halt auch so offen.“ (34) Cis Männer werden allerdings von den Baller*in*s ausgeschlossen, da es für sie genug anderen Möglichkeiten im Sport gibt. Immer noch herrscht in der Gesellschaft der Irrglaube, dass Fußball männlich sei. Die Baller*in*s hingegen „deklarieren das Kicken an öffentlichen Orten als die Eroberung und Nutzung von Räumen, die insbesondere Frauen* und Mädchen* meist verwehrt bleiben“ (Die Baller*in*s). Wie bereits erwähnt, trafen sich die Baller*in*s früher im Sommer im Prater. Dabei ging es zentral darum, den öffentlichen Raum einzunehmen und queeren Sport sichtbar zu machen:

das heißt weil dann der Prater eben dann doch sehr stark frequentierter Ort ist. und Leute halt mal zuschauen und sehen, ah okay, es gibt auch was anderes. und nicht nur eben halt die cis Männer, die dann halt herumrennen und Fußball spielen. und es ist ja eh interessant, weil ja auch immer wieder einige man sieht, dass die dann doch zuschauen. und das war eigentlich schon ein bisschen ein Grund, also ein Hintergrundgedanke, schon auch, dass man halt eben einen öffentlichen Raum besetzt. im Prinzip und im ANSPRUCH nimmt und jetzt sagt, okay, jetzt sind wir da und wir wollen das auch sichtbar machen. (Robin 58)

Nach einigen Jahren im Prater, spielt das Team nun auf einem Sportplatz. Der Prater ist kein idealer Raum gewesen: Es gab Löcher im Rasen, durch welche sich manche Spieler*innen verletzten, und keinerlei Infrastruktur, um sich umzuziehen oder zu duschen. Zwar hat durch den Ortswechsel die Sichtbarkeit des Teams im öffentlichen Raum abgenommen, aber dafür ist mehr Sicherheit gewährleistet. Im Zuge dessen haben sich auch die Interaktionen mit außenstehenden Personen verändert: Waren es zuvor Personen, die im Prater spazieren waren, Kinder, die mitspielen wollten, oder Personen, die neben dem Spielfeld picknickten, sind es jetzt andere Teams, der Platzwart oder Zuseher*innen, die den Baller*in*s vom Zaun aus zusehen. Nicht jede Interaktion läuft gleich ab; je nach Kontext variieren die Gespräche und Informationen,

die das Team nach außen trägt. Nika erzählt beispielsweise von einem Mittwoch, an dem zwei Jungs mit den Baller*in*s mitspielen wollten:

da war schon so ein, nein sorry, wir sind ein / nur für Frauen. da wurde nicht erklärt. FLINTA* Gruppe für / also was, also das war irgendwie so ein, okay, wie sagen wir denen ganz klar nein, ohne jetzt in eine riesen Diskussion und denen jetzt was beibringen (.) müssen vielleicht. (Nika 139)

Abgesehen vom Spielen am Mittwoch nehmen die Baller*in*s regelmäßig bei unterschiedlichen Veranstaltungen teil; auch hier geht es um (queere) Sichtbarkeit. Als Fixtermin spielen die Baller*in*s beim jährlichen *Ute Bock Cup*, ein Turnier, wo Fair-Play im Vordergrund steht. Die Baller*in*s haben den Anspruch, bei „politisch korrekten“ Turnieren zu spielen und nur dann, wann die Einladungspolitik stimmt und sie sich sicher sind, dass alle Spieler*innen erwünscht sind. „zum Beispiel beim Ute Bock Cup hieß es früher so Frauen-Cup und die Ballerinas haben sich auch zum Beispiel dafür angesetzt, dass es jetzt FLINTA*-Cup heißt“, erzählt Luca (44). Zweimal haben die Baller*in*s auch selbst ein Turnier veranstaltet, ein internationales FLINTA* Turnier mit dem Namen *Fußballade*. Durch die Veranstaltungen entstehen Kontakte zu anderen Teams und die Baller*in*s bekommen Einladungen zu (inter-)nationalen Turnieren, zum Beispiel in Wien, Leipzig, Berlin und Warschau.

Neben dem Manifest und den organisatorischen Überlegungen erkennt mensch den politischen Anspruch des Teams auch im konkreten Handeln. Auf die Frage, ob das Team politisch sei, antwortet Paula: „sagen wir mal eher so, eine gelebte Praxis. das ist, also in die Richtung finde ich besser. [...] für mich passender.“ (28) Die Spieler*innen gehen respektvoll miteinander um und gestalten die Beziehungen zueinander politisch. Immer wieder entwickeln sich Gespräche über gesellschaftspolitische Themen, im Verteiler werden Events und Artikel miteinander geteilt, aber auch die Art und Weise, wie die Baller*in*s spielen, ist politisch (siehe Kapitel Kein Tor zählt). Das Team der Baller*in*s bietet einen Ort der Veränderung und eine mögliche Alternative zu hegemonialem Fußball.

Veränderung bedeutet für die Baller*in*s, sich bewusst gegen Stillstand und Gemütlichkeit zur Wehr zu setzen, denn das Team verändert sich mit seinen Spieler*innen konstant weiter:

ich glaube, dass (. . .) auch so diese stetige Reflexion irgendwie voll ein wichtiger, auch politisches Merkmal ist von der Ballerinas, weil wir letztens zum Beispiel ebenso alle zusammen gesessen sind und noch mal überlegt haben. so wie wollen wir eigentlich heißen und wie kommunizieren wir miteinander und. so. (. . .) also nicht, dass es jetzt so was fixes ist. sondern dass es sich so stetig weiterentwickelt und wir auch so wachsen aneinander, miteinander. (Luca 52)

Besonders in letzten zwei Jahren (Stand 2024) ist das Team gewachsen und zunehmend jünger geworden. Mit den Neuzugängen kommen auch Diskussionen über Themen auf, die jahrelang nicht besprochen werden mussten. Der „EINGEFLEISCHTE Kern“ (28) der Ballerin*s, wie Robin ihn nennt, besteht zwar nach wie vor, aber das Team wird bunter. Derzeit erleben die Ballerin*s einen Aufschwung. Es gab auch schon Momente, in denen nur wenig Spieler*innen zum Spielen gekommen sind. Jetzt fällt auf, dass auch diejenigen, die schon länger nicht mehr dabei waren, zurückkommen und es genießen, dass wieder mehr Bewegung ins Team kommt. Um angemessen mit den Veränderungen umzugehen, versuchen alle gemeinsam auf die Bedürfnisse aller einzugehen; es findet ein konstanter Austausch statt und es wird, wenn nötig, auch öfter über bestimmte Themen gesprochen. Im Team ist klar, dass alle unterschiedliche Erfahrungen und Bedürfnisse haben, doch eins haben sie gemein: Es besteht der Wunsch danach, dass sich alle wohl fühlen und der Austausch genützt wird, um voneinander zu lernen.

und ich glaube bei mir, also für mich ist es, manchmal auch, also man denkt dadurch, dass ich nicht aus der Position komme, denke ich an manche Sachen vielleicht gar nicht. deswegen finde ich es gut, dass das dann halt dann auch eingetragen wird. also für mich ist es ja auch ein bisschen ein Lernprozess. (Robin 36)

Gelegentlich sitzen die Ballerin*s zusammen und sprechen über verschiedene Themen; dafür ist es am besten, wenn möglichst viele aus der Gruppe anwesend sind. Alles Besprochene wird in einem Protokoll festgehalten, damit auch diejenigen, die nicht dabei sind, die wichtigsten Punkte nachlesen können. Zu Beginn werden relevante Themen gesammelt, eine*r der Spieler*innen übernimmt die Moderation und die, die etwas sagen möchten, melden sich. Manchmal brauchen die Entscheidungen länger und die Spieler*innen tauschen sich über Monate hinweg zu einem Thema aus, bis klar wird, was die beste Lösung für das Team ist. Andere Male geht es schneller: Als das Team über die Einladungspolitik der Ballerin*s diskutierte, war für viele klar, dass auch trans Männer im Team willkommen sind. Paula erinnert sich: „also zum Beispiel bei der Einladungspolitik, da waren halt sehr viele Leute bei dem Meeting und dann haben wir einfach alle gesagt, ja wir wollen das, das ist ja eh klar, wir haben es einfach bloß noch nicht aufgeschrieben.“ (43)

Die Namens- und Pronomenrunde ist für das Team relativ neu. Zu einem Zeitpunkt kristallisierte sich heraus, dass sich die Spieler*innen damit wohler fühlen und sie sichergehen wollen, dass sie einander richtig ansprechen. So wurde die Runde am Anfang des Spielens eingeführt.

ich kann mich gar nicht daran erinnern, wann wir angefangen haben in diesen Vorstellungsrunden die Pronomen zu sagen, also, es ist schon mindestens ein Jahr aber eigentlich noch nicht so lange, ja. und das ist jetzt glaube ich, vielleicht auch so diese (.), also das sind so junge Leute irgendwie so Anfang, Mitte 20 halt irgendwie vermehrt auch irgendwie sagen, ich bin jetzt nicht Mann, oder Frau. sondern, lass das bleiben, ja ((lacht)). und das ist schon relativ neu. (Paula 38)

Auch die neu angestoßene Diskussion über den Team-Namen entwickelte sich an einem Abend nach dem Training, an dem viele Baller*innen anwesend waren. Die Idee entstand in einer kleineren Gruppe von Leuten, die ihr Anliegen an alle weitertrugen. Manche konnten sich mit dem vorherigen Namen des Teams („Ballerinas“) nicht (mehr) identifizieren; sie würden einen weniger weiblich klingenden Namen für das Team bevorzugen. An jenem Abend wurde entschieden, eine Lösung dafür zu suchen. Ein halbes Jahr und viele Diskussionen später führte eine Abstimmung zum neuen Namen: die Baller*innen.

Selbstverständlich haben nicht alle Baller*innen dieselben politischen Einstellungen. Sie teilen zwar ähnlich Werte und es gibt Gemeinsamkeiten in puncto (Queer-)Feminismus und Fußball, aber nicht alle Meinungen decken sich.

aber ich glaube, dass diese Diversität, die wir haben halt auch irgendwie (.) also (.) dafür sorgt, dass es gar nicht so leicht zu sagen, was denn jetzt unsere politische Ausrichtung ist, oder so. ja, also dass das grundsätzlich schon so eine Haltung ist, so ich glaube, dass alle sich irgendwie als feministisch verstehen, oder dass sie bestimmte Werte teilen. also da bin ich mir ziemlich sicher, aber, wenn jetzt jemand sagt, dass Team ist, so politisch, wäre ich ein bisschen vorsichtig, weil das könnte auch so was Gleichmachendes sein. und wir sind mittlerweile, weil wir auch so viele jetzt momentan sind, müsste man glaube ich auch sehr viel drüber reden, was ist eigentlich genau bedeutet und, es ist dann auch gar nicht so leicht, weil ich meine, wir treffen uns paar Stunden in der Woche zum Spielen und hinterher quatschen, aber jetzt sowas ist ja voll viel Arbeit auch. (Paula 20)

Paula sieht die Herausforderung in einer gemeinsamen politischen Ausrichtung darin, dass es zu gleichmachenden Tendenzen innerhalb des Teams führt. Jedoch sind bei den Baller*innen viele verschiedene Personen mit unterschiedlichen Ansichten vertreten.

5.1.3 Die Baller*innen als queerer *safer space*: soziale Ein- und Ausschlüsse im Team

Die Baller*innen sind ein Team, innerhalb dessen Menschen unterschiedlicher Lebensrealitäten zusammenkommen, um ihre gemeinsame Leidenschaft für den Fußball zu leben. Die Spieler*innen positionieren sich verschiedentlich hinsichtlich sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität. Als Team setzen sie sich aktiv gegen jede Form der Diskriminierung ein. Sie nehmen eine antirassistische Haltung ein und wollen einen Raum für alle schaffen – unabhängig von Körpergröße, Fitnesslevel, Alter und sozialer Herkunft.

Die Ballerin*s kicken „für die Abschaffung jedweder Diskriminierung“ (Die Ballerin*s). Sie wollen insbesondere auch jene Personen erreichen, die im Sport ausgeschlossen werden, und einen Raum der Sicherheit schaffen. Robin findet folgende Worte dafür: „ja doch so dieser *safe space*, wo ich mich wohlfühle, geborgen fühle. wo ich gerne hingeh.“ (22) Es ist ein FLINTA* *only space*, in dem sich alle mit der nötigen Vorsicht, mit Wertschätzung und Respekt begegnen. Luca meint dazu: „ich glaube alle Sachen, über die wir bisher geredet haben, wären halt nicht so möglich in einem *all genders* Team. (.) gewagte These [...] aber vielleicht stehe ich dazu ((lacht)).“ (62) Für die Spieler*innen ist das Team ein Ort, in dem sie ihre feministischen Überzeugungen und ihre Queerness miteinander teilen und sich über ähnliche Erfahrungen, austauschen können.

ich habe das Gefühl, ich muss nix, ich müsste nichts erklären bei den Ballerinas, also halt. über mich, oder wer ich bin oder wie ich mich durch die Welt bewege und wenn ich das möchte, wird es schnell verstanden oder halt ist es / oder kann ich davon ausgehen, dass es / dass sich die Personen bemühen das zu verstehen oder vielleicht auch einfach verstehen, weil sie ähnliche Erfahrungen haben, oder / ja, das sie es sich einfach besser vorstellen können und das ist dann schon / das gibt dann schon Sicherheit (Nika 85)

Luca ist der Meinung, dass sich die Ballerin*s „nicht unbedingt mit [politischen] Themen auseinandersetzen, sondern bestimmte Perspektiven kennen, vielleicht auch leben und vor allem aber respektieren“ (70). So ist es bei den Ballerin*s selbstverständlich, dass nicht alle die gleichen Pronomen oder überhaupt welche verwenden. Bei den Ballerin*s rückt die Kategorie der Geschlechtsidentität besonders durch die Bezeichnung ‚FLINTA* Team‘ in den Fokus. So sind sich die Spieler*innen der Ausschlüsse von FLINTA* Personen im Sport bewusst und äußern das auch, wenn sie über ihre eigene Sportsozialisation erzählen. Fußball wird/wurde als Sport für Jungen gesehen und obwohl Robin und Jill als Mädchen Fußball spielen wollten, war es für beide nicht möglich. Zum damaligen Zeitpunkt stand Vereinsfußball, besonders in den ländlichen Regionen, häufig nicht für Mädchen offen. Auch im Sportunterricht gibt/gab es für Mädchen oft nicht die Möglichkeit, Fußball zu spielen, erinnert sich Paula:

also in der Schule, weil ich ja als Mädchen sozialisiert worden bin, gab es da kein Fußballangebot, was ziemlich blöd war, weil die Jungs durften halt immer Fußball spielen und wir mussten so Mädchenspezifische Sachen machen wie Gymnastik, was ich ganz schlimm fand, also so mit Keulen oder Bändern irgendwie herumturnen oder, Rock'n'Roll lernen ((lacht)). (Paula 4)

Für Nika gestaltete sich die Situation anders: Nika ist in den USA aufgewachsen und spielte dort ab dem Alter von sechs Jahren regelmäßig Fußball, zuerst im Team des Ortes, wo Nika gewohnt hat, und später in der Schule. Sie hatte schon früh die Spielerinnen des US-Nationalteams als Vorbilder und wollte am liebsten Profi-Fußballspielerin werden:

dort, wo ich aufgewachsen bin, war Fußball, vor allem für Mädchen, einfach das was wir gespielt haben, also es gab auch für alle Kinder glaube ich, gab es das Fußballangebot. und halt in meinem, in der Region wo ich aufgewachsen bin, haben halt viele Buben Baseball gespielt. (Nika 6)

Durch die Rahmenbedingungen der Ballerin*s, wie der Ausschluss von cis Männern und das Einnehmen öffentlicher Räume (siehe Kapitel Fußball ist politisch), wollen die Ballerin*s gegen Sexismus und heterosexistische Vorstellungen im Sport ankämpfen. Sie zeigen, „dass Fußball nicht männlich ist“ (Die Ballerin*s). Die Ballerin*s sind sich außerdem der Vielfalt an Geschlechtsidentitäten bewusst und erkennen an, dass queere Personen besonders im Leistungssport stigmatisiert und diskriminiert werden. Luca würde die Ballerin*s als „queeres FLINTA* Team“ (58) beschreiben. In der queer-feministischen Sportszene in Wien gibt es verschiedene Begrifflichkeiten, die von Teams verwendet werden. Es gibt Teams, die sich als ‚Frauen* Teams‘ bezeichnen, Teams, bei denen die sexuelle und romantische Orientierung der Spieler*innen im Fokus steht (z. B. die Gaynialen), und ‚FLINTA* Teams‘, die „halt sehr oft sehr cis weiblich dominiert [sind]“, erklärt Luca (60). Paula würde die Ballerin*s so einordnen:

also ich weiß nicht, ich glaube es gibt so Frauen-Sternchen Fußball, da ist Queerness gar nicht so sichtbar, gar nicht so (.) gewollt. so eine Sichtbarkeit. sondern da wird dann halt gesagt, NEIN wir spielen hier nur, ja. und da gibt es so Teams, die sind irgendwie sehr, sehr queer. so wie die *Gaynialen*, die das so im Namen haben. und ich glaube, die Ballerinas haben das so (.) hab's dann vielleicht gar nicht so eindeutig so, das jetzt alle die da spielen irgendwie, was weiß ich homo- oder bisexuell sind oder so, sondern das es eher so offen ist ja und das dass man halt auch mit verschiedenen (.) Geschlechtsidentitäten mitmachen kann. und ich glaube das ist dann wieder der Unterschied zu anderen Frauen-Sternchen-Teams, wo man dann halt eher so als Frau-Frau hingehet und aber vielleicht so als trans Mann dann da nicht mitmachen kann oder erst sich da vielleicht auch Räume erschaffen müsste. ja. (M: ja.) und (.) ja, ich glaube das schon, dass schon so eine verspielte Art von Queerness zelebriert wird. (Paula 34)

Mit dem Fokus auf Geschlechtsidentität stellt sich die Frage, wie die Ballerin*s andere Differenzkategorien verhandeln. Obwohl alle im Team FLINTA* Personen sind, lockt das Team viele unterschiedliche Menschen an. Paula beschreibt die Teamzusammensetzung wie folgt: „ja verschiedene Altersgruppen und verschiedene (.) Fitnesslevels und verschiedene, ja, weiß nicht Geschlechtsidentitäten oder sexuelle Orientierung, oder auch (.) Herkunftsländer, Sprachen. also ich würde sagen, dass es ein ziemlich (.) diverses Team ist.“ (16)

Wie verhandelt das Team Differenzkategorien wie *race*, Körper, Be_hinderung, Klasse und Alter? Obwohl im Manifest nur die Zusammenarbeit mit „antisexistischen und feministischen Projekten und Kollektiven“ erwähnt wird, haben auch antirassistische Projekte bei den Ballerin*s einen hohen Stellenwert. Es handelt sich um zwei verschiedene Projekte, mit denen die Ballerin*s immer wieder in Kontakt kommen: Die *Wilde Liga* ist „so eine *all-genders*,

coole, antirassistische Fußball Liga“, wie Luca sie beschreibt (4). Ein paar Baller*innen spielen bei der *Wilden Liga* und nehmen an den FLINTA* Trainings teil. Fußball bei der *Wilden Liga* ist von „gegenseitigem Respekt geprägt [...] – ungeachtet von Gender, sexueller Orientierung, Religion oder Herkunft“ (Wilde Liga 2018). Außerdem gehört der *Ute Bock Cup* zu einem Fixtermin der Baller*innen. Beim *Ute Bock Cup* ist es egal, „wo jemand herkommt, welche Hautfarbe jemand hat, an welche überirdischen Kräfte jemand glaubt oder mit wem der- oder diejenige gern Händchen hält“ (Ute Bock Cup). Auch in den Interviews wird die anti-rassistische Haltung der Baller*innen deutlich. Jill beschreibt, dass die Baller*innen bei rassistischen Aussagen einschreiten: „also, es wird halt einfach natürlich nicht gehen und ich glaube, dass würde die Baller*innen als Team sicher auch (.) glaube ich, gut hinkriegen, das zu kommunizieren, wenn eine Person jetzt komplett daneben ist, dass man das reflektiert.“ (44)

Die Baller*innen beschreiben sich selbst als Team, das ein „ein bewusstes Zeichen [...] gegen herrschende Körnernormen“ (Die Baller*innen) setzt. Das bedeutet, dass verschiedene Körper am Spielfeld aufeinandertreffen und willkommen sind. Nicht alle Spieler*innen der Baller*innen schaffen es, eine Stunde durchzulaufen, aber es gibt immer die Möglichkeit, Pausen zu machen oder länger im Tor zu stehen. Wenn Personen sich nicht fit fühlen, können sie das am Anfang bei der Teameinteilung mitteilen und es wird darauf Rücksicht genommen. Nika betont, dass nicht erwartet wird, immer alles zu geben und die körperlichen Grenzen auszutesten – stattdessen kann jede Person so dabei sein, wie es für sie*ihn gerade möglich ist. Zu den Baller*innen kann mensch auch nach einer Verletzungspause oder einem Krankheitsfall zurückkommen und erstmal auszutesten, wie viel mensch sich am Spielfeld einbringen kann.

ja. und diesmal war es dann auch so irgendwie recht wenig rumlaufen und ich habe besonders wenig / bin ich, ich bin besonders wenig gelaufen, weil ich eine Verletzung habe und dann auch vor kurzem krank war und so habe ich mir gedacht, okay eher langsam starten. (Nika 191)

Im Team herrscht Verständnis dafür, dass alle Spieler*innen verschiedene Voraussetzungen mitbringen und die Tagesverfassung jeder Person mit ihrem aktuellen Gesundheitszustand zusammenhängt. Auch Personen mit mehr Gewicht sind im Team willkommen; Paula meint im Interview dazu: „also ich stelle mir zum Beispiel jemand vor, der jetzt vielleicht sehr (.) viel wiegt oder, der so dick wäre, oder so. würde ich halt auch sagen, dann komm doch mal, guck doch mal, ob es dir passt. ja.“ (16)

Obwohl das Team jegliches Prinzip von Leistung ablehnt und alle sehr unterschiedliche sportliche Fertigkeiten und Fähigkeiten mitbringen (siehe Kapitel Kein Tor zählt), ist eine (körperlich einschränkende) Be_hinderung zu haben, eine Hürde, um bei den Baller*innen

mitzuspielen. Auf diese Differenzkategorie wird in den Interviews allein von Paula explizit eingegangen; hierbei wird deutlich, dass die Ballerin*s aktuell ein Team für able-bodied Personen sind:

also zum Beispiel als ich den Text für die Homepage, da war ich mitverantwortlich, gemacht habe, hab ich so überlegt, ich könnte das Dokumente ja barrierefrei machen und dann hab ich so gedacht. ja, aber gut, was nützt das jetzt einer blinden Person, wenn sie jetzt das lesen kann, die kann ja trotzdem nicht mitspielen. also, das wäre jetzt wirklich ein Handicap. (Paula 53)

Die Ballerin*s sind sich außerdem bewusst, dass mangelnde ökonomischen ein Hindernis darstellen, um Fußball spielen zu können. Um dem entgegenzuwirken, staffeln sie den Mitgliedsbeitrag je nach Einkommen.

Wir sind jetzt im neuen Semester. Bitte zahlt auch den Mitgliedsbeitrag, wenn ihr es euch leisten könnt und es noch nicht bezahlt habt.

Wir haben uns ein System ausgedacht, damit sich jede:r die Mitgliedsbeiträge leisten kann, und es ist nach Einkommen gestaffelt:

Monatliches Einkommen / Semesterbeitrag

bis zu 700 € / 20 €

bis 1200 € / 45 €

ab 1200 € / 60+€

Du kannst also mehr oder weniger pro Semester oder für beide Semester zahlen. Letztendlich entscheidest du, wie viel du überweisen magst, denn manche Leute kommen nur einmal im Monat oder können aus anderen Gründen nicht so viel zahlen wie vorgeschlagen. (Feldnotiz 6)

Wenn nötig kann das Team für Einzelpersonen auch Equipment auftreiben. Ein Klassen-Bewusstsein äußert sich auch mit Blick auf die verwendete Sprache, denn das Team versucht in dieser Hinsicht diskriminierungskritisch zu sprechen. Dabei ist es durchaus herausfordernd, einen Raum zu schaffen, in dem sich alle, unabhängig von ihrem Bildungshintergrund, gleichberechtigt an den Diskussionen beteiligen können. Der akademische Hintergrund äußert sich bei einigen Ballerin*s zum Beispiel im sprachlichen Handeln.

aber ich glaube und das ist halt auch so, wenn es jetzt auch sehr stark in die queer-feministische Theoriediskurse geht, dass sich dann manche Leute, die jetzt vielleicht nicht auf der Uni waren, und vielleicht auch keine Matura haben, vielleicht schon irgendwie so ein bisschen abgestoßen fühlen könnten, weil sie da sich blöd vorkommen, oder dass da nicht mitreden können, oder auch gar nicht verstehen, worum es geht. (Paula 55)

Bei den Ballerin*s ist der Großteil der Spieler*innen zwischen zwanzig und fünfzig Jahren, aber es gibt auch ältere Personen im Team. Paula berichtet von einem Neuzugang, der siebzig Jahre alt ist; Alter würde Paula nicht als „Hemmschwelle“ bezeichnen (119).

ich weiß nicht wie alt sie ist, aber ich habe sie so bewundert. weil ich mir gedacht habe, das wäre eben ein Ziel, dass ich in diesem Alter auch noch so agil ((lacht)) beim Hallentraining mitspielen kann, oder auch draußen. aber das fand ich ziemlich beeindruckend und auch super, dass. das spricht, oder habe ich mir auch gedacht, das ist total schön, dass sich diese Person bei uns auch noch so wohl fühlt. also nicht nur (.), also dass auch überhaupt keine Altersbeschränkungen gibt. ja. (Robin 154)

Wenn Paula, die selbst 42 Jahre alt ist, anderen erzählt, dass sie Fußball spielt und damit erst vor ein paar Jahren begonnen hat, merkt sie an den Reaktionen, dass es nicht „so mega konventionell ist für eine FRAU IN MEINEM ALTER“ Fußball zu spielen (14). Eine andere Spielerin berichtet nach dem Training, dass sie es im Vereinsfußball ab 35 Jahren schwer hatte, ernst genommen zu werden. Von ihr wurde erwartet, an den ‚sportlichen Ruhestand‘ zu denken. Gerade Vereinstams richten sich eher an jüngere Personen, die noch länger Leistungen erbringen können und in die es sich daher mehr lohnt, zu investieren.

5.1.4 Kein Tor zählt: Dezentrieren von Leistung und Gewinnen

Die Baller*innen strukturieren ihr Spiel nicht durch Leistung und Wettkampf, stattdessen stehen Spaß und das gemeinsame Spiel im Fokus. Das Team verhandelt Leistungsunterschiede der einzelnen Spieler*innen und Idealvorstellungen, die im Sport an diese herangetragen werden. Ob beim gemeinsamen Spielen am Mittwoch oder bei der Teilnahme an einem Turnier – die Baller*innen stellen nicht Gewinnen sondern andere Ansprüche an ihr Spiel.

Gut Fußball zu spielen, zeigt sich beispielsweise darin, dass die Pässe gelingen oder, wie Jill es ausdrückt, „gute *moves* passieren“ (124). Es ist wichtig, dass die Spieler*innen nicht nur gemeinsam am Spielfeld stehen, sondern auch *miteinander* spielen. Dabei kann hilfreich sein, die Fußballregeln zu kennen, oder zu wissen, wie mensch sich freilaufen und freispielen, eine Übersicht über das Feld erlangen und vorrausschauend spielen kann. Jill erklärt: „da muss man jetzt vielleicht gar nicht so die Ballartistin sein. aber Einfachheit so, clever spielen, vielleicht vorausschauen oder so.“ (54) Seit Luca Fußballspiele im Fernsehen verfolgt, wünscht sich Luca, dass auch die Baller*innen lange Pässe machen würden und im Passen sicherer wären; „das haben wir halt wenig“ (138). Auch Nika hat den Anspruch an sich selbst, „ein bisschen sauberer zu spielen“ (163).

oder dass es dann schon so manchmal einen Moment gibt, dass ich mir denke, hätte ich jetzt, oder hätte wer anderes jetzt kurz geschaut, wäre das gegangen. also halt da geht es mir auch nicht um, wir haben jetzt ein, wir hätten jetzt ein Tor schießen müssen, sondern es wäre einfach schön gewesen, weil dann wäre der Ball halt dort / also halt es wäre sich ausgegangen, es wäre sich ausgegangen, dass der Ball dann halt (M: dorthin kommt.) dorthin geht, wo er hingehen soll. und ja. aber das ist dann. vielleicht gehört das zu Leistung ((lacht)) aber so ein (. .) wo ich mir dann selber denke, okay das / wo ich mich selber ertappe dabei, wo ich mir denke, das war jetzt einfach wild. und aus Panik einfach weggeschossen und hätte ich da wirklich ein bisschen gespielt, so wie ich weiß, wie ich es könnte, dann wäre es anders gewesen. (Nika 165)

Die Baller*innen wollen bewusst verhindern, dass alle hektisch am Spielfeld herumlaufen oder zehn Spieler*innen gleichzeitig auf einen Ball zulaufen. Sie wollen in ihrem Spielen ernst genommen werden. Sowohl der Anspruch, professionellem Fußball zu ähneln, als auch mit anderen Teams mithalten zu wollen, kann durch die Angst erklärt werden, dass das alternative Spiel der Baller*innen gar nicht mehr als Fußballspielen erkannt werden kann. So ist das Spiel der Baller*innen auch immer ein Kampf gegen Stereotype, die besagen, dass FLINTA* Personen keine Daseinsberechtigung im Sport haben. Dieses Bedürfnis steht mitunter im Widerspruch mit dem Wunsch sich vom hegemonialen Fußball abzugrenzen.

In den Interviews wird klar, dass der Leistungsgedanke als etwas Negatives wahrgenommen wird, denn Leistung geht unweigerlich mit Leistungssteigerung einher und das löst Druck aus. Es tut gut, in der Freizeit vom Leistungsparadigma wegzukommen und einfach nur zu spielen, denn im beruflichen Alltag wird mensch genug damit konfrontiert. Gleichzeitig kann Leistung auch als etwas Positives wahrgenommen werden: Dass sich die Baller*innen einmal in der Woche zum Fußballspielen treffen, kann auch als Leistung gewertet werden. Luca führt diesbezüglich aus: „es könnte auch eigentlich bedeuten so als persönliche, also Erfolgsmomente. weil ein Pass irgendwie, der sehr gut ankommt, oder so, das ist ja auch eine Art von Leistung, ist ja auch etwas Schönes so.“ (132) Für Robin ist klar, dass es bei den Baller*innen nicht um Leistung geht: „ich glaube, dass ist schon auch so, für außenstehende Personen dann bisschen klar, um was es geht. also wenn wir schreiben würden, wir haben jedes Wochenende SPIEL und Trainingszeiten sind dann und dann.“ (38) Stattdessen treffen sich die Baller*innen nur einmal in der Woche, um miteinander zu spielen. Außerdem ist es nicht Voraussetzung, regelmäßig am Mittwoch zu kommen, um Teil der Baller*innen zu sein. Manche Spieler*innen spielen in mehreren Teams oder kommen nach ein paar Jahren Pause wieder zu den Baller*innen. All das sind keine Probleme für das Team. Hier unterscheidet sich das Team deutlich vom Vereinssport, bei dem eine stärkere Verbindlichkeit zu spüren ist und einer Verantwortung dem Team gegenüber, welche meist im Zusammenhang mit der Vorbereitung auf wichtige Turniere steht.

Deutlich wird die Einstellung des Teams zum Thema Leistung bei der Frage, was passieren müsste, dass sie nicht mehr bei den Baller*innen spielen wollen würden. Viele Spieler*innen haben sich eindeutig *für* das Team entschieden, weil sie im Sport *keinen* Leistungsdruck spüren möchten. Bei Nika hat die Leistungsanforderung in vorherigen Sportgruppen dazu geführt, dass Nika ausgestiegen ist: „es hat dann alles so ernst gewirkt, oder so verein-irgendwas, wo ich mir gedacht habe, ich weiß ganz genau, dass ich das nicht möchte. weil ich sehr gern Fußball spiele, aber auch nicht so. gut. bin. dass ich, oder dass ich jetzt irgendwie, ganz krass mithalten kann.“

(2) Deswegen würde Nika auch nicht mehr bei den Baller*innen mitspielen, wenn Leistung mehr im Vordergrund stehen würde. „also, ich glaube, dass die Leute dann trotzdem Gründe haben, bei den Baller*innen zu bleiben. und wenn nicht auf Leistung gespielt wird, weil das ja klar ist, dass das nicht passiert“, meint Paula (6).

Im Widerspruch dazu kommt bei manchen Baller*innen durchaus das Bedürfnis auf, neben dem gemeinsamen Spielen auch Technikübungen zu praktizieren. Teils geht es ihnen darum, die persönlichen Fähigkeiten zu verbessern. „ich habe immer noch das Gefühl, dass ich sehr viel lernen könnte. und gerade so (.) die TRICKS und die KNIFFE und die technischen Sachen, also wie man auch jemanden austricksen kann, oder so, da würde ich gerne mehr können“, erklärt Paula (10). Aber auch als gesamtes Team würde Luca es gut finden, gewisse Dinge zu lernen und zu üben: „ich habe auch manchmal Bock drauf. (M: okay.) einfach so ein bisschen mehr, eben so dieses Lernen ein bisschen mehr dieses (.) nicht einfach so drauflos spielen, sondern halt so ein bisschen schauen, was machen wir, wie stehen wir.“ (138)

Bei den Baller*innen kommen Spieler*innen mit verschiedenen Sportererfahrungen zusammen: Es gibt Personen, die schon Jahre lang im Verein trainiert haben, Personen, die früher gespielt haben, und auch welche, für die es das erste Mal auf einem Fußballfeld ist. Das Team ist „immer offen für jede Person, egal ob Profi oder noch nie Ball in der, also noch nie Fußball gespielt“, sagt Robin (38). Obwohl das Niveau der sportlichen Fertigkeiten unterschiedlich ist, können die Baller*innen gut miteinander spielen, denn die Hauptsache ist, dass alle Spaß haben. „Unser Ehrgeiz im Spiel besteht darin, schön, d.h. als Team miteinander zu spielen und nicht darin, als Individuen Trophäen einzuheimen.“ (Die Baller*innen) Beim Spiel der Baller*innen wird also niemandem außen vor gelassen und ausgeschlossen; es bekommen alle die Möglichkeit mitzuspielen:

da wäre eine Möglichkeit gewesen den Ball vielleicht zu irgendwem zu schießen, die nicht so schnell sind, die nicht so lang Fußballspielen, im Wissen, dass es vielleicht dann nicht klappt. was dann okay wäre, weil dann spielen alle mit. und es muss jetzt nicht immer nur halt, so eine, also zu wem anders geschossen werden, wo dann die Wahrscheinlichkeit höher ist, dass jetzt ein Tor geschossen wird, weil wieso? also halt ist ja eh egal. also what? for what? wozu? (Nika 177)

Auch wenn ein*e Ballerin* das Tor nicht trifft, wird der Vorfall im Team nicht groß thematisiert. Entweder die Mitspieler*innen sagen gar nichts, äußern kurz ihr Bedauern oder scherzen – je nach Beziehung zwischen den Spieler*innen – über das verpasste Tor. Diejenigen Spieler*innen, die das Tor verschossen haben, ärgern sich selbst wohl am meisten darüber:

bei den Ballerinas habe ich das Gefühl, allen anderen ist das schnuppe. also wie gesagt, dann schießt du halt daneben, dann haben wir kein Tor. WIRKLICH, der einzige Druck, den ich am Fußballfeld verspür, ist mein eigener. ich will halt mal gut spielen, oder einen schönen Schuss und natürlich ist es ärgerlich, wenn es mal danebengeht, also. aber im Team hätte ich so gar noch NIE das Gefühl gehabt, dass jemand irgendwie da enttäuscht wäre, oder dir das Gefühl gibt, dass du das nicht gut machst oder so. (Jill 130)

Alle Spieler*innen haben die gleiche Berechtigung, am Platz zu stehen, und niemensch muss sich verstecken. Außerdem dürfen die Spieler*innen auf allen Positionen spielen, auf denen sie spielen möchten; es ist nicht so ist, dass gezwungenermaßen die leistungsschwächeren Spieler*innen im Tor stehen. Hat jemensch, wie zum Beispiel Robin, Angst vor scharfen Schüssen ins Tor und weicht deswegen dem Ball lieber aus, ist das in Ordnung. Wenn Robin im Tor steht, gibt es keinen Druck vom Team, immer zum Ball zu gehen und ihn halten zu müssen. „was wichtig ist, ist dass man da jetzt nicht jemandem unter Druck setzt, von wegen du musst jetzt das aber machen, oder halten, macht es das halt schlimmer und dann geht halt der Spaß dann verloren.“ (24) Auf den offensiveren Positionen zu spielen und die Möglichkeit zu haben, Tore zu schießen, kann auch besonders motivierend sein:

„also ich zum Beispiel auch als ich noch gar nicht spielen konnte, weil jetzt finde ich bin ja auch noch nicht so doll, aber ich darf halt auch vorne spielen, weil mir das halt Spaß macht, ja. und da wird halt nicht gesagt, hey, geh mal lieber nach hinten du bist ja viel zu langsam oder irgend sowas, ja?“ (Paula 75)

Nach ein paar Minuten werden die Positionen gewechselt. Auch bei Turnieren, wie dem *Ute Bock Cup*, nehmen die Spieler*innen Rücksicht aufeinander. Jede Person kommuniziert ihre Bedürfnisse und auf Grundlage dessen werden die Entscheidungen im Team getroffen. Das betrifft unter anderem die Spielzeit, wie folgendes Beispiel aus dem Feldtagebuch zeigt:

Mir fällt auf, dass manche Spieler*innen mehr als andere spielen, aber ich habe das Gefühl, dass das für alle passt. Vor dem Spiel hat eine Person in meinem Team gemeint, dass sie schon etwas müde ist und etwas weniger Spielzeit haben möchte. Dafür habe ich auch bemerkt, dass eine Spielerin, sehr motiviert ist und bei anderen Teams aushilft, wenn wir gerade nicht spielen. So kommen glaube ich alle auf ihre Kosten und können so viel spielen, wie sie wollen. [...] Ich finde es schön, dass die einzelnen Spieler*innen bei den Ballerin*s ihre Bedürfnisse kommunizieren, die nicht bei allen dieselben sind, und das Team gesamt aufeinander Rücksicht nimmt, damit jede Person sich wohl fühlt. (Feldnotiz 5, *Analytical Note 6*)

Darüber hinaus wird Rücksicht auf die Wünsche bezüglich der Spielpositionen genommen. Ein paar Spieler*innen möchten nicht im Tor spielen, andere stehen gerne im Tor; einige spielen gerne offensiver, andere lieber defensiver. „Ich habe das Gefühl, dass sich bei den Positionen alles sehr gut ergibt. Ängste und Wünsche werden ernst genommen.“ (Feldnotiz 5, *Analytical Note 1*)

Abgesehen von den sportlichen Fähigkeiten und physischen Voraussetzungen wird in den Interviews deutlich, dass die Teamfähigkeit jeder Person als besonders wertvoll angesehen wird. Es macht einen Unterschied, ob eine Person von einer Individualsportart kommt oder Teamsport bereits kennt. Nika erinnert sich: „und wenn man es gern gespielt hat, dann hat man VIEL gespielt. und das ist dann so / da erkennt man dann einfach, oder auch diese *awaygames*, dass man dann ewig lange im Bus gesessen ist, irgendwo hingefahren ist und dann, ja so.“ (153)

naja, mental also da ist schon das finde ich fast ein bisschen wichtiger, dass man irgendwie, also in der Lage ist mit anderen Leuten zu kooperieren und irgendwie auch recht verträglich ist so vom Charakter, also es gibt eine Ballerina, die kommt auch nicht so oft, die ist sehr unverträglich und das ist glaube ich schon irgendwie für das, für die meisten im Team irgendwie Herausforderung mit dieser Person irgendwie klarzukommen. (.) dass muss man halt irgendwie auch abhaben können muss, wenn man Tor steht und man kassiert halt ein Tor. (M: ja.) also, wenn man das nicht verkraftet, ist es halt schwieriger. oder dass man halt irgendwie in der Lage ist, fair zu spielen oder auch die anderen zu sehen, also als Mensch und als spielerische Person so und (. .) ja. (Paula 73)

Wenn sich die Ballerin*s zum Spielen treffen, werden die Tore nicht gezählt. Es geht nicht darum, zu gewinnen, sondern gemeinsam Spaß zu haben. Paula meint dazu: „ich glaube es ist regelrecht verpönt sowas [Tore laut mitzählen] zu machen.“ (95) Das Ziel bei den Ballerin*s ist es, ein möglichst spannendes Spiel zu gestalten, bei dem beide Teams, die gegeneinander spielen, die Chance haben, mitzuspielen. „wenn man jetzt vielleicht merkt, dass die Gruppierung nicht passt, weil das eine Team nie zum Zug kommt und immer nur Tore kassiert, das wäre ein Grund zu sagen. hey, wir müssen noch mal neu mischen. ja, aber das, da brauchen wir nicht [die Tore] zählen. das merkt man ja.“ (Paula 95) Wenn ein Team stärker ist als das andere, kommt bei den Ballerin*s nicht gleich Frustration auf. Gleichzeitig gibt auch Spieler*innen, die die Tore still für sich mitzählen, denn für manche ist das wichtig. Auch Paula weiß darum und erzählt:

es gibt Leute, die das für sich so brauchen, also, ich weiß von einer Person, die sagt immer, wenn sie kein Tor geschossen hat, kann sie nicht gut schlafen und die nehme ich halt auch als nicht SO toll im Fußball war und ich freue mich halt. also am Anfang fand ich das nervig, aber jetzt freue ich mich halt auch so, weil ich genau weiß, wie die Person sich fühlt, also, wenn es dann mal passiert ist und, ja. (Paula 93)

Paula erklärt eindrücklich, wie gut es sich anfühlen kann, ein Tor zu schießen:

((lacht)) wow. also, es gibt wenig Sachen, die so richtig / die so toll sind, wie ein Tor zu schießen. also ich weiß auch nicht. das ist irgendwie so, extrem befriedigend. und irgendwie ist es eigentlich nichts, weil man kriegt ja jetzt kein Geld dafür, oder es ist ja jetzt auch nichts Weltbewegendes, aber weil es vielleicht auch also gerade für mich, wo ich mich jetzt nicht als mega toll im Fußball, also ich finde nicht, dass ich das sehr gut kann, ist es halt jetzt auch nicht so selbstverständlich, dass ich da eins schieß. und wenn es dann mal passiert, oder so. oh, wie schön! und dann ist es ja auch oft, dass es (.) also eine Kooperation mit wem anders war. ne? und, dass man einen Pass bekommen hat, und wenn ich zum Beispiel wem einen Pass zuschieße und die Person macht dann ein Tor, ist das auch nicht ganz so toll, aber trotzdem halt auch irgendwie so ja, wir haben es geschafft! (Paula 89)

Die Ballerin*s haben also durchaus Freude daran, Tore schießen – weniger wichtig ist aber letztlich, wer gewinnt. Für Nika ist es etwas Besonders, dass die Ballerin*s einfach nur miteinander „Spaß am Spiel haben“ (36); auch im Manifest ist das festgehalten:

Die kollektive sportliche Tätigkeit ist für uns zugleich Quintessenz und kleinster gemeinsamer Nenner: Es geht uns um den Spaß am Spiel, einen fairen und respektvollen Umgang miteinander, während wir jedwede Art von Leistungsprinzip außen vor lassen. (Die Ballerin*s)

Auch wenn die Ballerin*s bei Turnieren mitmachen, geht es in erster Linie darum, Spaß zu haben, obwohl gelegentlich auch etwas Wettkampfstimmung aufkommt. Gewinnen ist nicht das oberste Ziel, stattdessen geht es darum, gut zu spielen und am Spielfeld zusammenzufinden. Gleichzeitig wird vor allem bei Turnieren und Spielen gegen andere Teams deutlich, dass die Ballerin*s durchaus mithalten möchten. Nika möchte nicht von den anderen Teams „niedergemäht werden“ (199). „also, wir geben schon, uns schon Mühe, es ist nicht völlig wurscht, aber es ist auch nicht so wichtig, da jetzt zu gewinnen“, sagt Paula (71). Bei Turnieren ist es wichtig, Zeit mit dem Team zu verbringen. „ich mein, bei den Ute Bock Cups waren wir meistens mit Abstand die Schlechtesten, aber hatten halt auch am meisten ((lacht)) Spaß glaube ich“, erinnert sich Robin (22). „Viele Spieler*innen der Ballerin*s stehen um das Spielfeld und es wird überlegt, ob wir noch weiterspielen wollen. Alle, die noch spielen wollen bleiben am Feld. Der Rest sitzt am Rand und sieht zu.“ (Feldnotiz 5)

Es zeigt sich, dass die Spieler*innen bei Turnieren durchaus unterschiedliche Vorstellungen und Motivationen haben. Da das Team nicht oft an Wettbewerben teilnimmt, klappen Kommunikation und Planung nicht immer reibungslos. Die Teilnahme am *Ute Bock Cup* wird von manchen Spieler*innen als etwas chaotisch wahrgenommen. Manche würden sich mehr Struktur wünschen und haben das Bedürfnis, davor mehr zu üben. Jill hingegen findet, dass die wenige Planung, die kurzfristigen Entscheidungen und die spontan zusammengewürfelten Teams auch die Anspannung vor dem Turnier nehmen: „also die Hälfte hat noch nie miteinander gespielt, oder so, wenn man halt oft, ja. es ist oft alles ein bisschen chaotisch. und kurzfristig (. .).

aber ja. aber ich finde das passt so. das nimmt eben das Ganze, den ganzen Druck voll raus.“
(86)

5.1.5 Die Bedürfnisse aller sollen gehört werden: Caring bei den Baller*in*s

Die Baller*in*s sind vor allem für ihren respektvollen und fürsorglichen Umgang untereinander bekannt. Im Mittelpunkt steht das sorgsame Miteinander sowohl während des Spiels als auch im Alltag. Für die Baller*in*s hat die Sicherheit jedes*jeder Spielers*in oberste Priorität, was sich nicht nur in der Spielweise, sondern auch im respektvollen Kontakt mit den Gegner*innen widerspiegelt. Auch wenn das Team aus vielfältigen Persönlichkeiten besteht, gelingt es den Baller*in*s, eine Atmosphäre des Wohlbefindens zu schaffen, in der sich jede*r akzeptiert und unterstützt fühlt. Den unterschiedlichen Bedürfnissen der Mitglieder wird Aufmerksamkeit geschenkt und es wird dafür gesorgt, dass sich alle sowohl auf als auch neben dem Platz gesehen und gehört fühlen.

Gewisse Maßnahmen sollen das Spiel für alle so sicher wie möglich gestalten. Dazu zählt zum Beispiel die *gentle zone*: Die *gentle zone* legt fest, dass auf kurzer Distanz zum Tor nicht scharf geschossen werden darf. Außerdem meiden die Spieler*innen Zweikampfsituationen. Anstatt direkt auf die Person, die in Ballbesitz ist, zuzugehen und zu versuchen, ihr den Ball wegzunehmen, warten die Spieler*innen, bis es zu einem Pass kommt. Ist der Pass nicht präzise genug, besteht die Chance, den Ball zu bekommen. Muss sich eine Person am Spielfeld die Schuhbänder binden, wird das Spiel angehalten und geht weiter, wenn wieder alle bereit sind. Kommt es zu Unachtsamkeiten, wird sofort nachgefragt, ob alles in Ordnung ist, oder es wird sich für einen scharfen Schuss entschuldigt.

Ein weiteres Instrument, um das Wohlbefinden aller während des Spielens zu sichern, ist die Feedbackrunde. Diese wurde eingeführt, um am Ende eines jeden Spiels das Verhalten am Spielfeld und Fair-Play zu reflektieren. Die Baller*in*s haben bis auf die *gentle zone* keine fixierten Regeln, an die sich die Spieler*innen zu halten haben. Viele Elemente des Spiels, wie der Verzicht auf Zweikämpfe und auf zu starken Körpereinsatz, sind in keinem Manifest oder Regelbuch festgehalten. Diese Art des Spielens hat sich im Laufe der Zeit entwickelt und wird von den Spieler*innen, die mittwochs am Feld stehen, ausgeübt. Mitunter werden Maßnahmen der Rücksichtnahme vor Spielbeginn besprochen; insbesondere, wenn viele neue Spieler*innen dabei sind, nehmen sich die Baller*in*s Zeit dafür.

Die Baller*in*s sind für ihre Art, zu spielen, bekannt. Das merke ich, als mich eine Freundin am Mittwoch begleitet. Nach dem Spiel erzählt sie mir, dass sie unsicher war, ob ihre

Spielweise angemessen war. Sie weiß vom Hörensagen, dass die Baller*innen vorsichtig miteinander umgehen, und deswegen war sie vor allem in Situationen nervös, in denen sie versucht hat, den Ball zu bekommen. Auch im Interview erzählt Jill davon, dass sie sich nicht immer sicher ist, ob ihr Verhalten am Spielfeld für die anderen passt:

manchmal schreie ich gern oder steigere mich so rein, aber das brauche ich. und dann habe ich mir gedacht, die anderen sind so still. vielleicht ist es voll daneben, also so ich brauche so ein bisschen Sicherheit, weil sie doch in meinen Augen, so eine eingeschworene Truppe ist. ist eh Bullshit (Jill 102)

Aus diesen Gründen ist die neu eingeführte Feedbackrunde besonders wichtig. Bevor das Team so viel Zuwachs bekommen hatte, sprachen sie nicht unbedingt darüber, wie sie spielten – sie taten es einfach. Damit aber auch die neuen Spieler*innen lernen können, wie die Baller*innen spielen, und um sicher zu stellen, dass sich alle wohl fühlen, versammeln sich die Baller*innen nach jedem Spiel am Spielfeld und reflektieren das Erlebte. Hierbei wird deutlich, dass der Begriff ‚Fair-Play‘ sehr unterschiedlich aufgefasst wird und jede Person unterschiedliche Grenzen hat, die sich je nach Tagesverfassung ändern können. Durch die Feedbackrunde können sich die Baller*innen gemeinsam darüber austauschen, voneinander lernen und ihr Spiel so anpassen, dass sich alle wohlfühlen.

Paula beschreibt, dass sie durch die Baller*innen auch gelernt hat, ihren Körper im Spiel besser zu kontrollieren: „ich glaube, dass ich da auch so (.) in Situationen reingegangen sind / bin, wo ich heute sagen würde, ne, das ist gefährlich, oder da muss ich halt ein bisschen Abstand halten, weil das macht man nicht, dass man da so nahekommt oder so.“ (10) Auch jene Spieler*innen, die unter Umständen in anderen Teams (z. B. im Vereinsfußball) ruppiger spielen würden, passen sich dementsprechend an das Spiel der Baller*innen an. Sie nehmen auf die Bedürfnisse der anderen Rücksicht, obwohl sie ihren Mitspieler*innen körperlich und spielerisch überlegen wären. Wenn es im Spiel zu Situationen kommt, welche die Spieler*innen als unsicher empfinden, sprechen sie diese sofort an. Im Zuge dessen werden Spieler*innen an die *gentle zone* erinnert oder es wird auf eine zu ruppige Dynamik im Spiel hingewiesen.

aber es ist auch ein netter Umgang miteinander. und irgendwie, sobald irgendwer verletzt ist oder kurz stehen bleibt Schuhbandel binden, oder sagt, das war mir jetzt ein bisschen wild. ist es ein ah okay, danke fürs Sagen und dann wird halt mit dem / es wird auf das reagiert (. . .) und das macht es besonders. man muss nicht sieben Mal sagen, hey, bitte nicht so wild. man sagt einmal bitte nicht so wild und dann kommt eine Reaktion und (.) das macht es glaube ich besonders. ein fürsorglich / ja so ein Umgang mit (. . .) einander. (Nika 36)

Der rücksichtsvolle Umgang miteinander hat Auswirkungen auf das konkrete Spielverhalten der Baller*innen. Paula beschreibt das Spiel der Baller*innen als sanft beschreiben: „ja, so, dass der

Ball dann auch ganz, ganz langsam ins Tor rein rollert. so, das ist dann so, WOW! ein Ballerinas-Tor.“ (71)

und ich finde gerade so Fußball, also das da kann man einerseits, oder ich kann da irgendwie so kooperativ sein und gleichzeitig AGGRESSIV und diese Kombination finde ich total toll. also, das gibt nicht so viele Möglichkeiten im Leben das auszuleben. (M: ja.) und aber auch in einem fairen und sanften Rahmen irgendwie, ne so. (Paula 77)

Gleichzeitig soll das höfliche Verhalten untereinander nicht das Spielen beeinträchtigen: „wir versuchen schon zu spielen“ (Nika 36). Jill macht deutlich, wie die Spieler*innen einen gewissen Ehrgeiz, aber auch ein Risikobewusstsein verhandeln:

finde ich voll. ja. (. . .) voll, also ich finde schon, dass da alles sehr in sehr (. . .) mit Bedacht spielen und. (. . .) also, niemand irgendwie hart reingehen würde oder (. . .) also natürlich also Ehrgeiz haben ist auch toll. du spielst ja auch super ((lacht)). also es ist ja schon cool, aber ich finde es gibt halt einen Unterschied oder halt, es gibt halt Menschen, die sind ehrgeizig und spielen super oder haben gutes Talent, aber trotzdem halt ein Gespür fürs Team, wenn es gerade passt oder wenn es nicht passt. (Jill 50)

Die gegenseitige Rücksichtnahme gilt während des ganzen Spiels und bezieht sich auf alle Personen am Feld, so wird beispielsweise auch für schöne sportliche Aktionen des gegnerischen Teams geklatscht. Für Robin bedeutet Fair-Play: „respektvoller Umgang eigentlich mit jedem, dem man zu tun hat, egal ob im eigenen Team, oder eben auch (. . .) wenn ich jetzt im Kontext vom Spiel, auch halt dem Gegenüber.“ (68) Mitunter treffen die Ballerinas bei Turnieren auch auf Teams, die zu grob oder ehrgeizig sind. Robin beschreibt die Situation bei den Turnieren wie folgt:

ja es ist ganz unterschiedlich, also es gibt auch. ich finde es sehr. also Teams, die sehr viel Rücksicht trotzdem nehmen. also, dass es, aber es gab auch schon welche, die halt dann schon recht, wo man halt gemerkt hat, ein bisschen aggressiver gespielt haben, was gar nicht sein hätte müssen. weil sie sowieso deutlich besser waren. also so dieses. ja. ein bisschen zu ehrgeizig, also ich glaube das / ja aber prinzipiell auch sehr gute Erfahrungen gemacht. (Robin 104)

5.2 Validierung der Ergebnisse

Da im Rahmen meiner Forschung eine Validierung der Ergebnisse nicht durch einen Prozess der Interoderreliabilität – d. h. die Durchführung der Analyse durch mehrere Personen – möglich ist, stellt sich die Frage nach Gütekriterien, die garantieren, dass die Kategorien zuverlässig auf das Material angewandt werden können. Die inhaltsanalytischen Gütekriterien nach Klaus Krippendorff (1980) gehen auf insgesamt acht Konzepte ein. Ich möchte für meine

Forschungsarbeit zwei dieser Konzepte für die Überprüfung der Validität im engeren Sinne einsetzen: semantische Gültigkeit und korrelative Gültigkeit. Zusätzlich sollen die Ergebnisse einer kommunikativen Validierung unterzogen werden, um die Reliabilität zu überprüfen (vgl. Mayring 2022: 118–120).

Die semantische Gültigkeit charakterisiert sich durch eine Angemessenheit des Kategoriensystems. Sie kann überprüft werden, insofern dass alle Textstellen mit den jeweiligen Kategorien übereinstimmen müssen (vgl. Mayring 2022: 118). Es zeigt sich, dass alle Textsegmente einer Kategorie zugeteilt werden können. Für die kommunikative Validierung treffe ich mich persönlich mit den Baller*in*s, um ihnen die vorläufigen Ergebnisse meiner Masterarbeit mitzuteilen. In einer Diskussionsrunde sollen alle Anwesenden die Möglichkeit haben, Feedback zu geben, Widerspruch einzulegen oder Sachverhalte aus einer anderen Perspektive darzustellen. Dieser Schritt ist besonders wichtig, da „Forschungspraxis und akademische Wissensproduktion unweigerlich in einem Kontext gesellschaftlicher Machtverhältnisse stattfinden“ (Klesse 2007: 45). Damit ich als Forschende*r nicht meine Machtposition missbrauche und das Team, so darstelle, wie ich es als richtig empfinde, möchte ich dem Team die Möglichkeit geben, den Ergebnissen meiner Forschung zuzustimmen oder sich davon zu distanzieren.

Kurz vor Abschluss der Arbeit traf ich mich also mit dem Team, um ihnen die Ergebnisse meiner Arbeit zu präsentieren. Hierbei wurden viele interessierte Nachfragen gestellt, ob es beispielsweise bei manchen Themen zu Widersprüchen innerhalb des Teams kam oder ob sich meine Feldnotizen stark von den Interviews unterscheiden haben. Ich erklärte den Baller*in*s, dass die Kategorie *Fußball ist politisch* durchaus schwierig war, da hier die Meinungen der interviewten Personen unterschiedlich ausfielen. Ich erzählte, dass ich es zu lösen versuchte, indem ich weniger auf den politischen Begriff einging, sondern vielmehr darauf, inwiefern die Baller*in*s *mehr* machen als nur Fußballspielen. Alles in allem gestaltete sich das Feedback sehr positiv und die Baller*in*s sind begeistert, ihr Spiel im Rahmen einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung wiederzufinden.

6. Diskussion der Ergebnisse

„Die Metamorphose ist kein Endziel, sondern ein Prozess, eine Reise, auf die wir seit einigen Jahrzehnten kollektiv gehen. [...] Die Metamorphose betrifft die Menschheit als Ganzes. Die Macht der Veränderung liegt in der kollektiven Energie, die sie generiert. Nur als Kollektiv können wir uns vom engen Kokon befreien und fortfliegen.“ (Roig 2021: 318)

Wie bereits deutlich wurde, ist der organisierte Sport durchwegs hegemonial gestaltet und reproduziert durch historisch und gegenwärtig gesellschaftspolitisch geprägte Strukturen Machtverhältnisse, die Diskriminierungen erzeugen – besonders betroffen davon sind FLINTA* Personen. Aus den vorherigen Kapiteln geht hervor, dass Sport grundlegend reformiert werden muss, damit alle Menschen ihren Platz im Sport finden und so angenommen werden, wie sie sind. Im folgenden Kapitel möchte ich darlegen, inwiefern das Spiel der Ballerin*s eine Gegenöffentlichkeit zu hegemonialem Sport kreiert und wie das Spielen von Fußball dazu beitragen kann, Sport als solchen zu transformieren.

6.1 Interpretation der Ergebnisse

Die Ballerin*s setzen sich auf verschiedenen Ebenen mit hegemonialen Strukturen auseinander, kritisieren diese und versuchen, alternative Handlungsmöglichkeiten und Organisationsformen zu entwickeln. Sie setzen ihr Handeln immer wieder in Bezug zur Öffentlichkeit – dem hegemonialen Sport –, kritisieren dessen Strukturen, die zu Diskriminierung und Ausgrenzung führen, und grenzen sich vom organisierten Sport ab. Die Ballerin*s können als *Gegenöffentlichkeit* verstanden werden; sie haben sich bewusst dazu entschieden, sich nicht als Sportverein zu organisieren. Eine Strukturierung als Verein und eine daraus resultierende Eingliederung in einen Verband würden bedeuten, dass die Ballerin*s mit den Regelungen und Rahmenbedingungen eines hegemonialen Sports einverstanden wären – dem ist aber nicht so.

Das Spiel der Ballerin*s und ihr kollektives Handeln sind von kontinuierlichen Anpassungen und Veränderung geprägt. Dieser Prozess ist nie abgeschlossen; vielmehr handelt es sich um einen fortlaufenden Dialog innerhalb der Gruppe, im Zuge dessen verhandelt wird, wie ein sicherer Raum *für alle* geschaffen werden kann. Besonders wichtig ist hierbei, dass dieser Raum all jenen offensteht, die vom hegemonialen Sport marginalisiert oder ausgeschlossen werden. So bezeichnen sich die Ballerin*s bewusst als FLINTA* Team, um ein Zeichen gegen eine binäre Geschlechterordnung im Sport zu setzen. Sie versuchen einen Ort zu schaffen, in dem sich FLINTA* Personen nicht erst ihre Teilhabeberechtigung erkämpfen müssen, sondern

in dem ihre Anwesenheit selbstverständlich ist. Strukturelle Maßnahmen des Teams, wie die Einladungspolitik, die Auswahl von Sportevents (die Baller*innen spielen nur bei Turnieren mit, bei denen sie sich sicher sind, dass alle Spieler*innen erwünscht sind) und die Pronomenrunde, tragen dazu bei, dass sich die Spieler*innen wohlfühlen.

Zudem bemühen sich die Baller*innen um einen diskriminierungskritischen Umgang untereinander. Queerfeindliche Kommentare haben keinen Platz und auch die Rahmenbedingungen des Spiel- und Teamalltags werden laufend besprochen. Fühlt sich bei den Baller*innen eine Person mit einem Aspekt des gemeinsamen Miteinanders unwohl, kann sie das ansprechen und es wird gemeinsam nach einer Lösung gesucht. Ein Beispiel hierfür ist die Veränderung des Teamnamens in die geschlechtsneutrale Version ‚Baller*innen‘. In den Interviews zeigt sich, dass viele Personen, die bei den Baller*innen mitspielen, mit Diskriminierungen aufgrund ihrer Geschlechtsidentität konfrontiert sind. Einige sind deswegen auf der Suche nach einem Raum, in dem sie sich sicher fühlen und auf Personen treffen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben. In diesem Zusammenhang kommt auch der Begriff *safe space* zum Tragen.

Allerdings zeigt ein konkreter Vorfall, dass die Gruppe trotz aller Bemühungen nicht immer einen sicheren Ort bieten kann. Auch bei den Baller*innen kommt es mitunter vor, dass Personen durch andere Personen des Teams verletzt werden. Der Begriff *safer space*, also nicht ‚sicherer Raum‘ sondern ‚sichererer Raum‘, scheint daher passender: Der Raum der Baller*innen ist zwar sicherer als andere Räume im Alltag, aber dennoch nicht diskriminierungsfrei. *Safer spaces* sind Räume, in denen es darum geht, sich über Erfahrungen auszutauschen, und die versuchen, sicherer zu sein (vgl. Migrationsrat Berlin e.V.). In diesen Räumen gibt es Mechanismen, die eingreifen, wenn es zu Diskriminierungen kommt; das können zum Beispiel Personen sein, die Diskriminierungen sichtbar machen und thematisieren. Jill beschreibt im Interview, dass es auch bei den Baller*innen gewisse Personen gibt, die sich dafür verantwortlich fühlen: „und ich glaube, das würde die Baller*innen als Team sicher auch (.) glaube ich, gut hinkriegen das zu kommunizieren, wenn eine Person jetzt komplett daneben ist, dass man das reflektiert.“ (44)

Neben dem Ausschluss von FLINTA* Personen im Sport ist auch die Infrastruktur innerhalb des Vereinssports von einer binären Vorstellung von Geschlecht geprägt. Die Baller*innen merken das besonders, seit sie vom Spielen im öffentlichen Raum (Prater) zu einem Sportplatz der Stadt Wien gewechselt haben. Sie freuen sich zwar über bessere Infrastruktur, stellen jedoch fest, dass bereits die baulichen Rahmenbedingungen des Sportplatzes die Geschlechterbinarität reproduzieren. Beim ersten Training am neuen Platz fanden sie binär gegenderten Umkleiden

und Toiletten vor. Zwar ließ sich mit dem Platzwart ein Kompromiss für eine ‚Ballerin*s-Umkleide‘ finden, aber ganz zufrieden sind sie mit dieser Lösung nicht:

ja voll, und ich glaube auch vor allem, ich glaube hauptsächlich für neue Leute, die nicht wissen, dass wir es so (.) ausgehandelt haben, aber für alle. es fühlt sich einfach manchmal komisch an in so einen *space* zu gehen, wo halt so ein Frauenzeichen drauf ist. oder halt auf ein Klo zu gehen, das halt, wo Frauentoilette draufsteht oder so. (.) deshalb halt nicht ideal. ja, aber ich glaube, wir haben halt irgendwie so versucht, was draus zu machen, weil halt auch die andere Toilette und die andere Umkleide. da ist halt das andere Team, das sind halt hauptsächlich oder nur cis Typen. und ich glaube, deshalb war es halt irgendwie so ein bisschen die einzige Option. ja, aber. ja. (Luca 104)

Die Institution Sport folgt „einer vergeschlechtlichten Struktur, welche die vorherrschende Geschlechterordnung mit herstellt und unreflektiert reproduziert“ (Körner 2014: 142). So hängen Vorstellungen über Zweigeschlechtlichkeit und die Überlegenheit von Männern gegenüber Frauen im Sport eng zusammen. Auch die Ballerin*s sind sich bewusst, dass Sport immer noch häufig ein Raum von Männern für Männer ist.

Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit ist daher ein weiterer zentraler Punkt, um das Spiel der Ballerin*s und ihre kritischen Auseinandersetzungen mit bestehenden Strukturen besser zu verstehen. „Die Grundvoraussetzung für eine dominante Männlichkeit im Feld, verkörpert durch den Führungsspieler, ist die erbrachte Leistung in Wettbewerbsspielen.“ (Heisenberger 2016: 56) In diesen Räumen sind es leistungsstarke Athleten, die das Ideal der hegemonialen Männlichkeit erfüllen und infolgedessen die machtvollsten Positionen innehaben. Die Ballerin*s lassen sich nicht auf diese Art von Spielen ein und lehnen jegliches Prinzip von Leistung ab; das zeigt sich beispielsweise darin, dass sie keine Tore zählen. Gewinnen nimmt im Sport eine gewisse Vormachtstellung ein – diese Vorstellung wird jedoch von den Ballerin*s hinterfragt, indem dem Prozess des Spielens mehr Bedeutung zugewiesen wird. Sport ist weit mehr als das Produkt des Gewinnens – Sport ist die Freude, miteinander zu spielen (vgl. Birrell/Richter 1987: 231). Bei den Ballerin*s leisten *alle* Spieler*innen einen wichtigen Beitrag. Somit werden leistungsschwächere Spieler*innen nicht nur als Torhüter*innen oder Ersatzspieler*innen eingesetzt, sondern nehmen, wie alle anderen, eine aktive Rolle auf dem Spielfeld ein.

Die Dominanz hegemonialer Männlichkeit im Sport führt auch dazu, dass FLINTA* Personen in gewissen Sporträumen weniger Erfahrungen sammeln können. Einige Interviewpartner*innen erzählen, dass sie früher nicht die Möglichkeit hatten, Fußball zu lernen, weil es für Mädchen nicht in Frage kam, weil es nicht die institutionellen Rahmenbedingungen (Sportteams für Mädchen oder gemischte Teams) dafür gab. Mädchen werden weniger dazu ermutigt, Fußball zu spielen, da Fußball als unvereinbar mit Weiblichkeit gilt. Hingegen wird

der Wunsch nach einer Fußballkarriere bei Jungen im Einklang mit der männlichen Identität wahrgenommen und somit auch mehr gefördert. Bei Mädchen kann dieser Wunsch zu inneren Konflikten führen; die daraus folgende Zurückhaltung wird als mangelnde Motivation für die Sportart interpretiert (vgl. Kugelmann/Weigelt-Schlesinger 2009: 66). Im Interview berichtet Paula, dass sie erst als Erwachsene durch die Ballerin*s die Möglichkeit hatte, Fußballspielen zu lernen. Da es ihr früher als Mädchen nicht möglich gemacht wurde, beherrschte sie, bevor sie zu den Ballerin*s gekommen ist, nicht dieselben technischen Fähigkeiten wie andere, die schon als Kinder Fußballtrainings besucht haben.

und ich glaube jetzt im Nachhinein war das tatsächlich so und es tut mir auch voll leid, dass das halt damals nicht möglich war, also als ich jünger war. weil ich halt auch sehe, dass es cool ist, wenn man halt so als Kind oder als junger Mensch auch so ein bisschen Technik lernt oder so. (Paula 4)

Die Ballerin*s schaffen einen Raum für diejenigen, die in ihrer Bewegungsbiografie keine Erfahrungen mit Fußball sammeln konnten, ähnlich wie in der feministische Sport- und Bewegungskultur der 1980er-Jahre (vgl. Faust 2020). Im Team selbst begegnet sich eine Vielfalt an Spieler*innen mit unterschiedlichen Erfahrungen in Fußball. So können speziell die, die nie zuvor Fußball gespielt haben, ohne Trainer*in oder speziellen Technikübungen auf spielerische Art und Weise Fußballspielen lernen. Im Team scheint unausgesprochene Einigkeit darüber zu herrschen, dass der Ball auch an jene weitergespielt wird, die weniger Erfahrung haben und möglicherweise den Ball schneller an das andere Team verlieren. Beim Spielen selbst zeigt sich, dass nicht alle Spieler*innen mit den Abläufen und Routinen von Fußball, wie dem Anstoß oder dem Einwurf, vertraut sind. Meist startet das Spiel zwar mit dem Ball in der Mitte und dieser wird, wie es im regulären Fußball üblich ist, von einem der beiden Teams angespielt, aber das ist nicht immer der Fall; manchmal wird einfach der Ball vom Tor aus losgedribbelt. Auch technische Feinheiten, wie der zweihändige Einwurf nach einem Aus, werden von den Ballerin*s nicht ernsthaft verfolgt. Den Spieler*innen ist die Entscheidung überlassen, wie sie den Ball einwerfen – mit einer Hand, von der Brust oder mit einem Fußpass. „Die neue Person beginnt gleich mit dem Ball zu dribbeln und spielt den Ball so lange, bis sie zu einer Person aus dem anderen Team kommt [...]. Die Person des anderen Teams schafft es, ihr den Ball abzunehmen und attackiert das Tor.“ (Feldnotiz 12) Vielleicht fallen ungewöhnliche Spielweisen Personen auf, die mehr Erfahrungen im klassischen Fußball haben, aber das wird nicht angesprochen; alle können ihre eigenen Erfahrungen machen. „Ich hätte damit gerechnet, dass jemand von den Erfahreneren etwas dazu sagt und die Person darauf hinweist, dass wir den Ball immer von der Mitte starten, aber das ist nicht der Fall.“ (Feldnotiz 12, *Analytical Note 2*)

Eine weitere Eigenschaft von hegemonialem Fußball ist es, hegemoniale Männlichkeit durch ‚ernste Spiele des Wettbewerbs‘ herzustellen. Damit Fußball als homosozialer Raum und Schutzraum für traditionelle Männlichkeit erhalten bleibt, braucht es den Ausschluss von FLINTA* Personen und marginalisierten Männern. Durch diese Gruppen entstehen homosoziale Räume, in denen Männer zusammenkommen, ihre Körper feiern und zur Schau stellen und sich im ständigen Wettbewerb mit anderen Männern messen (vgl. Bromberger 2006: 50). Frauenfußball wird hierbei auf das ‚andere‘ und ‚unechte‘ Fußball reduziert.

Doch Fußball kann weit mehr sein als eine Idealvorstellung, die von der Norm des Männerfußballs geprägt ist – das zeigen auch die Ballerin*s mit ihrem Spiel. In ihrem Manifest erklären sie, dass „Fußball nicht männlich ist“ (Die Ballerin*s); sie wollen einen Fußball abseits der (männlichen) Norm entwickeln. Gleichzeitig sind die Spieler*innen nicht gänzlich unbeeinflusst von gesellschaftlichen Vorstellungen über Fußball. In den Interviews beschreiben manche Spieler*innen einen inneren Konflikt zwischen einem queer-feministischen Gegenentwurf zu Fußball und dem gesellschaftlichen Ideal der Sportart: Einerseits sind sie stolz auf ihr alternatives Spiel und die damit verbundene Kritik am hegemonialen Fußball, andererseits sehnen sie sich nach Anerkennung im klassischen, leistungsorientierten Spiel. So wollen die Ballerin*s bei Turnieren durchaus mit den anderen Teams mithalten. Das kann durch die Sorge erklärt werden, dass ihr Gegenentwurf von Fußball letztlich nicht mehr als Fußball erkannt wird. Die Gefahr eines Gegenentwurfes besteht gerade darin, dass dieser als Form einer ‚Entsportlichung‘ (*de-sportisation*) wahrgenommen wird (vgl. Faust 2021: 13–14; Sterchele/Saint-Blancat 2015: 187–189). Der traditionelle Sportbegriff entspricht einer „männlich dominanten Bewegungskultur“ (Kugelman 1993: 141) – der Wunsch nach Leistung und Optimierung im Sport ist also nie neutral. Die Vorstellung, dass Männersport die Norm ist, hat dazu geführt, dass Mädchen und Frauen vom Fußball und anderen Sportarten marginalisiert und ausgeschlossen wurden (vgl. Faust 2021: 15). Das Spiel der Ballerin*s stellt somit einen Kampf gegen stereotype Vorstellungen dar, die besagen, dass FLINTA* Personen keine Daseinsberechtigung im Sport haben.

Obwohl die Ballerin*s als FLINTA* Team vor allem Diskriminierung aufgrund der Geschlechtsidentität sowie sexuellen und romantischen Orientierung in den Fokus rückt, sind sie sich auch anderen intersektionalen Diskriminierungsverhältnissen bewusst und versuchen, darauf adäquat einzugehen. So setzen sie sich unter anderem „gegen herrschende Körnernormen“ ein (Die Ballerin*s). Körperideale spielen im Sport eine zentrale Rolle und können zu Stigmatisierung führen; vor allem mehrgewichtige Personen sind davon betroffen, was zur Folge hat, dass sie sich vom Sport ausgeschlossen fühlen und ihre Körper als normabweichend

wahrnehmen. Personen, die dem körperlichen Idealen einer sportlichen und athletischen Person entsprechen, verfügen in sportlichen Settings über mehr soziale Macht als jene, die diesem Ideal nicht entsprechen (vgl. Thedinga/Zehl/Thiel 2021: 13).

Auch die Differenzkategorien Klasse und soziale Herkunft werden bei den BallerIn*s zum Thema gemacht: So ist der Mitgliedsbeitrag bei den BallerIn*s gestaffelt; je nach Einkommen ist der Semesterbetrag höher oder niedriger. Um Sport zu treiben, braucht mensch ausreichend Zugang zu Ressourcen; darunter fallen Zeit, Ausrüstung und Infrastruktur. Obwohl Sport immer zugänglicher wird, steht die Sportaktivität nach wie vor stark mit der sozialen Schicht im Zusammenhang. Zusätzlich zu Klasse nehmen auch Aspekte wie Bildung und Alter Einfluss auf das Sportverhalten einer Person (vgl. Haut 2021: 238–245).

Über Jahre hinweg nehmen die BallerIn*s an antirassistischen Veranstaltungen, wie dem *Ute Bock Cup*, teil. Einige Spieler*innen aus dem Team sind Teil der *Wilden Liga*. Die Auseinandersetzung mit Rassismus im Sport ist besonders wichtig, da sich dieser nicht nur „in rassistischen Aussagen von Einzelpersonen [zeigt]. Es kann auch verstecktere und strukturelle Formen von Rassismus im Sport geben.“ (Nobis et al. 2022: 11) Aktuelle Studien machen sichtbar, dass speziell im Fußball das Phänomen des *Racist Stocking* zu beobachten ist. Hierbei handelt es sich um eine Überrepräsentation von *weißen* Spieler*innen in taktischen Positionen, die Kompetenzen wie Spielintelligenz, Führungsqualität und Kreativität fordern. Dem gegenüber werden Schwarze Spieler*innen vermehrt in körperbetonten Spielpositionen eingeteilt, in denen Athletik, Physis und Schnelligkeit im Vordergrund stehen (vgl. Nobis et al. 2022: 4).

Trotz der Bemühungen der BallerIn*s, differenziert auf Diskriminierung zu blicken und ein Verständnis dafür zu entwickeln, dass die Spieler*innen des Teams unterschiedlichen Formen von Diskriminierung ausgesetzt sind, bemerkt Luca im Interview, dass alle Personen, die bei den BallerIn*s zusammenkommen, Teil einer *queer bubble* sind. Im Vergleich dazu fällt Luca auf, dass bei der *Wilden Liga* Personen mitspielen, mit denen Luca sonst wenig in Kontakt kommt:

bei den Ballerinas ist es ähnlich, aber ich glaube, dass wir alle auf gewisse Arten und Weisen uns sowieso über Ecken uns kennen würden, wenn alle irgendwie so ein bisschen in queerfeministischen Kreisen unterwegs sind irgendwie. bei der Wilden Liga ist es halt gar nicht so, und das finde ich halt voll schön und das hat mich auch voll verändert. (Luca 32)

Insgesamt ist bei der Analyse des Datenkorpus auffallend, dass die Themen Sexismus und Queerfeindlichkeit häufiger benannt werden als etwa Klassismus, Rassismus und Abelismus. Das mag daran liegen, dass die BallerIn*s trotz einer Vielfalt an sexuellen und romantischen Orientierungen, Geschlechtsidentitäten, Körpern und Generationen einen ähnlichen

Hintergrund haben: „ich glaube, die große Mehrheit von uns hat halt einen Uni-Abschluss und ist irgendwie *weiß* und aus der Mittelschicht ungefähr so, ja, nicht alle, aber halt so dominant schon.“ (Paula 55) Durch die Benennung als FLINTA* Team rückt die Differenzkategorie Geschlechtsidentität stärker in den Fokus als andere. Dadurch entsteht die Gefahr, dass Personen, die bereits Teil des Teams sind, (nachträglich) ausgeschlossen werden. So wurde bei den Baller*in*s die Einladungspolitik zum Thema gemacht und im Zuge dessen die Öffnung des Teams für trans Männer diskutiert, obwohl zu diesem Zeitpunkt bereits trans Männer im Team spielten. In solch einer Diskussion wird „eine kerngruppe von lesben (und frauisierten) aufgemacht, die über diejenigen befinden dürfen, die nun aus dieser gruppe extrahiert werden, um dann potentiell wieder hereingelassen zu werden“ (vgl. Hornscheidt 2012: 124).

Lann Hornscheidt schlägt vor, davon abzusehen, Vereine durch Identitätskategorien wie Frauen und Lesben zu charakterisieren. Dadurch bekämen Fragen der Zugehörigkeiten zu diesen Begriffen mehr Gewichtung als das politische Handeln des Teams selbst:

in meiner vorstellung wäre ein möglicher ansatz, nicht von einem frauen-lesben-sportverein zu sprechen bzw. sich als sportverein über die kategorisierungen und damit sozialen positionierungen ‚frauen und lesben‘ zu definieren, sondern über eine kritische ver_ortung zu dem strukturellen diskriminierungsverhältnis genderismus, das heißt sich als feministischer sportverein [...] zu verstehen. (Hornscheidt 2012: 125)

Würden sich die Baller*in*s als *queer-feministisches Fußballteam* bezeichnen, würde das bedeuten, dass alle Personen teil des Teams sein können, die sich einer entsprechenden Haltung und einem entsprechenden Handeln verpflichtet fühlen. Es würde sich außerdem die Frage stellen, ob das Team den eigenen intersektionalen Anspruch, wie es im Manifest (vgl. Die Baller*in*s) und den Interviews angedeutet wird, erweitern möchte. In diesem Verständnis könnten sich die Baller*in*s auch als *diskriminierungskritisches intersektionales Fußballteam* bezeichnen. Der alleinige Fokus auf Queer-Feminismus kann nämlich ausschließend für all jene wirken, die Diskriminierung in queer-feministischen Räumen erfahren haben. Derlei Überlegungen öffnen einen Raum dafür, um das Team noch vielfältiger zu gestalten.

Insgesamt wenig Sichtbarkeit findet das Thema Sport und Be_hinderung bei den Baller*in*s, da (noch) keine Vorstellungen darüber bestehen, wie ein inklusives Fußballspiel der Baller*in*s aussehen könnte, das Menschen mit Be_hinderungen einschließt. Auch im Manifest wird Abelismus nicht explizit erwähnt. Auf diese Weise verschiebt das Spiel der Baller*in*s zwar die Grenzen des Ausschlusses, die hegemonialer Sport schafft, aber kann diese nicht komplett auflösen.

6.2 Einordnung der Masterarbeit in den Forschungsstand

Im Vergleich zu den Teams und Projekten, die im Forschungsstand vorgestellt wurden, zeichnen sich die Baller*in*s durch ihr regelmäßiges Spiel und die kontinuierliche Verhandlung der Spielregeln aus. Während die im Forschungsstand erwähnten Sportevents die Anpassungen der Fußballregeln in einer offiziellen Turnierordnung festgeschrieben haben, werden diese bei den Baller*in*s bei den wöchentlichen Treffen und direkt im Spiel verhandelt. Da die Baller*in*s nur gegeneinander spielen und ihr Spiel nicht durch den Rahmen einer Sportveranstaltung vorgegeben ist, können sie jeden Mittwoch auf die Bedürfnisse der Spieler*innen eingehen, die an diesem Tag anwesend sind. So nehmen die Baller*in*s zwar Bezug auf die Grundregeln der FIFA – sie spielen mit einem Ball, den sie nur mit den Füßen berühren dürfen –, aber der Rest des Spiels gestaltet sich flexibel durch das Handeln am Spielfeld und im Austausch miteinander. Manche Regelveränderungen begleiten über einen längeren Zeitraum das Spiel der Baller*in*s, wie zum Beispiel die Einführung der *safe zone*, in der nicht zu fest geschossen werden soll. Andere Regeländerungen passieren unmittelbar im Spiel; wenn zum Beispiel ein*e Spieler*in den Ball mit den Händen berührt, wird es teils ignoriert, teils wird der Ball an das gegnerische Team abgegeben. Außerdem passen sich die Baller*in*s an die Rahmenbedingungen der Sportplätze an, an denen sie spielen. Dementsprechend variiert die Spielfeldgröße, ob es Aus-Linien gibt oder nicht, aber auch die Teamgröße. Die Regeln ihres Spiels verhandeln die Baller*in*s mündlich vor, während und (in der Reflexion) nach dem Spiel.

Die kontinuierliche Aushandlung der Elemente des Spiels führt dazu, dass die Baller*in*s einen eigenen Spielstil entwickelt haben, der trotz der immerwährenden Veränderung wiedererkannt werden kann. In den Interviews wird der Stil der Baller*in*s als „sanft“, „entspannt“ und „spielerisch“ beschrieben (Paula 71).

das macht es, glaube ich, besonders. ein fürsorglich / ja so ein Umgang mit (. .) einander. was auch einfach fein ist und schwer, also ich merke, es ist schwer zu beschreiben oder schwer zu greifen, weil es, ich glaube, es kann schnell wirken, als wäre es dann so ein (.) überhöflich, aber das ist es dann auch nicht. also es ist nicht so ein, nein bitte, du vor. ((lacht)) (M: ja.) wir versuchen schon zu spielen und (. .) ja. (Nika 36)

Zwar sind die unausgesprochenen Regeln vor allem für die neuen Spieler*innen nicht immer eindeutig, jedoch charakterisiert das Fehlen einer fixen Struktur die Aushandlungsfähigkeit und Dynamik des Teams.

So wie die Baller*in*s keine fixen Regeln für ihr Spiel benötigen, ist auch Gewinnen nicht von Relevanz. Wenn die Baller*in*s miteinander spielen, steht der Spaß aller im Vordergrund.

Sie feiern zwar jedes Tor und freuen sich darüber, aber die Tore werden nicht gezählt. Unterstützt wird diese Haltung dadurch, dass am Spielende keine Sieger*innen gekürt werden. Nach dem Spiel gehen die BallerIn*s vom Platz, bedanken sich bei den Spieler*innen und setzen sich gemeinsam zusammen, um den Abend ausklingen zu lassen. Somit kann sich das Team leicht vom Leistungsgedanken abwenden und dem Spaß am Spiel im Fokus behalten.

Ähnlich wie bei DF wechselt die Teamzusammensetzung der BallerIn*s bei jedem Spiel, was den Zusammenhalt stärkt. Die Grenzen zwischen Gegner*innen und Mitspieler*innen verschwimmen, da die Teams konstant wechseln. Ziel ist es nicht, dass Team A gewinnt und Team B verliert, sondern dass ein schönes Spiel zustande kommt. Die Spieler*innen freuen sich über alle gelungenen Spielzüge, da sie nicht gegeneinander sondern *miteinander* spielen. Diese Struktur ermöglicht es auch, dass auf das körperliche Wohlergehen aller Spieler*innen geachtet wird. Risikoreiches Verhalten, das zu Verletzungen von Spieler*innen führt, wird angesprochen und vermieden.

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen *Monidali*, DF, den *Gay Games* und den BallerIn*s liegt in der Kritik an verschiedenen Diskriminierungsformen und dem Wunsch nach einem offeneren Sport. Gleichzeitig beschäftigt die BallerIn*s die Angst davor, dass ihr Spiel auf Grund von Regelanpassungen, internen Team-Maßnahmen und der Abkehr vom Leistungsprimat als minderwertig oder nicht als Fußball erkannt werden kann. Die Spieler*innen befinden sich im Prozess, dass sie die Ansprüche aus dem klassischen Fußball mit ihren eigenen politischen Ansprüchen zu vereinbaren versuchen. Daraus entsteht ein Gegenentwurf, den Friederike Faust folgendermaßen zusammenfasst:

Es geht mir hier weder darum, die Anwesenheit von Frauen im Leistungssport noch die weibliche Lust am Wettkämpferischen per se zu kritisieren. Auch halte ich es durchaus für möglich, dass der Fußball durch die Sichtbarkeit und die kompetente Teilnahme nicht-männlicher Körper geschlechtlich umkodiert werden kann. Dennoch bietet die feministisch-kritische Analyse der historisch gewachsenen Verflochtenheit eines leistungsorientierten Sportbegriffs mit der androzentrischen Geschlechterordnung die Möglichkeit, ein Sportkonzept zu denken, das sich für andere gelebte Erfahrungen und sportliche Bedürfnisse öffnet und damit Raum für mehr Diversität der sportlichen Praxis bietet. (Faust 2021: 15)

Die Interpretation der Forschungsergebnisse aus der Masterarbeit zeigt, dass die BallerIn*s durch die Struktur ihres Spiels sowie im Umgang miteinander Abstand von hegemonialem Sport nehmen, vor allem betreffend den Differenzkategorien Geschlechtsidentität und sexuelle und romantische Orientierung. Durch konkrete Maßnahmen versuchen sie, Diskriminierungen entgegenzuwirken, und das Team konstant zu verändern, je nach Bedürfnissen der Spieler*innen. Das Handeln der BallerIn*s kann auch mit den Forschungsergebnissen von Susan Birrell und Diana Richter (1987) verglichen werden, die sechs Problembereiche im Sport

identifizieren, die von feministischen Sportlerinnen kritisiert werden: Diese problematisieren die Vormachtstellung des Gewinns, hinterfragen Hierarchien und Autorität im Sport, ermöglichen FLINTA* Personen in einem empowernden Rahmen, Fußball spielen zu lernen, sprechen sich gegen jegliche Form von Diskriminierung aus, sorgen sich auch um das Wohlbefinden der Gegner*innen und riskieren nicht ihre eigene Gesundheit und Unversehrtheit für Fußball (vgl. Birrell/Richter 1987: 230–241). All diese Aspekte treffen auch auf das Spiel der Ballerin*s zu. So zeigen die Ballerin*s, dass ein Sport möglich ist, in dem alle willkommen sind – und die queer-feministische Transformation einer hegemonialen Sportart wie Fußball gelingen kann.

7. Schlussfolgerungen

„Ballerinas forever.“ (Robin 158)

Im abschließenden Teil der Masterarbeit werde ich zusammenfassend beantworten, inwiefern das Fußballspielen der Ballerin*s die Merkmale eines heteronormativen, hegemonial männlichen Sports transformiert. Dabei geht es um die Fragen, wie hegemonialer Sport beschrieben werden kann, was das Spiel der Ballerin*s charakterisiert und inwiefern ihr Spiel eine Gegenöffentlichkeit zu hegemonialem Sport darstellt.

7.1 Beantwortung der Forschungsfrage

Fußball lässt sich als ein besonders hegemonialer Sport verstehen, da er in vielerlei Hinsicht traditionelle Vorstellungen von Männlichkeit und geschlechtlicher Normativität widerspiegelt und reproduziert. Hegemonialer Sport generell ist geprägt von Machtasymmetrien, die in der Organisation von Sportvereinen und -verbänden aufrechterhalten werden. Zum einen können Ungleichheitsverhältnisse im Sport als Form von institutioneller Diskriminierung beschrieben werden: Innerhalb der Verbände von Fußball, Schwimmen, Leichtathletik etc. gelten nicht für alle die gleichen Bedingungen; auf diese Weise werden FLINTA* Personen durch Normen und Regeln im Sport marginalisiert. Zum anderen passiert strukturelle Diskriminierung im Sport, da dieser gesellschaftlich vorherrschende Normen widerspiegelt und Ressourcen, Macht und Privilegien ungleichmäßig verteilt. Hierbei handelt es sich um tief verwurzelte Ungleichheiten, die häufig unsichtbar sind. Für die theoretische Auseinandersetzung mit hegemonialem Sport sind die bereits erwähnten Konzepte Heteronormativität, hegemoniale Männlichkeit und ernste Spiele des Wettbewerbs zentral.

Heteronormativität meint die gesellschaftliche Annahme, es gebe nur zwei Geschlechter, wobei das biologische Geschlecht, die Geschlechtsidentität und das sexuelle Begehren übereinstimmen müssen (heterosexuelle Matrix). Durch diese Vorstellung werden Menschen in Männer und Frauen getrennt und hierarchisch zueinander angeordnet; auch im Sport wird diese Trennung aufrechterhalten. So teilt der organisierte Sport Athleten und Athletinnen durch die Annahme von körperlichen Unterschieden in zwei Leistungsklassen.

Demnach ist Geschlecht *erstens* ein strikt binär organisiertes Klassifikationssystem: Es gibt zwei und nur zwei Geschlechter – männlich und weiblich (Dichotomie). *Zweitens* gilt die Geschlechtszugehörigkeit in unserem Alltagswissen als zugeschrieben und invariant. Die Möglichkeit eines Wechsels besteht nur in Ausnahmefällen und ist mit großem Aufwand verbunden. Auch im Sport ist ein Wechsel der Geschlechtsklassen praktisch ausgeschlossen. (Müller 2006: 399)

Im System der Leistungsklasse Geschlecht wird Männern eine größere Leistungsfähigkeit zugesprochen als Frauen. Das führt dazu, dass die Regeln im Frauensport angepasst werden (kleineres Spielfeld, kürzere Laufstrecken etc.). Gleichzeitig soll Frauensport durch sogenannte Geschlechtertests ‚geschützt‘ werden, was zu einer Überwachung, gewaltvollen Kontrolle und Stigmatisierung des Frauensports führt. Zusammenfassend ist Sport ein geschlechterdifferenzierendes und heteronormativ strukturiertes System, das soziale Ungleichheiten verfestigt und die Teilnahme von Athlet*innen, die nicht in die Normen passen, ausschließt.

Unter hegemoniale Männlichkeit wird eine Form von Männlichkeit verstanden, welche die Überlegenheit von Männern über Frauen aufrechterhält. Besonders in wettbewerbsorientierten Bereichen (ernste Spiele) wie Sport wird hegemoniale Männlichkeit hergestellt und gefestigt. Fußball gilt als Beispiel dafür, wie männliche Ideale (Stärke, Aggressivität etc.) überbetont werden. Durch die Geschlechtersegregation im Fußball soll männliche Dominanz und hegemoniale Männlichkeit aufrechterhalten bleiben. Obwohl Frauen mittlerweile Fußball spielen dürfen, wird ihr Fußballspiel als ‚minderwertig‘ angesehen. Trans, inter* und nicht-binäre Personen sind von Ausschluss bedroht bzw. betroffen.

Das Spiel der Baller*innen unterscheidet sich in mehrerer Hinsicht vom hegemonialen Sport: Die Baller*innen charakterisiert ihr gleichberechtigtes Handeln im Team und am Spielfeld, ihr politischer Anspruch, ein intersektionales Verständnis von Diskriminierung, das Dezentrieren von Leistung und Gewinnen und ein respektvoller Umgang miteinander. So kann der Spiel- und Teamalltag als Art „kontrolliertes Chaos“ beschrieben werden: Bei den wöchentlichen Treffen spielen die Baller*innen zwei Stunden miteinander Fußball. Während der Spiele treffen die Baller*innen viele Entscheidungen gemeinschaftlich – ob es eine Pause gibt, wann die Positionen gewechselt werden soll und wie lange gespielt wird. Hierfür werden Vorschläge eingebracht und im Gespräch wird nach einer passenden Lösung gesucht. Da es keine*n Trainer*in gibt, entscheiden die Spieler*innen untereinander. Abseits vom Spielfeld thematisiert das Team das Wohlbefinden aller in der Feedbackrunde und nach dem Spielen treffen sich die Spieler*innen auf ein Getränk oder etwas zu Essen, was der freund*innenschaftlichen und offenen Atmosphäre im Team zugutekommt.

Die Baller*innen sind mehr als ein Fußballteam – sie haben sich mit einem politischen Anspruch gegründet. Ihr Ziel ist es, Fußball zu emanzipieren und einen queeren und offenen Raum

für die Sportart zu schaffen. Die Einladungspolitik ist ein wichtiger Bestandteil ihres politischen Anliegens; das Team soll einen sichereren Raum für alle bieten, die sich nicht in traditionellen, cis männlich dominierten Fußballstrukturen wiederfinden. Die Ballerin*s möchten auch nach außen zeigen, wie Fußball gestaltet sein kann, wenn dieser nicht an traditionelle Geschlechternormen gebunden ist; darum spielen sie im öffentlichen Raum oder bei Fußballturnieren, wie dem *Ute Bock Cup*. Der politische Anspruch zeigt sich aber auch in der kontinuierlichen Selbstreflexion des Teams; die Ballerin*s verändern sich konstant und passen sich an die wandelnden Bedürfnisse der Spieler*innen an. In der Gruppe werden bei Veränderungsprozessen die Meinungen und Ansichten aller respektiert und es wird so lange überlegt, bis eine zufriedenstellende Lösung für alle gefunden wird.

Die Spieler*innen der Ballerin*s eint ihre Identität als FLINTA* Person. Das führt dazu, dass die teilnehmenden Personen in der Gesellschaft ähnliche Marginalisierungserfahrungen machen. Die Ballerin*s wollen einen Raum gestalten, in dem Diskriminierung bewusst abgebaut wird und Personen ihre Erfahrungen miteinander teilen können. Sie verstehen sich als ein Team, das nicht nur Geschlecht, sondern auch weitere soziale Kategorien wie *race*, Sexualität, Klasse und Körper berücksichtigt. So lehnt das Team herrschende Körpernormen, Rassismus, Ageismus und Klassismus ab und versucht, das Miteinander so zu gestalten, dass sich alle Personen wertgeschätzt fühlen.

Die Ballerin*s zeichnen sich durch eine einzigartige Herangehensweise an Fußball aus: Spaß und das Miteinander stehen im Zentrum, fernab von Leistungsdruck und Gewinnen. Innerhalb der Ballerin*s gibt es zwar große Leistungsunterschiede, da Spieler*innen mit unterschiedlichen sportlichen Erfahrungen und Fähigkeiten anwesend sind, aber jede Person soll die Möglichkeit haben, mitzuspielen. So bemühen sich die Spieler*innen, alle gleichermaßen ins Spiel zu involvieren. Außerdem werden bei den Ballerin*s keine Tore gezählt und die Spieler*innen freuen sich über gelungene Spielzüge des gegnerischen Teams. Ein Tor zu schießen oder einen Pass zu machen, der zu einem Tor führt, wird als gemeinsamer Erfolg gefeiert. Der Fokus liegt auf Teamwork und der Freude daran, zusammen zu spielen, nicht auf der individuellen Leistung.

Das Spiel der Ballerin*s ist nicht auf Konkurrenz und aggressiven Wettkampf ausgerichtet, sondern auf gegenseitigen Respekt und Rücksichtnahme. Hierbei wird auf das Wohlergehen der Spieler*innen im eigenen Team, aber auch auf jenes der Gegner*innen geachtet. Auf kurze Distanz zum Tor wird nicht scharf geschossen und Zweikämpfe werden vermieden. In einer Feedbackrunde soll jede*r Spieler*in das eigene Verhalten am Feld reflektieren und das Team verständigt sich über Begriffe wie Fair-Play und Respekt im Sport. Bei Fair-Play geht es

weniger um das Einhalten von starren Regeln, sondern vielmehr um die Fähigkeit, sensibel auf die Bedürfnisse und Grenzen der anderen zu achten. Die Baller*in*s gestalten durch ihr Handeln eine Alternative zum hegemonialen Sport, indem sie bewusst auf ein Spielkonzept setzen, das keine typisch männlichen Verhaltensweisen (aggressives Handeln, übermäßige Härte, körperliche Überlegenheit und Wettkampfmotivität) erfordert.

Im Kontext feministischer Gegenöffentlichkeiten wird Politik nicht nur als institutionelle Praxis verstanden, sondern als eine Form des Handelns, die das alltägliche Leben und die sozialen Beziehungen beeinflusst. Die Baller*in*s leisten durch ihr Fußballspielen eine Form der politischen Intervention, die sich nicht nur auf das Spielfeld beschränkt, sondern auch Auswirkungen auf die gesellschaftliche Wahrnehmung von Sport und Geschlechterverhältnissen hat. Das Team kann durch seine queer-feministische Praxis, die auf gegenseitigem Respekt, Rücksichtnahme und Anti-Diskriminierung setzt, als eine Form der Gegenöffentlichkeit zum etablierten hegemonialen Sport begriffen werden. Dadurch leisten sie einen wichtigen Beitrag zur Dekonstruktion patriarchaler und heteronormativer Strukturen im Sport. Somit sind die Baller*in*s nicht nur ein Ort des queer-feministischen Widerstandes, sondern auch ein Ort, an dem transformative Prozesse angestoßen werden. Ein inklusiver Raum wird geschaffen, der nicht nur marginalisierten Menschen eine Bühne bietet, sondern in dem Sport selbst so umgestaltet wird, dass er weniger normativ und diskriminierend ist. Statt lediglich oberflächliche Regeländerungen vorzunehmen, wird Sport in seiner Struktur transformiert, indem bestehende Normen infrage gestellt werden und eine neue, gerechtere Praxis entwickelt wird. Diese tiefgreifende Veränderungen erfordern nicht nur Anpassungen, sondern ein Umstoßen der bestehenden diskriminierenden Systeme – es geht um ein radikales Umdenken, das den Sport insgesamt inklusiver macht.

7.2 Beschränkungen der Arbeit

Die größte Herausforderung bei meiner Masterarbeit waren die begrenzten zeitlichen Ressourcen bedingt durch Arbeit und Zweitstudium. Außerdem wäre es sicherlich bereichernd gewesen, alle Spieler*innen der Baller*in*s zu interviewen, da mit jeder neuen Person neue Perspektiven und Blickwinkeln zur Forschung hinzukommen. Das war jedoch aufgrund der vorherrschenden zeitlichen und strukturellen Rahmenbedingungen nicht möglich. Zudem hätte ich mir gewünscht, die Baller*in*s bei der Gestaltung der Arbeit mehr miteinzubeziehen. Allerdings hat sich das als schwieriger herausgestellt als ursprünglich angenommen: So hatte ich zu Beginn der Forschung wenig Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Gruppen und nur ein begrenztes

Methodenrepertoire. Im Laufe der Zeit hat sich das gebessert und ich konnte meine Entscheidungen im Forschungsprozess bewusster mit den Baller*innen absprechen; dabei bemühte ich mich stets, so gut wie möglich auf die Anregungen der Baller*innen einzugehen. Ein Beispiel dafür ist die Idee des gemeinsamen Abschlussgesprächs, geäußert von einer Person, die nicht an den Einzelinterviews teilnehmen wollte. Besagte Person meinte, dass ein Gruppentreffen ideal für das Team wäre, da die Baller*innen viele Themen gemeinschaftlich besprechen und diskutieren.

Eine weitere Herausforderung war die fortlaufende Veränderung des Teams während der Forschungsphase, was es mir erschwerte, die Feldforschung zu beenden und in die Phase der Analyse einzutreten. Im Laufe des Prozesses wurde mir jedoch bewusst, dass es sich bei der Forschung um eine Momentaufnahme des Teams handelt und nicht um ein vollständiges Portrait. Der Rückzug aus dem Feld half mir maßgeblich dabei, in die Analysephase zu wechseln.

7.3 Empfehlungen für weiterführende Forschungen

In meiner Masterarbeit bin ich, wie bereits erwähnt, vor allem aufgrund mangelnder zeitlicher Ressourcen an meine Grenzen gestoßen. Zum einen war es zeitlich nicht möglich, im Rahmen der Arbeit alle Spieler*innen zu interviewen, und zum anderen wurden die Interviews auf rein freiwilliger Basis durchgeführt; Aufwandsentschädigung gab es keine. Jede interviewte Person hat, bedingt durch ihre Positionierung in der Gesellschaft und die damit einhergehenden unterschiedlichen Erfahrungen, neue interessante Aspekte in den Interviews eingebracht. Leider haben sich jedoch keine trans Männer oder migrantisierte Spieler*innen für die Interviews gemeldet. Unter Umständen wären andere Personen zu den Interviews gekommen, wäre ich nicht *weiß*, wäre meine Erstsprache nicht Deutsch, wäre ich älter gewesen wäre, hätte ich andere Erfahrungen mit Fußball gehabt oder hätte es sich um Interviews abseits des Universitätskontext gehandelt.

Als ich mich mit den Baller*innen zur Besprechung der Forschungsergebnisse betroffen habe, war es mir ein Anliegen, die Inhalte so zu präsentieren, dass sie gleichzeitig niederschwellig und interessant genug für alle sind. Außerdem war dieses Treffen wichtig, um zu bestätigen, dass die auf Feldbeobachtungen und Interviews basierenden Ergebnisse valide sind und sich das Team damit identifizieren kann. Durch dieses Gespräch sollten auch jene Personen erreicht werden, die von einem Einzelinterview abgeschreckt waren.

Weitere Forschungen bei den Baller*innen bieten sich durchaus an. Hierfür könnte mensch das Konzept von Fair-Play, aber auch die Einladungspolitik, die Entscheidungskultur und wie

sich die Baller*in*s von anderen queeren Teams in Wien unterscheiden eingehender analysieren. Außerdem wäre es spannend, die alternative Fußballszene, wie die *Wilde Liga* oder den *Ute Bock Cup*, zu beforschen. Genau würde es sich anbieten, im Be_hindertensport eine Forschung zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt durchzuführen. Insbesondere Be_hindertensport nimmt Rücksicht auf die unterschiedlichen Voraussetzungen von Menschen und bietet Lösungsansätze für einen Sport, der menschliche Vielfalt und den sportlichen Leistungsanspruch zu vereinen versucht. In meiner Arbeit habe ich mich bewusst auf den Breitensport beschränkt – eine Möglichkeit für zukünftige Forschung besteht darin, sich anzusehen, ob es auch im Leistungssport Ansätze zur Veränderung hegemonialer Strukturen gibt und wie ein inklusiver Umgang mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt etabliert werden kann.

8. Literaturverzeichnis

- ASICS. „Move Her Mind“. *ASICS*, 2024. <https://www.asics.com/us/en-us/mk/move-her-mind/report> (abgerufen am 20.11.2024).
- Athlete Ally, CCES und The Inclusion Playbook. „Research Summary and Recommendations. Transgender Women Athletes and Elite Sport: A Scientific Review“. *CCES*, 2021. <https://cces.ca/sites/default/files/content/docs/2024-01/cces-transgender-women-athletes-and-elite-sport-scientific-review-en.pdf> (abgerufen am 20.11.2024).
- Athlete Ally. „About Athlete Ally“. *Athlete Ally*, 2024a. <https://www.athleteally.org/about/> (abgerufen am 20.11.2024).
- Athlete Ally. „Join Global Sports Community in Demanding IAAF Rescind Discriminatory Policy“. *Athlete Ally*, 2024b. <https://www.athleteally.org/actions/iaaf/> (abgerufen am 20.11.2024).
- Baumgart, Annika und Katharina Kroschel. *(Un)sichtbar gemacht. Perspektiven auf Aromantik und Asexualität*. Münster: edition assemblage, 2022.
- Beaufragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen. „Die UN-Behindertenrechtskonvention: Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderung“. *Institut für Menschenrechte*, 2018. https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/fileadmin/Redaktion/PDF/DB_Menschenrechtsschutz/CRPD/CRPD_Konvention_und_Fakultativprotokoll.pdf (abgerufen am 20.11.2024).
- Birrell, Susan und Diana M. Richter. „Is a Diamond Forever? Feminist Transformations of Sport“. *Women's Studies International Forum* 10.4 (1987), 395–409.
- Bohnsack, Ralf. *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen und Toronto: Verlag Barbra Budrich, 2021 [1991].
- Bourdieu, Pierre. „Die männliche Herrschaft“. *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Hg. v. Irene Döllinger und Beate Kraus. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997. 153–217.
- Bourdieu, Pierre. *Die männliche Herrschaft*. Berlin: Suhrkamp, 2005.
- Breidenstein, Georg et al. *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. München: UVK Verlag, 2015 [2013].
- Bromberger, Christian. „Ein ethnologischer Blick auf Sport, Fußball und männliche Identität“. *Arena der Männlichkeit*. Hg. v. Eva Kreisky und Georg Spitaler. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2006. 41–53.

- Browne, Kath und Catherine J. Nash. *Queer Methods and Methodologies. Intersecting Queer Theories and Social Science Research*. London: Routledge, 2016.
- Butler, Judith. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2019 [1991].
- Cahn, Susan K. *Coming on Strong. Gender and Sexuality in Women's Sport*. Champaign: University of Illinois Press, 2015.
- Carter, Claire und Krista Baliko. „These Are Not My People‘. Queer Sport Spaces and the Complexities of Community“. *Leisure Studies* 36.5 (2017), 696–707.
- CCES. „Report: Transgender Women Athletes and Elite Sport. A Scientific Review: Executive Summary“. *CEES*, 2021. <https://cces.ca/sites/default/files/content/docs/2024-01/transgender-women-athletes-and-elitesport-a-scientific-review-en.pdf> (abgerufen am 20.11.2024).
- Committee of Ministers. „Combating Discrimination on Grounds of Sexual Orientation and Gender Identity in Council of Europe Member States“. *Council of Europe*, 26.–29.11.2019. <https://rm.coe.int/combating-discrimination-on-grounds-of-sexual-orientation-and-gender-i/16809fb2b8> (abgerufen am 20.11.2024).
- Connell, R. W. und James W. Messerschmidt. „Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept“. *Gender & Society* 19.6 (2005), 829–859.
- Connell, Raewyn. *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Wiesbaden: Springer VS, 2015 [1999].
- Coubertin, Pierre. *Olympism. Selected Writings*. Lausanne: International Olympic Committee, 2000.
- DaMigra. „Gendersensible Sprache gestaltet unsere Realität“. *DaMigra*, 14.07.2021. <https://www.damigra.de/meldungen/gendersensible-sprache-gestaltet-unsere-realitaet/#:~:text=Das%20Sternchen%20sollte%20zeigen%2C%20dass,oder%20Sternchen%2C%20um%20dies%20herauszustellen!> (abgerufen am 20.11.2024).
- Die Ballerin*s. „FLINTA* Fussball mit den Ballerin*s“. *Aufschlag Wien*, <https://www.aufschlag.org/sportarten/flinta-fussball-mit-den-ballerin-s> (abgerufen am 20.11.2024).
- Dietze, Gabriele. „Intersektionalität Im Nationalen Strafraum. Race, Gender und Sexualität und die Deutsche Nationalmannschaft“. *Feministische Studien* 30.1 (2012), 53–65.
- Diketmüller, Rosa. „Frauenfußball – ein Paradigmenwechsel?“ *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fussball und Geschlecht*. Hg. v. Eva Kreisky und Georg Spitaler. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2006. 347–365.

- Dlugonski, Dee und Brendon Stubbs. „Closing the Gender Exercise Gap. Study Report“. *ASICS*, 2024. <https://cms-static.asics.com/media-libraries/104783/file.pdf> (abgerufen am 20.11.2024).
- Drüeke, Ricarda und Elisabeth Klaus. „Einleitung: Zur Aktualität des Drei-Ebenen-Modells von Öffentlichkeit“. *Öffentlichkeiten und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde*. Hg. v. Ricarda Drüeke und Elisabeth Klaus. Bielefeld: transcript Verlag, 2017. 7–13.
- Dunning, Eric. „Sport als Männerdomäne. Anmerkungen zu den sozialen Quellen männlicher Identität und deren Transformation“. *Sport und Spannung im Prozeß der Zivilisation*. Hg. v. Norbert Elias und Eric Dunning. Berlin: Suhrkamp, 2003. 473–502.
- Evans, Gavin. *Skin Deep. Dispelling the Science of Race*. London: Oneworld Publications, 2019.
- Faust, Friederike und Stefan Heissenberger. „Eine Frage des Trainings. Der Forscher_innenkörper als Erkenntnissubjekt“. *Körpertechnologien. Ethnografische und gendertheoretische Perspektiven*. Hg. v. Katrin Amelang et al. Berlin: Panama-Verlag, 2015. 68–82.
- Faust, Friederike. „Feministischer Fußball – Entsportlichung oder eigensinniger Gegenentwurf?“. *FuG – Zeitschrift für Fußball und Gesellschaft* 3.1 (2021), 7–19.
- Faust, Friederike. „Fußball, Leistung, Männlichkeit. Oder: Ein feministischer Fußball ist möglich!“. *blog interdisziplinäre geschlechterforschung*, 12.03.2020. <https://www.genderblog.de/beitrag/ein-feministischer-fussball-ist-moeglich> (abgerufen am 20.11.2024).
- Faust, Friederike. *Fußball und Feminismus. Eine Ethnographie geschlechterpolitischer Interventionen*. Opladen u. a.: Budrich UniPress Ltd., 2019.
- FIVB. „FIVB Sports Regulations 2024“. *FIVB*, 31.05.2024. https://www.fivb.com/wp-content/uploads/2024/03/FIVB-Sports-Regulations-2024_clean_website_31052024.pdf (abgerufen am 20.11.2024).
- Flatau, Jens. „Organisationen im Sport“. *Sport in Kultur und Gesellschaft*. Hg. v. Arne Güllich und Michael Krüger. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag, 2021. 179–196.
- Flick, Uwe. *Triangulation: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011.
- Giese, Linus. *Ich bin Linus. wie ich der Mann wurde, der ich schon immer war*. Hamburg: Rowohlt Polaris, 2022 [2020].
- Goltermann, Svenja. *Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860-1890*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998.

- Gomez-Gonzalez, Carlos et al. „Gender Information and Perceived Quality: An Experiment with Professional Soccer Performance“. *Sport Management Review* (2023), 1–22.
- Gomolla, Mechtild. „Direkte und indirekte, institutionelle und strukturelle Diskriminierung“. *Handbuch Diskriminierung*. Hg. v. Albert Scherr, Anna Cornelia Reinhardt und Aladin El-Mafaalani. Wiesbaden: Springer Fachmedien, (2023) [2017]. 171–194.
- Grabow, Jördis. *Kritik – Intervention – Transformation: Feministische Widerständigkeit im hegemonialen Geschlechterdispositiv*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2021.
- Günter, Sandra. „„Männlicher Widerwille gegen weibische Weichlichkeit“ (GutsMuths (1793) 1893, 26): Historische und aktuelle Perspektiven auf hegemoniale Männlichkeitskonstruktionen im Feld des Sports“. *Sexismus und Homophobie im Sport*, Hg. v. Martin K. W. Schweer. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2018. 21–37.
- Haller, Paul, Luan Pertl und Tinou Ponzer. „Einführende Überlegungen zur Verwendung geschlechterreflektierter Sprache in diesem Buch – oder ‚Durch’s Reden kommen die Leut’ zamm!“ *Inter*Pride. Perspektiven aus einer weltweiten Menschenrechtsbewegung*. Hg. v. Paul Haller, Luan Pertl und Tinou Ponzer. Hiddensee: w_orten & meer, 2022. 31–44.
- Haraway, Donna. „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective“. *Feminist Studies* 14.3 (1988), 575.
- Hargreaves, Jennifer und Ian McDonald. „Series Editors’ Preface“. *Sport, Sexualities and Queer/Theory*. Hg. v. Jayne Caudwell. London: Routledge, 2006. ix–x.
- Harper, Joanna. *Sporting Gender. The History, Science, and Stories of Transgender and Intersex Athletes*. Lanham u. a.: Rowman and Littlefield, 2020.
- Hartmann, Jutta und Christian Klesse. „Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – Eine Einführung“. *Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Hg. v. Jutta Hartmann et al. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007. 9–16.
- Hartmann-Tews, Ilse. „Geschlechterordnung im Sport“. *Handbuch Sportsoziologie*. Hg. v. Kurt Weiß und Robert Gugutzer. Schorndorf: Hofmann Verlag, 2008. 179–188.
- Hartmann-Tews, Ilse. „Introduction – Sport, Identity and Inclusion in Europe“. *Sport, Identity and Inclusion in Europe: The Experiences of LGBTQ People in Sport*. Hg. v. Ilse Hartmann-Tews. London: Routledge, 2022. 1–9.
- Hartmann-Tews, Ilse. „Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport und in den Sportwissenschaften“. *Handbuch Sport und Geschlecht*. Hg. v. Ilse Hartmann-Tews und Bettina Rulofs. Schorndorf: Hofmann Verlag, 2006. 40–54.

- Hartmann-Tews, Ilse. „Soziale Konstruktion von Geschlecht. Neue Perspektiven der Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft“. *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport*. Hg. v. Ilse Hartmann-Tews et al. Leverkusen: Leske + Budrich, 2003. 13–27.
- Hartmann-Tews, Ilse. „Sport für alle – auch für LSBTIQ?“. *blog interdisziplinäre Geschlechterforschung*, 12.11.2019. <https://www.gender-blog.de/beitrag/sport-fuer-lsbtiq> (abgerufen am 20.11.2024).
- Haut, Jan. „Sport und soziale Ungleichheit“. *Sport in Kultur und Gesellschaft*. Hg. v. Arne Güllich und Michael Krüger. Berlin und Heidelberg: Springer Spektrum, 2021. 237–247.
- Heckemeyer, Karolin und Elke Gramespacher. „Der Sport zwischen Geschlechterbinarität und geschlechtlicher Vielfalt“. *Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien* 25.1 (2019), 123–136.
- Heckemeyer, Karolin. *Leistungsklassen und Geschlechtertests. Die heteronormative Logik des Sports*. Bielefeld: transcript Verlag, 2018.
- Heissenberger, Stefan. „Männlichkeiten im Fußball. Amateurspieler in Österreich zwischen Leistung, Heterosexualität, Abgrenzung, Entgrenzung und Inszenierung“. *Zeitschrift für Ethnologie (ZfE)/Journal of Social and Culutral Anthropology (JSCA)* 141.1 (2016), 41–59.
- Heissenberger, Stefan. *Schwuler* Fussball: Ethnografie einer Freizeitmannschaft*. Bielefeld: transcript Verlag, 2018.
- Hoffmann, Eduard und Jürgen Nendza. *Verlacht, verboten und gefeiert. Zur Geschichte des Frauenfußballs in Deutschland*. Weilerswist: Landpresse, 2005.
- Hofmann, Annette R. „Einblicke in die Geschichte des Frauenskispringens“. *Sport & Gender – (inter)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung*. Hg. v. Gabriele Sobiech und Sandra Günter. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2017. 35–48.
- Hornscheidt, Lann und Ja'n Sammla. *Wie schreibe ich divers? Wie spreche ich gendergerecht? ein Praxis-Handbuch zu Gender und Sprache*. Hamburg: w_orten & meer, 2021.
- Hornscheidt, Lann. *Feministische W_orte: ein Lern-, Denk- und Handlungsbuch zu Sprache und Diskriminierung, Gender Studies und feministischer Linguistik*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, 2012.
- HRW. „Sex Testing Rules Harm Women Athletes“. *HRW*, 31.03.2023. <https://www.hrw.org/news/2023/03/31/sex-testing-rules-harm-women-athletes> (abgerufen am 20.11.2024).

- HRW. „They’re Chasing Us Away Form Sport“. *HRW*, 4.12.2020. <https://www.hrw.org/report/2020/12/04/theyre-chasing-us-away-sport/human-rights-violations-sex-testing-elite-women> (abgerufen am 20.11.2024).
- IOC. „IOC Framework on Fairness, Inclusion and Non-Discrimination on the Basis of Gender Identity and Sex Variations“. *IOC*, 16.11.2021. <https://stillmed.olympics.com/media/Documents/Beyond-the-Games/Human-Rights/IOC-Framework-Fairness-Inclusion-Non-discrimination-2021.pdf> (abgerufen am 20.11.2024).
- Karkazis, Katrina und Rebecca M. Jordan-Young. „The Powers of Testosterone. Obscuring Race and Regional Bias in the Regulation of Women Athletes“. *Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien* 25.1 (2019), 83–120.
- Kazeem-Kamiński, Belinda. *Engaged pedagogy. antidiskriminatorisches Lehren und Lernen bei bell hooks*. Wien: Zaglossus, 2018 [2016].
- Kempe, Robert. „Caster Semenya im Exklusiv-Interview: ‚Es ist die Hölle, du arbeitest in einem Tunnel ohne Licht‘“. *Sportschau*, 07.12.2023. <https://www.sportschau.de/leichtathletik/caster-semenya-interview-100.html> (abgerufen am 20.11.2024).
- Kiuppis, Florian. „Sport im Lichte der UN-Behindertenrechtskonvention“. *Zeitschrift für menschenrechte, Journal for Human Rights, Menschenrechte und Sport* 10.2 (2016), 80–91.
- Klaus, Elisabeth. „Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Selbstverständigungsprozess und das Drei-Ebenen-Modell von Öffentlichkeit. Rückblick und Ausblick“. *Öffentlichkeiten und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde*. Hg. v. Ricarda Drüeke und Elisabeth Klaus. Bielefeld: transcript Verlag, 2017. 17–37.
- Klein, Marie-Luise, Angela Deitersen-Wieber und Stelle Lelek. „Strukturelle Auswirkungen der Inklusion des Frauen- und Mädchenfußballs in die Fußballvereine – untersucht am Beispiel des Westdeutschen Fußball- und Leichtathletikverbände“. *Spielen Frauen ein anderes Spiel?* Hg. v. Gabriele Sobiech und Andrea Ochsner. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012. 61–75.
- Klesse, Christian. „Heteronormativität und qualitative Forschung. Methodische Überlegungen“. *Heteronormativität*. Hg. v. Jutta Hartmann et al. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007. 35–54.
- Körner, Franziska. „Fußball als moderner Zufluchtsort traditioneller Männlichkeit. Eine Analyse des sozialen Feldes Fußball unter dem Aspekt der Männlichkeit“. *Bulletin Texte. Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien* (2014), 138–151.

- Kreisky, Eva und Georg Spitaler. „Einführung. Geschlecht als fußballanalytische Kategorie“. *Arena der Männlichkeit: über das Verhältnis von Fussball und Geschlecht*. Hg. v. Eva Kreisky und Georg Spitaler. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2006. 8–17.
- Kreisky, Eva. „Fußball als männliche Weltsicht – Thesen aus Sicht der Geschlechterforschung“. *Arena der Männlichkeit. über das Verhältnis von Fussball und Geschlecht*. Hg. v. Eva Kreisky und Georg Spitaler. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2006. 21–40.
- Kugelman, Claudia. „Sport für Frauen – Raum für Frauen – Weg für Frauen?“. *Zeitschrift Feministische Studien* 93.2 (1993), 140–144.
- Kugelman, Claudia und Yvonne Weigelt-Schlesinger. „Fußballsozialisation – eine Chance für Mädchen“. *Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien* 15.23 (2009), 65–78.
- Kurt, Şeyda. *Radikale Zärtlichkeit. warum Liebe politisch ist*. Hamburg: HarperCollins Verlag, 2022 [2021].
- Kurz, Eliane. *Intersektionalität in feministischer Praxis. Differenzkonzepte und ihre Umsetzung in feministischen Gruppen*. Bielefeld: transcript Verlag, 2022.
- Lenz, Ilse. „Feminismus: Denkweisen, Differenzen, Debatten“. *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Hg. v. Beate Kortendiek, Birgit Riegraf, Katja Sabisch. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2019. 231–241.
- Linghede, Eva und Håkan Larsson. „Figuring More Livable Elsewheres. Queering Acts, Moments, and Spaces in Sport (Studies)“. *Journal of Sport and Social Issues* 41.4 (2017), 290–306.
- Lorde, Audre. „The Uses of Anger: Women Responding to Racism“. *Sister Outsider: Essays and Speeches*. Hg. v. Audre Lorde. Trumansburg: Crossing Press, 1984. 124–133.
- Lutz, Helma. „Intersectionality’s (Brilliant) Career – How to Understand the Attraction of the Concept?“. *Working Paper Series, Bd. Gender, Diversity and Migration* 1 (2014), 1–19.
- Mayring, Philipp. *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2022 [1983].
- McDonagh, Eileen L. und Laura Pappano. *Playing With the Boys. Why Separate is Not Equal in Sports*. Oxford: Oxford University Press, 2008.
- Messner, Michael A. „Sports and Male Domination. The Female Athlete as Contested Ideological Terrain“. *Sociology of Sport Journal* 5 (1988), 197–211.
- Meuser, Michael. „Ernste Spiele. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer*“. *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Hg. v. Karl-Siegbert Rehberg. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2008. 5171–5176.

- Meuser, Michael. *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaft, 2010 [1998].
- Meyer, Lydia. *Die Zukunft ist nicht binär*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2023.
- Migrationsrat Berlin e.V. „Safer Spaces“. Werkstatt für alle, <https://werkstadtfueralle.wordpress.com/safer-spaces/> (abgerufen am 20.11.2024).
- Müller, Marion. „Das Geschlecht des Fußballs – Zur ‚Polarisierung der Geschlechtercharaktere‘ im Fußball“. *Sport und Gesellschaft* 4.2 (2007), 113–41.
- Müller, Marion. „Geschlecht als Leistungsklasse. Der kleine Unterschied und seine großen Folgen am Beispiel der ‚gender verifications‘ im Leistungssport“. *Zeitschrift für Soziologie* 35.5 (2006), 392–412.
- Müller, Marion. „Ungleichbarkeitskonstruktion im Sport: Von Frauen mit Hyperandrogenismus und Männern mit Carbonprothesen“. *Un/doing Difference. Praktiken der Humandifferenzierung*. Hg. v. Stefan Hirschauer. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2017. 203–233.
- Nobis, Tina et al. „Racist Stacking im deutschen Spitzensport. Wieso es keine Schwarzen Torhüter in der Fußball-Bundesliga gibt und was das mit Rassismus zu tun hat“. *NaDiRa Working Papers NWP 2* (2022), 1–22.
- Ogette, Tupoka. *exit RACISM. rassismuskritisch denken lernen*. Münster: UNRAST Verlag, 2020.
- Opratko, Benjamin. *Hegemonie. Politische Theorie nach Antonio Gramsci*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2012.
- Österreichisches Olympisches Comité. „Medaillen-Prämien erhöht“. *Österreichisches Olympisches Comité*, 26.07.2024. <https://www.olympia.at/news/medaillen-praemien-erhoeht/41531&scsq=1> (abgerufen am 20.11.2024).
- Österreichisches Paralympisches Committee. „Paralympics-Held:innen erhalten Medaillenprämie“. *Österreichisches Paralympisches Committee*, 2024. <https://oepc.at/news-aktuell/oepc-ehrt-medailen-siegerinnen/#:~:text=Wir%20sind%20%C3%BCberzeugt%2C%20dass%20ihr,Bronze%20mit%208.000%20Euro%20dotiert> (abgerufen am 20.11.2024).
- PA Media. „Fifa to Review Its Gender Eligibility Regulations in Wake of Fina Ruling“. *The Guardian*, 21.06.2022. <https://www.theguardian.com/football/2022/jun/21/fifa-to-review-its-gender-eligibility-regulations-in-wake-of-fina-ruling> (abgerufen am 20.11.2024).

- Patel, Seema. „Gaps in the Protection of Athletes Gender Rights in Sport – a Regulatory Riddle“. *The International Sports Law Journal* 21.4 (2021), 257–75.
- Pfister, Gertrud. „100 Jahre Frauen im Sport. Anfänge, Entwicklungen, Perspektiven“. *Sport & Gender – (inter)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung*. Hg. v. Gabriele Sobiech und Sandra Günter. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2017, 23–34.
- Pritlove, Cheryl et al. „Binary Blues. Exploring Beyond Dichotomized Gender Comparisons with a Theory-Driven Approach“. *Qualitative Research* 23.3 (2021), 764–781.
- Przyborski, Aglaja und Monika Wohlrab-Sah. *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg Verlag, 2014.
- Rädiker, Stefan und Udo Kuckartz. *Analyse qualitativer Daten mit MAXQDA. Text, Audio und Video*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2019.
- Reuters. „FIFA, IAAF Review Rules on Transgender Participation after Swimming’s Change“. *ESPN*, 21.06.2022. https://www.espn.com/soccer/story/_/id/37629480/fifa-reviews-transgender-rules-swimming-change (abgerufen am 20.11.2024).
- Roig, Emilia. *Why we matter. Das Ende der Unterdrückung*. Berlin: Aufbau Verlage, 2021.
- Schaaf, Daniela. „„Lieber Barbie als Lesbe?“ Dispositionen von Sportjournalisten und Sponsoren zum heteronormativen Körperideal im Frauenfußball“. *Spielen Frauen ein anderes Spiel?* Hg. v. Gabriele Sobiech und Andrea Ochsner. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012. 139–54.
- Schatzman, Leonard und Anselm L. Strauss. *Field Research. Strategies for a Natural Sociology*. Saddle River: Prentice-Hall Verlag, 1973.
- Scherr, Albert. „Diskriminierung durch Strukturen und in Organisationen“. *Diskriminierung*. Hg. v. Albert Scherr. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2016. 25–28.
- Schmidt-Grunert, Marianne. *Sozialarbeitsforschung konkret. Problemzentrierte Interviews als qualitative Erhebungsmethode*. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag, 1999.
- Schulze, Bernd. „Empirische Methoden in der Sportsoziologie“. *Handbuch Sportsoziologie*. Hg. v. Kurt Weis und Robert Gugutzer. Schorndorf: Hofmann Verlag, 2008. 37–45.
- Schwaiger, Lisa. *Gegen die Öffentlichkeit: Alternative Nachrichtenmedien im deutschsprachigen Raum*. Bielefeld: transcript Verlag, 2022.
- Sedgwick, Eve Kosofsky. *Tendencies*. London, New York: Routledge, 1994.
- Sobiech, Gabriele und Andrea Ochsner. „Einführung. Spielen Frauen ein anderes Spiel?“. *Spielen Frauen ein anderes Spiel?* Hg. v. Gabriele Sobiech und Andrea Ochsner. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012. 9–19.

- Sobiech, Gabriele. „Die Logik der Praxis. Frauenfußball zwischen symbolischer Emanzipation und männlicher Herrschaft“. *Spielen Frauen ein anderes Spiel?* Hg. v. Gabriele Sobiech und Andrea Ochsner. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012. 171–94.
- Stainforth, Mark. „Fifa Reviewing Gender Eligibility Regulations for Football“. *The Independent*, 21.06.2022. <https://www.independent.co.uk/sport/football/fifa-transgender-gender-eligibility-rules-b2105832.html> (abgerufen am 20.11.2024).
- Statista. „Anteil der weiblichen Teilnehmerinnen bei den Olympischen Sommerspielen in den Jahren 1896 bis 2021“. *Statista*, 25.07.2024. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1321851/umfrage/frauenanteil-bei-den-olympischen-sommerspielen/#:~:text=Bei%20den%20Olympischen%20Sommerspielen%20in,es%20allerdings%20ein%20langer%20Weg> (abgerufen am 20.11.2024).
- Sterchele, Davide und Chantal Saint-Blancat. „Keeping It Liminal. The Mondiali Antirazzisti (Anti-Racist World Cup) as a Multifocal Interaction Ritual“. *Leisure Studies* 34.2 (2015), 182–196.
- Thedinga, Hendirk K., Roman Zehl und Ansgar Thiel. „Weight stigma experiences and self-exclusion from sport and exercise settings among people with obesity“. *BMC Public Health* 21.565 (2021), 1–18.
- Thieme, Lutz und Gregor Hovemann. „Zur Aufgabenverteilung im gemeinwohlorientierten Sport: Eine sportökonomische Analyse“. *Sportwissenschaft* 38 (2008), 189–201.
- Tiemann, Heike. „Behinderung und Geschlecht im Hochleistungssport“. *Sport und Gender - (Inter)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung. Theoretische Ansätze, Praktiken und Perspektiven*. Hg. v. Gabriele Sobiech und Sandra Günter. Wiesbaden: Springer VS, 2017. 281–294.
- Transgeniale f-antifa. „JETZT NEU! Ohne Sternchen“. *Facebook*, 11.03.2016. https://www.facebook.com/story.php/?story_fbid=867418990035426&id=867396523371006&_rdr (abgerufen am 20.11.2024).
- Ulrich, Sarah. „Hä, was heißt denn FLINTA?“ *MISSY*, 07.12.2020. <https://missy-magazine.de/blog/2020/12/07/hae-was-heisst-denn-flinta/> (abgerufen am 20.11.2024).
- Ute Bock Cup. „Über uns. Auf dem Friedhof sind wir alle gleich – Auf der Tribüne auch“. *Ute Bock Cup*, <https://utebockcup.at/kontakt/> (abgerufen am 20.11.2024).
- Von Der Heyde, Judith. „Editorial: Geschlecht und Fußball“. *FuG – Zeitschrift für Fußball und Gesellschaft* 3.1 (2021), 3–6.

- Wagenknecht, Peter. „Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs“. *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Hg. v. Jutta Hartmann et al. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, 2007. 17–34.
- Waite, Gordon. „Gay Games: Performing ‚Community‘ out from the Closet of the Locker Room“. *Social & Cultural Geography* 4.2 (2003), 167–183.
- Walther-Ahrens, Tanja. „Sportlich vielfältig oder Sport ohne blöde Lesben und olle Schwuchelteln“. *CSR und Sportmanagement*. Hg. v. Robinandra Hildebrandt. Berlin und Heidelberg: Springer Verlag, 2019. 25–37.
- Weigelt-Schlesinger, Yvonne. *Geschlechterstereotype – Qualifikationsbarrieren von Frauen in der Fußballtrainerausbildung?* Hamburg: Czwalina Verlag, 2008.
- Wiggins, David K. *Separate games. African American Sport Behind the Walls of Segregation*. Fayetteville: University of Arkansas Press, 2016.
- Wilde Liga. „Manifesto der Wilden Liga (Version 2 / Deutsch)“. *Wilde Liga Wien*, 25. Februar 2018. <https://wildeligawien.wordpress.com/manifesto-version2-deutsch/> (abgerufen am 20.11.2024).
- Witzel, Andreas und Herwig Reiter. *Das problemzentrierte Interview – eine praxisorientierte Einführung*. Weinheim: Beltz Juventa, 2022.
- Witzel, Andreas. „Das problemzentrierte Interview“. *Forum. Qualitative Social Research* 1.1 (2000), 1–32.
- Witzel, Andreas. „Das problemzentrierte Interview“. *Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. Hg. v. Gerd Jüttemann. Weinheim: Beltz Verlag, 1985. 227–255.
- Witzel, Andreas. *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 1982.
- World Aquatics. „Policy on Eligibility for the Men’s and Womens’s Competition Categories“. *World Aquatics*, 20.06.2022. <https://resources.fina.org/fina/document/2022/06/19/525de003-51f4-47d3-8d5a-716dac5f77c7/FINA-INCLUSION-POLICY-AND-APPENDICES-FINAL-.pdf> (abgerufen am 20.11.2024).
- World Athletics. „Eligibility Regulations for the Female Classification (Athletes with Differences of Sex Development)“. *World Athletics*, 31.07.2024. <https://worldathletics.org/download/download?filename=a0bb600a-29a5-4693-9492-98da0a7c2ab4.pdf&urlslug=C3.6%20%E2%80%93%20Eligibility%20Regulations%20for%20the%20Female%20Classification> (abgerufen am 20.11.2024).

- World Athletics. „Eligibility Regulations for Transgender Athletes“. *World Athletics*, 31.07.2024. <https://worldathletics.org/download/download?filename=c50f2178-3759-4d1c-8fbc-370f6aef4370.pdf&urlslug=C3.5%20%E2%80%93%20Eligibility%20Regulations%20Transgender%20Athletes%20%E2%80%93%20effective%2031%20March%202023> (abgerufen am 20.11.2024).
- World Rugby. „World Rugby Approves Updated Transgender Participation Guidelines“. *World Rugby*, 9.10.2020. <https://www.world.rugby/news/591776/world-rugby-approves-updated-transgender-participation-guidelines> (abgerufen am 20.11.2024).
- Zakaria, Rafia. *Against White Feminism. Wie weißer Feminismus Gleichberechtigung verhindert*. München: hanserblau, 2022.

Anhang

Mail an die Ballerin*s am 29.03.2022

Hallo,

mein Name ist Marlies und ich habe letztes Jahr in Madrid begonnen Fußball zu spielen. Jetzt bin ich aber in Wien und suche eine neue Gruppe an tollen Leuten, mit denen ich Fußball spielen kann. Gleichzeitig schreibe ich gerade meine Masterarbeit in den Gender Studies und möchte eine Arbeit über Gender und Sport schreiben. Lange habe ich überlegt welchen Verein ich da anschreiben kann, da ich nicht die Binarität der Geschlechter in meiner Arbeit reproduzieren möchte und eine Freundin hat mir von euch erzählt. Ich bin begeistert von eurem Manifest und eurem Video und schreibe euch deswegen an, weil ich euch fragen wollte, ob ihr euch vorstellen könnt mich bei meinem Projekt zu begleiten. Ich möchte herausfinden, wie alternative Strukturen im Sport aussehen, die weg gehen von dem Leistungsgedanken und der strikten Trennung in zwei Geschlechter. Ich finde es so schön, was ihr auf eurer Homepage geschrieben habt, (Felder für alle, Fairness, ...) und würde mich freuen Teil eures Teams zu werden! Auf dem Feld, aber vielleicht hat eins von euch auch Interesse mir zu erzählen, warum das Team BALLERINAS so toll ist und welchen Beitrag ihr mit Fußball leistet, um gegen Antidiskriminierung zu kämpfen.

Ich freue mich sehr auf eure Antwort und gebe euch auch meine Telefonnummer, falls ihr lieber mit mir telefonieren wollt.

Handy: 06xxxxxxxxx

Liebe Grüße,

Marlies

Interview-Leitfaden

Eigene Geschichte

Du spielst bei den Ballerinas. Wie ist es dazu gekommen? Erzähl doch einfach mal!

- Wie bist du zu den Ballerinas gekommen?
- Wie lange spielst du schon?
- Warum hast du dich für dieses Team entschieden?
- Hast du davor schon Fußball gespielt?
- Wo hast du gespielt?
- Wie unterscheiden sich die Ballerinas von anderen Sportteams?
- Wie war es für dich die Anfangszeit und wie ist es jetzt im Vergleich dazu? Wie haben sich die Ballerinas geändert, wie hast du dich verändert?
- Wie reagiert dein Umfeld darauf, wenn du erzählst, dass du Fußball spielst?

Allgemeines über die Ballerinas und ist Sport Aktivismus?

Stell dir vor: Eine befreundete Person spielt gern Fußball und interessiert sich für die Ballerinas. Wie würdest du dieser Person beschreiben, wer die Ballerinas sind und was sie machen? Was macht die Ballerinas besonders?

- Ist Sport für dich aktivistisch/politisch?
- Was bedeutet das?
- Sind die Ballerinas für dich ein politisches/aktivistisches Team?
- Wie handelst du im Sport politisch/aktivistisch?

Teilnahme bei den Ballerinas?

- Was bedeutet es, dass ihr ein FLINTA* Team seit?
- Wer darf bei den Ballerinas mitspielen?
- Wer kann eventuell nicht mitspielen?
- Was bedeutet das in Bezug auf Geschlecht?
- Wieso ist das wichtig?
- Was bedeutet das für dich?
- Was kann eine Hürde sein, bei den Ballerinas mitzumachen? (Geld, ...)
- Wie weißt du, wie man Fußball spielt? Vorerfahrung?

Alltag mit den Ballerinas

Erzähle: Wie läuft es ab, wann ihr euch zum Fußball spielen, trifft?

- Gibt es Trainings?
- Werden Tore gezählt?

- Wie werden die Teams gebildet?
- Wo ist für dich der Unterschied zwischen Spielen und Trainieren?
- Gab es Schwierige Phasen bei den Ballerinas?
- Wie ist es am Mittwoch gegeneinander zu spielen?

Kannst du mir den Ort beschreiben, wo ihr Fußball spielt?

- Wie fühlt sich das an, im Prater zu spielen?
- Wer bleibt stehen und schaut zu?
- Gibt es Personen, die mitspielen wollen? Wie geht ihr damit um?
- Wie ist die Stimmung?
- Macht es einen Unterschied, ob ihr drinnen oder draußen spielt?

Wie sieht die Umkleidesituation aus? Woran denkst du da insbesondere?

- Wie findest du sie?
- Wie wühl fühlst du dich?
- Gibt es da Schwierigkeiten? (gibt es Einzelkabinen?)

Macht ihr auch bei Turnieren mit oder habt ihr Freund*innenschaftsspiele?

- Welche Rolle hat Gewinnen oder Verlieren für dich?
- Wie ist es, gegen andere Teams zu spielen?
- Spielt ihr auch gegen Teams, die eher den „klassischen“ Vereinsstrukturen entsprechen?

Fertigkeiten und Fähigkeiten

Welche Eigenschaften muss eine Person haben, die deiner Meinung nach gut Fußball spielt?

- Körperliche Eigenschaften?
- Wie sieht diese Person aus?
- Mentale Eigenschaften?
- Wie wird mit den Unterschieden im Team umgegangen?
- Würdest du gerne bessere Technik haben um mehr Spaß am Spielen zu haben?

Woran denkst du, wenn du das Wort Leistung hörst?

- Wie ist das bei den Ballerinas?
- Passt das für dich?
- Nimmst du im Team Unterschiede wahr? – wie wird damit umgegangen?
- Kannst du ein Beispiel nennen?
- Wie hängen Leistung und Druck zusammen?

Team und Zufriedenheit

Was bedeutet es für dich, Teil von einem Team zu sein?

- Wie schaut ihr darauf, dass es allen gut geht im Team?
- Was brauchst du, dass es dir im Team gut geht?

Wie werden Entscheidungen getroffen?

- Gibt es da auch Probleme?
- Gibt es eine Hierarchie (Dauer der Mitgliedschaft, ...)?
- Woran denkst du da?
- Kannst du ein Beispiel nennen?

Du kommst am Ende des Tages vom Fußball spielen zurück und bist zufrieden und glücklich?

Wie hat dieser Tag für dich ausgesehen?

- Was läuft gut?
- Das war ein guter Tag. Wie sieht im Gegensatz dazu ein weniger guter Tag aus?

Du triffst bei einem Schuss das Tor nicht/du schaffst es nicht, das Tor zu verteidigen. Wie fühlst du dich? / Wie geht dein Team damit um?

- Werden Tipps gegeben?
- Wie wird einander geholfen?
- Wie wird mit Fehlern umgegangen?

Abschluss

Beende diesen Satz:

Fußball ist für mich...

Was ist eine Frage, die ich nicht gestellt habe und wie würdest du darauf antworten?

Gibt es noch etwas, das du sagen möchtest?

Kurzbeschreibung

Wie möchtest du beschrieben werden?

- Pronomen, Alter, ...
- Wie genderst du in der Sprache?
- Welchen Namen soll ich verwenden?
- Was machst du so (beruflich)?

Mail an die Baller*in*s am 20.06.2022

Liebe Ballerinas,

viele von euch kennen mich aus den Trainings. Ich heiße Marlies und studiere Gender Studies. Ich möchte meine Masterarbeit über die Ballerinas schreiben. Endlich ist es so weit und ich kann mit den Interviews starten. Deswegen brauche ich eure Hilfe (:

Wer von euch hat Interesse, mir bei den Interviews zu helfen? Es soll dabei um eure Erfahrungen im Team gehen und warum ihr bei den Ballerinas spielt.

Die Interviews werden so ca. 1 Stunde dauern, aber es kommt darauf an, was ihr mir alles so erzählen wollt (kann auch kürzer oder etwas länger sein). Die Interviews können wir auf Deutsch oder Englisch machen. Falls ihr Fragen habt könnt ihr mir gerne schreiben, oder mich im Training ansprechen.

Wenn ihr euch vorstellen könnt, mir bei den Interviews zu helfen, meldet euch bei mir (E-Mail, Handy oder persönlich im Training).

Ich freue mich schon sehr darauf und hoffe auf eure Unterstützung!

Alles Liebe,

Marlies

E-Mail: xxxx@xxxx.at

Telefon: 06xxxxxxxx

Transkriptionsregeln

1. Nach jedem Sprecher*innenwechsel startet ein neuer Absatz.
2. Absätze der interviewenden Person werden mit ‚M‘ gekennzeichnet. Bei den interviewten Personen wird der Anfangsbuchstabe des Pseudonyms verwendet (z. B. Paula – P).
3. Dialekte werden nicht transkribiert, sondern in Standarddeutsch übersetzt. Außerdem wird wörtlich transkribiert. Das Gesagte wird in eine schriftliche Form angenähert.
4. Grammatikalische Fehler (Artikelfehler, Wortstellung, ...) werden beibehalten.
5. Längere Pausen werden durch ‚(. .)‘ markiert. Bei kürzeren Pausen werden ein oder zwei Punkte gemacht. Bei sehr langen Pausen wird die Anzahl der Sekunden in die Klammer geschrieben.
6. Laut gesprochene oder besonders betonte Begriffe werden durch Schreiben in Großbuchstaben gekennzeichnet.
7. Zustimmungende Lautäußerungen (z. B. aha, mhm, ...) werden nicht transkribiert.
8. Kurze Einwürfe der anderen Person werden in Klammern in den Sprechbeitrag eingefügt, ohne den Absatz zu unterbrechen.
9. Störungen werden in Doppelklammern notiert.
10. Lautäußerungen der Personen werden in Doppelklammern markiert.
11. Verwendete Fremdwörter werden kursiv formatiert
12. Bis auf Hauptwörter wird alles klein geschrieben, da die Satzzeichen die Intonation des Gesagten markieren.
13. Passagennummerierungen helfen dabei, Zitate aus einem Transkript wiederzufinden.
14. Die Namen aller genannten Personen werden durch Buchstaben ersetzt, um die zu anonymisieren.

(vgl. Rädiker/Kuckartz 2019: 44–45; Kurz 2022: 325)

Kodierleitfaden

	Kategorie	Definition	Ankerbeispiele	Kodierregeln
K1	Kontrolliertes Chaos: Spiel- und Teamalltag bei den Baller*in*s	Die Kategorie fokussiert sich auf verschiedene Aspekte ihres Spiels, wie die Rahmenbedingungen und die Struktur des Teamverhaltens. Sie umfasst die Betrachtung der unterschiedlichen Rollen, die die Spieler*innen im Team einnehmen, sowie die Prozesse, durch die Entscheidungen innerhalb des Teams getroffen werden. Ziel ist es, ein umfassendes Verständnis der Dynamiken und der Zusammenarbeit im Team zu entwickeln.	ich mag das dann. so ein bisschen kontrolliertes Chaos. also alle, oder halt, die die wollen wärmen auf und laufen ein paar Runden, und dehnen und irgendwann beginnen Leite mit dem Ball rumzuschießen- und manche wärmen sich gar nicht auf, also da gibt es kein koordiniertes / kein koordinierter Plan. Irgendwann sagt irgendwer, he sollen wir starten? ((lacht)) (Nika 121)	Die Feedbackrunde bei den Baller*in*s kommt hier als Routine im Alltag des Teams vor (Abgrenzung zu K5). Organisatorisch gehört das Team zum Verein <i>Aufschlag</i> . Das wird hier nur als Fakt erwähnt (Abgrenzung zu K2). Die Entscheidung der Namensänderung findet sich in dieser Kategorie, weil hier das Verhalten des Teams bei Entscheidungen beschrieben wird (Abgrenzung zu K2).
K2	Fußball ist politisch: politischer Anspruch und Widerstand im Team	Die Kategorie bezieht sich auf die queer-feministische Ausrichtung der Baller*in*s. Sie sind nicht nur ein Sportteam, sondern auch ein Raum für emanzipatorische Praxis, der sich gegen hegemoniale Strukturen im Sport richtet. Die Baller*in*s setzen sich aktiv mit Themen wie Widerstand, inklusiver Einladungspolitik und politischem Handeln im Alltag auseinander, um ihre Vision eines emanzipierten Fußballs zu verwirklichen.	ich würde auch sagen, dass ihr viele Werte miteinander teilen wie zum Beispiel so / (. .) also ich würde sagen, das es auf jeden Fall auch einen politischen Anspruch hat. das äußert sich unter anderem wie wir miteinander umgehen, wie wir miteinander spielen, (. .) wie wir miteinander kommunizieren und wie wir auch nach außen irgendwie stehen. (7 Sekunden) was will ich denn noch sagen? also ich würde sagen auf jeden Fall ist Fußballspielen im Mittelpunkt. aber nicht das Einzige. (4 Sekunden) ja, und das ganze findet immer im öffentlichen Raum statt. (Luca 36)	Es werden die Beweggründe, warum das Team nicht als Verein existieren will, beschrieben (Abgrenzung zu K1). Die Art und Weise, wie das Team Leistung und Gewinnen verhandelt, ist politisch (Abgrenzung zu K4). Es wird beschrieben, wieso das Team Veränderungen so wichtig findet und wie das Entscheidungen im

			<p>naja grundsätzlich schon. ich mein, dazu gibt es ja dann auch ein Manifest oder Online-Auftritte oder weiß ich nicht, dass Ballerinas halt auch als Ballerinas auf Demos gehen oder so was, ja. aber ich glaube, dass diese Diversität, die wir haben halt auch irgendwie (.) also (.) dafür sorgt, dass es gar nicht so leicht zu sagen, was denn jetzt unsere politische Ausrichtung ist, oder so. ja, also dass das grundsätzlich schon so eine Haltung ist, so ich glaube, dass alle sich irgendwie als feministisch verstehen, oder dass sie bestimmte Werte teilen. (Paula 20)</p>	<p>Team beeinflusst (Abgrenzung zu K1). Hier steht mehr der Fokus auf den den politischen Hintergrund über die Einnahme öffentlicher Räume (Abgrenzung zu K3).</p>
K3	Die Baller*in*s als queerer <i>safer space</i> : soziale Ein- und Ausschlüsse im Team	Die Baller*in*s sind ein queer-feministisches Fußballteam, das sich für Vielfalt und gegen Diskriminierung einsetzt. Es vereint Spieler*innen mit unterschiedlichen Erfahrungen in Bezug auf sexuelle und romantische Orientierung, Geschlechtsidentität, Körperlichkeit, Fitnesslevel, Alter und soziale Herkunft.	<p>ja, oder halt einfach vielen Leuten, die immer wieder ausgeschlossen wurden von FUßBALL explizit halt, das zu ermöglichen da mitzumachen. (Paula 30)</p> <p>ja ich glaube. dadurch, dass man irgendwie niemanden ausschließt, ist egal ob, sagen wir einmal / ob / und das ist irgendwie ein auf Grund des Geschlechts, oder Herkunft, was auch immer. (Robin 68)</p> <p>also auf jeden Fall (. .) oberstes Prinzip ist so queer-feministische Haltung. ich glaube, auch so ein bisschen so ein antikapitalistischer Anspruch, weil zum Beispiel die Mitgliedskosten gestaffelt sind. je nachdem, wie viel Personen zahlen können (.) und wollen. und die Mitgliedskosten sind generell schon seh niedrig, das ist auch noch mal so eine (.) kleine (. .) geringe Schwelle irgendwie. (Luca 52)</p>	<p>Es wird noch genauer auf das politische Spielverhalten (kein Leistungsanspruch, kein Gewinnen) eingegangen (Abgrenzung zu K2). Öffentliche Räume werden hier nur kurz als Beispiel erwähnt, wenn es um die Dominanz von cis Männern im Sport geht (Abgrenzung zu K2). Gesundheitszustand und Fitness werden hier kurz erwähnt, da das Team offen für unterschiedliche Körper ist (Abgrenzung zu K4).</p>

K4	Kein Tor zählt: Dezentrieren von Leistung und Gewinnen	Die Baller*in*s legen den Fokus auf Spaß und gemeinsames Spiel statt auf Leistung und Wettkampf. Sie verhandeln Leistungsunterschiede und stellen alternative Ansprüche an ihren Sport, die nicht auf Gewinnen, sondern auf gemeinsamen Erlebnissen und der Freude am Spiel basieren.	für mich. bei Fußball? keine Rolle eigentlich. weil (. .) ich habe, ich bin halt irgendwie so, habe halt begonnen so Fußball zu spielen und spiele es immer noch das ich halt immer nur in Teams spiele, wo es halt nicht wirklich zählt und wo die Tore nicht wirklich gezählt werden, wo halt ist eigentlich wurscht ist. (Luca 114) am glücklichsten bin ich, wenn einfach manche Sachen klappen, es muss gar nicht ein Tor sein, aber schon nur eine Torchance, die schön vorbereitet ist oder man einmal bisschen ins dribbeln kommt oder so. (Jill 124)	Die Körperliche Fitness und sportliche Leistungsfähigkeit variiert bei den Spieler*innen. Das hat auch einen Einfluss auf die Verhandlung von Leistung im Team (Abgrenzung zu K3).
K5	Die Bedürfnisse aller sollen gehört werden: Caring bei den Baller*in*s	Die Baller*in*s charakterisiert ein sorgsamer und respektvoller Umgang sowohl im Spiel als auch im zwischenmenschlichen Miteinander. Er legt besonderen Wert auf die Sicherheit und das Wohlbefinden aller Spieler*innen der Baller*in*s als auch im Kontakt zu Gegner*innen.	naja, das merkt man dann schon, also, dass jetzt manche Teams technisch überlegen sind. oder schneller und mehr Kraft haben auch. also ich finde wir spielen halt manchmal so ganz sanft. ja, so, dass der Ball dann auch ganz, ganz langsam ins Tor rein rollert. so, das ist dann so, WOW! ein Ballerinas-Tor. und das merkt man. aber, was mir beim letzten Ute Bock Cup halt auch irgendwie aufgefallen ist, war dass die anderen Teams halt auch so, also, die hatten auch so einen starken Willen zu gewinnen. also, ich möchte nicht sagen verbissen, aber es ging schon ein bisschen in die Richtung. und ich glaube, da sind wir irgendwie doch recht entspannt und spielerisch drauf. (Paula 71) ich finde es gibt halt einen Unterschied oder halt, es	Die Feedbackrunde wird hier genauer beschrieben. Es geht hier darum, wie das zum Wohlfühlen in der Gruppe beiträgt (Abgrenzung zu <i>Kontrolliertes Chaos</i>).

			<p>gibt halt Menschen, die sind ehrgeizig und spielen super oder haben gutes Talent, aber trotzdem halt ein Gespür fürs Team, wenn es gerade passt oder wenn es nicht passt. oder N zum Beispiel, weiß ich HUNDERT-PROZENTIG, wenn die in einem anderen Team spielt, spielt die noch 150 Prozent mehr. und kann noch mehr wie sie wahrscheinlich, also glaube ich, wie sie mit uns spielt, aber die kriegt es gut auf die Reihe und ich glaube auch, dass sie foulern könnte oder reingehen könnte. (Jill 50)</p>	
--	--	--	---	--